

Das Huhn von Picasso

*Das Huhn von Picasso ist im Hühnerstall
und legt jeden Tag ein frisches Ei.*

Es ist sehr dick und frisst den ganzen Rasen ab.

Das Huhn zwickt Picasso jeden Tag.

Kreatives Schreiben und die Folgen

spielbein
MUSEUMSPÄDAGOGIK AKTUELL · NO. 73 · DEZEMBER 2005
standbein
in



Die Methode des kreativen Schreibens im Museum ist nicht neu und hat viele Ursprünge. Im Kontext der Deutsch- und (Fremd-)Sprachendidaktik und des Kunstunterrichts wird das Repertoire von Übungen auch im Museum genutzt. Therapeutische Methoden sind in diesem Zusammenhang ebenso erwähnenswert. Wahrscheinlich können viele Kolleginnen und Kollegen unterschiedliche Geschichten erzählen, wie sie mit der Methode bekannt wurden und der inspirierende Funke übersprang. In meinem Fall war das in meiner Referendarzeit Anfang der 80er Jahre, als ich mit meinen Schülerinnen und Schülern Familienbilder des Wallraf-Richartz-Museums durch fiktive Interviews sprechen ließ. Es kamen inspirierende Gespräche mit Julia Breithaupt hinzu, die damals schon in der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen kreatives Schreiben praktizierte und viele Übungen mit Ingrid Böttcher von der Hochschule in Aachen entwickelte. Es war spannend, das alles auszuprobieren und zu sehen, wie sich die sonst so verschlossenen Mäuler der Museumsbesucher in diesen Veranstaltungen öffneten und wunderbare Unterhaltungen über Kunst und Welt stattfanden. Bildung und Kommunikation konnten hier eine wunderbare Einheit bilden, so das euphorische Credo der Zunft.

Im Heft finden sich eine ganze Reihe von Konzepten, die über Jahre erarbeitet wurden und die Vermittlungsarbeit an den Museen bereichern. Das Themenheft vermittelt nur einen kleinen Überblick über die Aktivitäten im Lande.

Der erste Beitrag breitet die Grundlagen des kreativen Schreibens aus und hält die wichtigsten Arbeitsschritte bei der Anleitung der Übungen fest. Es folgt ein Praktikantenbericht über eine Diskussion der Methode aus kunstwissenschaftlicher und pädagogischer Sicht. Wie man Schreibübungen in Museen mit historischen Schwerpunkten initiiert, zeigt ein Beispiel aus Düsseldorf. Es folgen Darstellungen zum Thema aus verschiedenen Museen im Zusammenhang mit regulären Standardprogrammen, Projekten, Künstlerausstellungen für Kinder, dem Fremdsprachenunterricht, aus der Sonderpädagogik und dem therapeutischen Arbeiten. Der Titel des Heftthemas leitet sich aus diesen Facetten ab. Kreatives Schreiben bereichert viele Programme in der Bildungsarbeit der Museen und, sobald die enge Nische der Einzelveranstaltung verlassen wird, könnte die Arbeitsweise unser Berufsbild ändern, wenn dies nicht schon geschehen ist. Warten wir weiter die Folgen ab...

Eine kleine Änderung am Heftende sei erwähnt: Andreas Blühm wird dort als neuer Direktor des Wallraf-Richartz-Museums – Fondation Corboud in einem Interview seine Vorstellungen von Museumspädagogik vorstellen.

Karin Rottmann

Die April-Ausgabe von **Standbein Spielbein** hat als Schwerpunkt das Thema **Naturkundemuseen**.

Die Redaktion des Heftthemas übernimmt Ute Wolf (AK Rheinland-Pfalz/Saarland). Redaktionsschluss ist der 15. Februar 2006.

Ute Wolf
Pfalzmuseum für Naturkunde – POLLICHIA-Museum
Hermann-Schäfer-Straße 17
67098 Bad Dürkheim
Tel. 06322-94 130
U.Wolf@Pfalzmuseum.BV-Pfalz.de
etuwolf@freenet.de

Impressum

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell,
Nr. 73, Dezember 2005

Herausgeber: Bundesverband Museumspädagogik e.V.
www.museumspaedagogik.org/standbein/standbein.php4

Redaktion: Romy Steinmeier
Eidelstedter Weg 63a, D-20255 Hamburg
fon + fax: +49 (0) 40-491 69 59
e-mail: romy.steinmeier@ngi.de

Titel und Layout: typografik, Michael Schulz, Hamburg
e-mail: ms.typografik@t-online.de

Druck: Lebenshilfe g.GmbH, Lüneburg

Anzeigen: Preise nach Anzeigenpreisliste 1/05,
Redaktionsschluss für Anzeigen nach Absprache

Erscheinungsweise und Bezug: Standbein Spielbein.
Museumspädagogik aktuell erscheint 3 x jährlich
(Jahresabo € 21,- / Einzelheft € 8,-). Für Mitglieder des
Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. ist
der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung: Hamburger Sparkasse
BLZ 200 505 50, Kto.-Nr. 1281-121 929

Copyright bei den Herausgebern.

Die Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung
der Herausgeber und der Redaktion wieder.

ISSN 0936-6644

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 74
erscheint im April 2006.

Redaktionsschluss ist der 15. Februar 2006.

Wir freuen uns über LeserInnenbriefe und Manuskripte,
behalten uns allerdings Abdruck, Kürzungen und
Änderungen vor.

thema

Eva Finke , Wenn ich schreibe... Potenziale Kreativen Schreibens	4
Chiara Bianchi/Anett Seidel , Perspektiven der Betrachtung – Kreatives Schreiben aus dem Blickwinkel von Museumspädagogik und Kunstwissenschaft	8
Heidi Behrens/Norbert Reichling/Astrid Wolters , Perspektivisches Schreiben als Methoden-Baustein für historisch- politisches Lernen in Museen und Gedenkstätten	11
Renate Dittscheid-Bartolosch , Bilder schreiben – Worte malen? Kinder und Jugendliche entdecken moderne Kunst mit eigener Textarbeit	16
Petra Erler-Striebel/Anja Wenn , Kreatives Schreiben in der Staatlichen Kunsthalle in Karlsruhe	21
Sabina Leßmann , Wortflattern. Vorbereitungen auf einen Ausstellungsbesuch im Kunstmuseum Bonn	24
Astrid Soennecken-Link , Regen- oder Quellwolken. Kreatives Schreiben unter den Bedingungen einer Hörschädigung	26
Ira Lenke , Same procedure as every year. Kreatives Schreiben im Fremdsprachenunterricht im Museum Ludwig in Köln	29
Martina Dehlinger/Marie-Luise Schultz , Ich habe gelernt, dass man schreiben kann, was man denkt	32
Julia Breithaupt , Produktive Irritation: Kreativ-Training für Erwachsene	36
Elisabeth Luchesi , Spielräume – ein Konzept zur Gestaltung von Wahrnehmungen	38
Hildegard Ameln-Haffke , Kreative Texte zu Kunstwerken: Informationsträger und Imaginationshilfen zugleich	42

projekte

Caroline Gritschke , Ein Koffer voller Dinge. Museumskofferprojekt zur Geschichte Stuttgarts 1945	46
---	----

rubriken

editorial	2
impresum	2
ausstellungen	48
publikationen	51
treffen – tipps – termine	53
und außerdem	56
neues vom verband	58
kurz gefragt	66

Wenn ich schreibe...

Potenziale Kreativen Schreibens

Eva Finke

Wenn ich schreibe...

„bringe ich meine Gedanken und Gefühle zu Papier“ (Dulce N., Angola)

„zeige ich einen Teil meiner Seele, den ich normalerweise verberge“

(Arezoo S., Iran)

„teile ich mit anderen, was von innen kommt“ (Cecilia G.-V., Peru)

„ist dies ein Weg, Gedanken, Stimmungen und Gefühlen eine Form zu geben.

Schreiben ist ein Ventil“ (Claudia N.-E., Deutschland)

„sehe ich die Welt noch einmal mit meinem inneren Auge“

(Sigrid L., Deutschland)

„kann ich meine schönen Erfahrungen mit den Menschen teilen“

(Huiqui Z., China)

„mache ich eine Abenteuerreise zu den entlegensten Winkeln meines Inneren, ich weiß vorher nie, was ich dabei entdecke“ (Willi Sch., Deutschland)

„Für mich ist Schreiben ein Genuss“ (Jamila F., Marokko)



*Kreative Textproduktion in der Barock-
abteilung des Walraf-Richartz-Museums –
Fondation Corboud. Foto: K. Rottmann*

Diese Aussagen stammen von Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die in interkulturellen Schreibwerkstätten¹ mit den Methoden des Kreativen Schreibens Texte verfassen. Sie zeigen die besonderen Potenziale, die das Kreative Schreiben in sich birgt: Es spricht die Schreibenden in ihrer Ganzheit an, es lässt ihre Erfahrungen und Erinnerungen, ihre Werte und Gefühle, ihre Hoffnungen und Wünsche zum Tragen kommen. Kreatives Schreiben führt die Schreibenden zu ausdrucksstarken Texten und zu einem eigenen Stil. Dabei ist nicht hohe Literatur das Ziel, sondern die Begegnung mit und die Sensibilisierung für die eigene wie auch für die fremde Wirklichkeit. Dieses Schreiben verleiht die Möglichkeit „*die Vielfalt des Wahrgenommenen und Erlebten zu bedeutungsvollen, in sich geschlossenen Ganzheiten zu ordnen.*“² Nicht selten entstehen so auch Texte von hoher literarischer Qualität. Wie die oben zitierten Äußerungen zeigen, ist es ein sehr beglückender Moment, einen Text geschrieben zu haben, in dem die ganz eigenen Wahrnehmungen, Empfindungen, Gedanken einen angemessenen Ausdruck gefunden haben.

Doch wie entstehen diese Texte? Kennt nicht jede/jeder die beklemmende Angst vor dem großen, weißen, leeren Blatt Papier oder die innere Stimme, die einem Zensor gleich immer wieder abwertend eingreift, den Gedanken, die Worte und Sätze verwirft?

„*Das richtige fließende Schreiben kommt aus dem Unbewussten und die richtige Form des Schreibens entspringt dem Geist. Das kreative Schreiben balanciert emotionelle und kognitive Elemente.*“³ Gabriele Rico bezeichnet in ihrem Klassiker „Garantiert Schreiben lernen“⁴ diese divergierenden Elemente als „*begriffliches*“ und als „*bildhaftes Denken*“ und weist ihnen im Schreibprozess ihre unterschiedliche Funktion. Aus ihrer Sicht zerfällt „*jeder schöpferische Akt in mindestens zwei deutlich unterscheidbare Phasen..., die immer wieder miteinander in Konflikt geraten: die ‚unbewusste‘ produktive ‚generative Phase‘ und die bewusste ‚Prüfungsphase‘, in der das Geschaffene überarbeitet, verfeinert, verbessert wird.*“⁵ Jede der beiden vorab genannten Denkweisen wird im Idealfall über Methoden des Kreativen Schreibens nur in der ihr jeweils entsprechenden Phase zum Tragen kommen.⁶ So kann Emotionales/Bildhaftes und Kognitives/Begriffliches im Schreibprozess gesteuert und konstruktiv genutzt werden.

Für Schreib-Anleitende heißt dies, dass sie – bildhaft gesprochen – die Schreibenden auf einem *Schreibweg* begleiten, was bedeutet, dass sie sie Schritt für Schritt entlang dieses Weges führen:

Erste Schritte

Ein starker Impuls, eine Phantasiereise und/oder assoziative Methoden werden eingesetzt, um den Zugang zu einem Thema zu eröffnen: zum Vorwissen, zu den Erinnerungen, Erfahrungen, Träumen, Gefühlen, Einstellungen, Werten, inneren Bildern... Die Vielfalt dessen, was zum Impuls werden kann, ist unbegrenzt, sei es ein Gegenstand, ein Wort, ein Satz, Musik, ein Bild, eine Plastik, ... In der Literatur zum Kreativen Schreiben finden sich eine Vielzahl von Anregungen, aus denen je nach Thema geschöpft werden kann.

Neben dem ungeordneten Sammeln oder dem Assoziationsigel⁷ stellt Gabriele Rico die von ihr entwickelte Methode des Clusterings⁸ bereit, deren besonderer Wert darin besteht, dass das nichtlineare Brainstorming im Clustern den Schreibenden bereits zu Mustern führt, die ihn schließlich auf den Schreibweg leiten. Diese Phase ermöglicht, sich unzensiert auf die Vielfalt der Gedanken und Einfälle einlassen zu können! Es ist alles zugelassen, alles wichtig und erwünscht – eine Bewertung, eine Entscheidung z. B. ob etwas richtig oder falsch ist, ob es „gebraucht“ wird oder nicht, findet nicht statt. Assoziatives Arbeiten sollte zeitlich begrenzt werden (5–10 Min.), um den inneren Zensor auszuschalten.

Nächste Schritte

Das Gesammelte steht nun zur Weiterarbeit zur Verfügung: Es kann ausgewählt, geordnet, be- und verarbeitet werden. Ob nun ein *Elfchen*⁹ entstehen soll oder eine *Textvignette*¹⁰, ein *Cento*¹¹ oder gar ein *Märchen* oder anderes, immer können die Schreibenden auf ihren Fundus an Vorarbeiten zurückgreifen, mit dem sie ihren bildhaften Erinnerungsschatz zusammengetragen haben.

Entlasten kann in dieser Phase des Schreibens etwa die Größe des Papiers, die Anzahl der erwarteten Sätze oder auch die Vorgabe einer bestimmten Textform sowie die Zeitbegrenzung auf maximal ca. 20 Minuten, um die Konzentration auf das Thema zu fördern und gleichzeitig vor blockierendem Erwartungsdruck zu schützen.

- ▼ Die Teilnehmerin trägt eine Biografie zu einer Bildfigur vor.
Interne Lehrerfortbildung zum Kreativen Schreiben im Museum
Ludwig. Foto: K. Rottmann

Weitere Schritte

Hilfen und Impulse zur Überarbeitung nehmen Schreibende und ihre Texte ernst, lassen ihnen einen Wert zukommen. Sie unterstützen Schreibende darin, ihre eigenen Texte zu schätzen, sie der Überarbeitung für würdig zu erachten, sie ihr zugänglich zu machen.

Wenngleich es schwierig ist, die für eine Überarbeitung erforderliche Textdistanz bereits unmittelbar nach dem ersten Schreiben herzustellen, lassen sich doch erste Schritte der Arbeit am Text initiieren: sich den Text mit der inneren Stimme vorlesen sensibilisiert beispielsweise für Klang und Rhythmus des Geschriebenen, den Anfang am Schluss wieder aufzugreifen führt zum geschlossenen Text, die Tilgung von „toten Wörtern“ gibt dem Text Lebendigkeit und emotionale Kraft...

Auch die weitere Verdichtung eines Textes etwa zu einem Vierzeiler oder zu anderen literarischen Kleinformen kann den Blick nochmals auf das Geschriebene richten und diesem mehr Ausdruck verleihen.

Abschließende Schritte

Die geschriebenen Texte verlangen nach einer ersten Würdigung in Form des Lesens und des Feedbacks. Nicht um eine Wertung in „gut“ oder „schlecht“ geht es, in „gelingen“ oder „nicht gelungen“, „richtig“ oder „falsch“, sondern um das Aufspüren dessen, was jeden Text so einzigartig macht, worin beispielsweise seine ihm eigene sprachliche Kraft oder auch seine besondere Aussage liegt.

Ein Wort, ein Satz, eine Assoziation gegeben von den Zuhörenden an den Autor/die Autorin kann oft schon genügen, dies auszudrücken. Wer seinen Text vorliest, die anderen teilhaben lässt an seinem Erleben, seinen Gedanken, Gefühlen, Werten, an seiner ihm eigenen sprachlichen Ausgestaltung in Worten, Rhythmen, Klängen und Bildern hat ein Recht auf Rückmeldung.

Weiterführende Wege

Gestaltung, Veröffentlichung in Form von Textsammlungen und Lesungen eröffnen weitergehende Möglichkeiten und Anlässe der Textwürdigung. Dies motiviert wiederum zu weiterer Überarbeitung. Dabei birgt vor allem die Textgestaltung besondere Chancen: Der Gestaltungsprozess bietet die Möglichkeit, zum eige-



nen Text Distanz aufzubauen, was die anfängliche Nähe des Ausgangstextes überwindet. Es entsteht ein „Kunst-Werk“, das es dem Autor/der Autorin ermöglicht, das Geschriebene von außen zu betrachten, es seiner Reflektion zugänglich zu machen.

Schreibende auf diesem Schreibweg zu erleben, sie zu begleiten ist für Anleitende immer aufs Neue beeindruckend. Es verlangt von ihnen Offenheit, Sensibilität und Respekt im Umgang mit Schreibenden und ihren Texten.

Kreatives Schreiben hat längst Einzug gehalten in vielfältige Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, vor allem in den Bildungsbereich. Es findet sich in der Schreibentwicklung, in der Aufsatz- und Literaturdidaktik und im Fremdsprachenunterricht. Seine Methoden werden als kreativer Zugang in der Begegnung mit Kunst genauso genutzt wie in der Begegnung mit alltäglicher Wirklichkeit, selbst zur Bereitstellung von Wissen, Vorerfahrungen und Voreinstellungen in unterschiedlichem

thematischen Kontext. Kreatives Schreiben wird u.a. in Schulen, in der Erwachsenenbildung, in therapeutischer Arbeit, Literaturgruppen eingesetzt.

So vielfältig die Einsatzmöglichkeiten und Methoden sind, so macht sich Kreatives Schreiben doch grundsätzlich die Potenziale, die dem Schreiben inne sind, zu Nutze: es hilft, die Gedanken zu strukturieren und sie reifen zu lassen; es lässt Gedanken und Gefühle vergegenständlichen; es führt zu einer Verlangsamung der Abläufe¹²; es fordert zum Ringen um das passende Wort, um die gelungene Formulierung heraus.

Methoden des Kreativen Schreibens sind darüber hinaus in besonderer Weise geeignet, dem Schreibenden einen affektiven Zugang zu Eigenem und Fremdem zu eröffnen, ihn für Selbst- und Fremdwahrnehmung zu sensibilisieren und diese zu erweitern. Mit seinen Methoden verlangsamt es unter anderem das Sehen, schärft die Wahrnehmung, lässt Emotionen, Erinnerungen und Erfahrungen zu. Darin liegen auch seine besonderen Chancen in der Begegnung mit Kunst. Statt der Barriere, dem Unverständnis, dem Nicht-Sehen-Können, eröffnet Kreatives Schreiben einen emotionalen, neugierigen, unzensierten Zugang, der sich konstruktiv in der vertiefenden Begegnung und Beschäftigung mit dem Kunstwerk einsetzen lässt. Dabei Text und Kunstwerk gerecht zu werden, stellt eine Herausforderung dar, die es sich lohnt einzugehen: Es entstehen authentische Texte, die angesichts ihrer Bilder und Ausdruckskraft häufig überraschen und berühren – mit den Methoden des Kreativen Schreibens wird gleichzeitig ein persönlicher Zugang zum Kunstwerk eröffnet, der Betroffenheit zulässt und Neugier weckt, was in einen spannenden Prozess des Dialogs mit dem Kunstwerk eingebracht werden kann.

Eva Finke
Fachbereichsleiterin Deutsch als Fremdsprache
Bildungswerk für Friedensarbeit – Bonn
Wurzerstraße 125
53175 Bonn
finke@bf-bonn.de

¹ Gemeinsam mit Frau Barbara Thums-Senft leitet die Autorin seit über zehn Jahren im Bonner Bildungswerk für Friedensarbeit interkulturelle Schreibwerkstätten, in denen sich Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft und unterschiedlicher Muttersprachen auf Deutsch schreibend begegnen.

² Rico, Gabriele Lusser: Garantiert schreiben lernen: sprachliche Kreativität methodisch entwickeln. Ein Intensivkurs auf der

Grundlage der modernen Gehirnforschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1984, S.7.

³ Werder, Lutz von: Lehrbuch des kreativen Schreibens. Berlin 1996, S. 15.

⁴ S. Rico, Gabriele.

⁵ Rico, S. 16.

⁶ Vgl. Rico, S. 15-18.

⁷ Assoziationsigel: zu einem (eingekreisten) Kernwort werden Assoziationen gesammelt.

⁸ Cluster (engl. Büschel, Traube; to cluster: zu Büscheln anordnen): auch das Cluster geht von einem Kernwort aus, zu dem assoziativ gesammelt wird. Gegenüber dem Assoziationsigel, bei dem die Worte noch isoliert um das Kernwort gesammelt werden, entstehen beim Clustern bereits zu „Trauben“ gewachsene Ideennetze: Assoziationen, Ideen, Erinnerungen, Gedanken, Gefühle, Bilder lösen weitere Gedanken, Ideen, Gefühle usw. aus, die in fortgesetzten Assoziationssträngen mit möglichen Verzweigungen und Bündeln festgehalten werden. Alles geschieht schnell und spontan. Gleichzeitig kann auch immer wieder vom Kernwort ausgehend assoziiert werden, ein neuer Assoziationsstrang beginnt. Es lohnt sich, Methoden und Potenziale dieser Methode einmal bei Gabriele Rico nachzulesen (s. Rico, S. 35).

⁹ Der schöne Name Elfchen für diese Textsorte spielt auf die Anzahl der Worte an: ELF. Sie werden wie folgt auf fünf Zeilen verteilt: erste Zeile = ein Wort, zweite Zeile = zwei Worte, dritte Zeile = drei, vierte Zeile = vier, fünfte Zeile = ein Wort. Die Möglichkeiten, zu diesem Elfchen zu gelangen sind vielfältig: Es kann entstehen, indem man aus dem gesammelten „Wort-Schatz“ elf Wörter aussucht und sie in die fünf Zeilen schreibt. Schreibende können auswählen, ordnen, evtl. Worte gegen andere Worte austauschen – wer mag, kann zeilenweise oder auch zeilenübergreifend formulieren, alles ist möglich. Je nach Schreib Anlass und Schreibsituation kann auch mit einem „Bauplan“ gesteuert werden. So ließen sich Impulse setzen wie: erste Zeile: eine Farbe; 2. Zeile, zwei Eigenschaften, 3. Zeile, wo es ist; 4. Zeile: was es mit mir zu tun hat; 5. Zeile: ein letztes Wort,...

¹⁰ Kleiner, in sich geschlossener Text.

¹¹ In der Literatur häufig als Textcollage von Textzitate aus Gedichten anderer Autoren bekannt, ist hier die Form eines Centos gemeint, dessen Zeilen bruchstückhaft geschrieben und angeordnet werden (cento: Bruchstück): Schreibende notieren auf einem Blatt untereinander (z.B. an einem Ort, oder in der Begegnung mit Kunst): Eindrücke, Empfindungen, Beobachtungen, Gedankenketten. Aus diesen wählen sie je nach Bedarf für ihr Cento 8–10 Zeilen aus, ordnen sie und schreiben sie untereinander.

¹² S. u. a. Kast, Bernd: Fertigkeit Schreiben. Fernstudieneinheit 12. Berlin u.a. 1999, S. 23.

Perspektiven der Betrachtung –

Kreatives Schreiben aus dem Blickwinkel von
Museumspädagogik und Kunstwissenschaft

Praktikantenbericht über ein Gespräch zwischen
Karin Rottmann und Barbara Engelbach

Chiara Bianchi / Anett Seidel

Ein wunderschöner, sonniger Nachmittag im Spätsommer, das Licht fällt durch die großen Dachfenster im Museum Ludwig. Dr. Barbara Engelbach, Kustodin für zeitgenössische Kunst am Museum Ludwig in Köln, und Karin Rottmann, Museumspädagogin des Museumsdienstes Köln, treffen sich vor Daniel Burens Arbeit „Drei Segel“. Die pastellfarbenen gestreiften Markisenstoffe der Arbeit und das von oben kommende Sonnenlicht lösen erste Assoziationen an „Markisen“ und „Sommer“ aus.



*Sommerakademie für Multiplikatoren im
Museum Ludwig. Die KollegInnen aus
Schule und Lehrerbildung schreiben
zu Daniel Burens „Drei Segel“.
Foto: K. Rottmann*

Ausgangspunkt für das Gespräch war Karin Rottmanns Idee, zu der von Barbara Engelbach kuratierten Ausstellung von Rosemarie Trockel im Herbst eine Lehrerfortbildung zum kreativen Schreiben durchzuführen. In ersten Gesprächen bei kurzen Begegnungen hatten sich beide über museumspädagogische Vermittlungsarbeit ausgetauscht und sich gewünscht, einmal mit mehr Zeit die Methode des kreativen Schreibens zu diskutieren. Karin Rottmann hatte in den Sommerferien eine Lehrerfortbildung zu Daniel Burens „Drei Segel“ angeboten, in der sich die Teilnehmer im Zusammenhang mit kreativen Schreibübungen der konzeptuellen Arbeit nähern sollten. Barbara Engelbach war skeptisch gewesen, ob dies funktionieren könne. Denn während Rosemarie Trockel selbst mit dem assoziativen Potenzial arbeitet, lehnt Buren das Metaphorische ab. Seine Arbeit würde sich nicht für diese Methode eignen, war ihre These.

Also saßen wir Praktikantinnen, Frau Rottmann und Frau Engelbach mit den Schreibeergebnissen des Kurses vor dem Original und kamen ins Gespräch: „A“ wie angeheftet, ausgebleichen, Abendrot, anders, angenehm, Atmosphäre... wurden die ersten Assoziationen der Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer zitiert. Es war eindrucksvoll, was die Kursgruppe von etwa zwölf Personen an Wortmaterial zusammengetragen hatte. Nach dem ABC (die Übung heißt ABCDarium) wurden die Assoziationen und Einfälle zum Werk von Buren gesammelt. Zuerst arbeitete jeder allein. Später wurden alle Assoziationen vorgelesen und die eigene Stoffsammlung um die Einfälle aus dem Plenum ergänzt. Frau Rottmann berichtete, dass die Gruppe mit dieser Methode sehr zufrieden war, weil die Sorge, sich nicht über so ein sperriges Kunstwerk äußern zu können, sich bald zerstreute. Alle äußerten große Verwunderung darüber, wie leicht es gefallen sei, Wörter und Einfälle mit Hilfe dieser Übung zusammenzutragen. Es sei spannend, Assoziationen nach Buchstaben des Alphabetes zu sammeln, weil man „quer“ denken müsse, aber genau dies helfe, neue Ideen zu finden und Eindrücke in Worte zu fassen.

Erstaunlich war, wie viele Aspekte in der Stoffsammlung wiederzufinden waren. Sie bezogen sich auf die formale Gestalt und Gestaltung der Arbeit, auf das Material, den Markisenstoff, ungesäumt, geschichtet, dreigeteilt, Wand verhängend... Andere Bemerkungen interpretierten bereits das Gesehene: Massenware, Standardisierung, Triptychon, formelhaft. In der Diskussion

über die Begriffe waren wir einig, dass es wichtig ist, die Äußerungen im Gespräch auf das Kunstwerk zurück zu beziehen und mit Informationen zum Künstler und seiner künstlerischen Haltung zu verbinden. Aber wie als Moderatorin mit Begriffen umgehen, die als „Ausreißer“, wie es Frau Rottmann formulierte, den Assoziationsrahmen des Kunstwerkes überschreiten? So wurde in der Lehrerfortbildung „Beduinenzelt“ genannt oder Worte aus dem Bedeutungsfeld von Gartenmöbeln und Balkon aufgelistet. Dass aber auch in solchen entfernten Begriffen dennoch ein Bezug zu Burens Segel hergestellt werden kann, gab nach anfänglichem Zögern Frau Engelbach zu Bedenken. Denn immerhin steht „Beduinenzelt“ für fliegende Bauten, für das Flüchtige und Temporäre und kann in diesem Sinne durchaus mit Burens Werk in Verbindung gebracht werden. Anderes gilt für „Landhausstil“ – ein Begriff, der nach einer Regel bei kreativen Schreibübungen in diesem Prozess akzeptiert werden muss.

Natürlich gibt es nach der ersten offenen Einstiegsphase, in der alle Einfälle gesammelt werden, weitere Schreibübungen, die die Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk steuern helfen. Die Rolle des Moderators ist hier sehr wichtig, denn er hat ja immer das künstlerische Werk mit seiner Geschichte im Blick.

In unserem Fall sollten die Kursteilnehmerinnen und Teilnehmer im zweiten Schritt aus Zitaten des Künstlers auswählen und sie auf die Assoziationssammlung beziehen. Die Zitate seien geeignet, die Vorstellungen des Künstlers etwas zu konkretisieren und dem Betrachter darüber neue Verknüpfungsmöglichkeiten zum Material der Stoffsammlung zu geben, so Karin Rottmann. Im letzten Schritt hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, ein „Wörterpuzzle“ zu schreiben. Jeder wählte fünf Wörter aus der Stoffsammlung aus, ließ diese Liste von einem Partner mit weiteren fünf Wörtern ergänzen und konnte daraus einen Text zu Daniel Burens „Segel“ schreiben. Zum Beispiel:

„Entweder ist das Kunstwerk an seiner eigentlichen Stätte und es findet nicht statt, oder es befindet sich an einer Stelle, die nicht seine Stätte ist und es findet statt.“ (D. Buren)

<i>Codiert</i>	<i>Konstruktion</i>
<i>Dialog</i>	<i>entschlüsseln</i>
<i>Ergänzen</i>	<i>Museum</i>
<i>Objekt</i>	<i>Wirkung</i>
<i>Zweckentfremdung</i>	<i>provokativ</i>

„Im Dialog lassen sich codierte Objekte leichter entschlüsseln. Kunst enthält im Museum einen Ort für Dialoge, eine Neubestimmung geschieht dann. Alltags- und andere Materialien werden zweckentfremdet verwendet und codiert und haben neue Wirkung. Die reine Betrachtung muss durch Interpretation und sachliche Information ergänzt werden.“

Alle Ergebnisse nutzen die Zitate, über die vor der Schreibübung gesprochen wurde, als Impulsgeber. Die Texte stehen wie im Beispiel in einem lockeren Zusammenhang mit ihm. Sie sind im engen Sinne nicht als Interpretation zu verstehen, sie dokumentieren aber einen Prozess, den der Betrachter durchläuft. Im oben ausgewählten Beispiel geht es dem Schreiber um die Erkenntnis, dass Kunstwerke codiert sind und im Dialog mit anderen leichter zu entschlüsseln sind. Es wird zum Ausdruck gebracht, dass das Museum ein besonderer Ort ist, der alles in neuem Licht erscheinen lassen kann. Es wird in diesem Zusammenhang gesehen, dass Materialien anders verwendet werden können, dass sie durch die Zweckentfremdung eine neue Verschlüsselung erhalten, dass Informationen und Interpretation wichtig sind.

Die Diskussion der Ergebnisse brachte zwei unterschiedliche Sichtweisen zu Tage, in der das Verfahren des kreativen Schreibens gesehen werden kann. Frau Engelbach vertrat die Ansicht, dass es Ziel der Vermittlungsarbeit sein muss, die Einbettung in kunsthistorische Zusammenhänge deutlich zu machen und den Künstler im Kontext seines Werkverständnisses vorzustellen. Die kurzen Texte, die am Ende eines Kurses mit kreativem Schreiben stünden, seien zu offen. Es bestünde die Gefahr, dass die Kursteilnehmer sie tatsächlich als sinnvolle Aussagen über die künstlerischen Arbeiten verstehen würden. Denn es sei ja nur dieser Text, der bleibe, die Diskussion selbst, in der vielleicht anderes zur Sprache kommt, würde nicht dokumentiert.

Frau Rottmann hingegen ging es um den Lernprozess an sich, der durch die Texte initiiert würde, und das Erlebnis des Schreibens, das emotional stark besetzt ist. Zwar stehe das konkrete Beispiel eines Kunstwerkes im Zentrum, aber das Bedürfnis der Schreiber könne allgemeiner gefasst sein. So zeigen die Texte auch die Möglichkeit eines persönlichen Zugriffs auf Kunst auf und die unterschiedlichen Arten, Bilder wahrzunehmen. Das kreative Schreiben sei daher eine Methode, das Publikum

gerade mit Werken zeitgenössischer Kunst vertraut zu machen, Wahrnehmungsprozesse anzuregen, Freude an der Begegnung mit Kunst und mit dem Museum zu vermitteln, eine Basis zu schaffen, auf der dann kontinuierlich aufgebaut werden kann.

Diese zwei Stunden der Nachbereitung des Ferienkurses zu Daniel Buren fanden wir alle sehr spannend. Denn die anregende Diskussion über die Arbeit zwischen Kunsthistorikerinnen und Museumspädagoginnen hat gezeigt, dass beiden dieselbe Sache ein Anliegen ist, nur aus zwei verschiedenen Perspektiven – einmal der Kunst und einmal des Betrachters. Also ein guter Grund, öfter das Gespräch und den Austausch zu suchen. Für heute soll es aber genug sein. Soweit erst einmal: „E“ wie Ende.

Chiara Bianchi
Anett Seidel
Museumsdienst Köln
Richartzstraße 2–4,
50667 Köln

Perspektivisches Schreiben

als Methoden-Baustein für historisch-politisches Lernen
in Museen und Gedenkstätten

Heidi Behrens / Norbert Reichling / Astrid Wolters

Die multiperspektivische Analyse geschichtlicher Situationen und die Einfühlung in „Opfer der Geschichte“ sind herausragende Ziele historisch-politischen Lernens. Multiperspektivität als „die Fähigkeit, die Welt der anderen mit deren Augen zu sehen“ (Rolf Schörken), als die Möglichkeit, die Perspektive historischer Zeugnisse und Bewertungen erkennen zu können, ist eine Grundqualifikation für historische Analyse und auch für ein aktuelles Fremdverstehen, den interkulturellen Dialog sowie den Umgang mit Differenzen verschiedenster Art. Der Ansatz des perspektivischen Schreibens kann dazu beitragen, solche hohen Ansprüche auch im „Alltagsbetrieb“ von Gedenkstätten und historischen Museen einzulösen.

In den Kontext historisch-politischen Lernens wurde die Methode in Deutschland vor allem durch das Projekt „Konfrontationen“ – im Untertitel „Pädagogische Annäherung an die Geschichte und Wirkung des Holocaust“ – eingeführt; ein Team des Frankfurter Fritz-Bauer-Instituts erarbeitete seit den 90er Jahren ein Set von „Bausteinen“ sehr unterschiedlicher Art: Diese wurden in Anlehnung an „facing history and ourselves“ (FHAO), ein US-amerikanisches Erziehungsprogramm, entwickelt, dessen Ausgangspunkte Gewalt und (rassistische) Diskriminierung im Alltag waren und das historische Lernen mit Programmen sozialen Lernens und Menschenrechtsbildung zu verbinden sucht.¹

Es geht hierbei um die Auseinandersetzung mit repräsentativen Personen einer historischen Phase, die mehrere Anforderungen erfüllt: Es werden Sach- und Kontextinformationen vermittelt und reflektiert, Emotionalität wird durch die (vorübergehende) Identifikation mit Handelnden der Zeitgeschichte angesprochen, und die vielfältigen Vermittlungen zwischen



Teilnehmerinnen des „Praxis-Seminars-Geschichte“ der Heinrich-Heine-Universität beim Erproben des perspektivischen Schreibens in der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf. Foto: H. Jakobs

Strukturen, also großer Politik und gesellschaftlicher Entwicklung, und individuellem Verhalten geraten in die Diskussion.

Die Arbeitsschritte

Bei dieser Lernform werden die Teilnehmenden aufgefordert, sich in Kleingruppen (oder auch in Einzelarbeit) mit Teilen einer Biografie – in unserer Praxis meist aus der Zeit des Nationalsozialismus – auseinanderzusetzen und diese Ausgangslage anhand vorgegebener Stationen fortzuschreiben. In der Regel versuchen die Arrangements, einen (typisierten) Pluralismus von Perspektiven nahezulegen: nämlich diejenigen des „Opfers“, des „Täters“ und des „Mitläufers“. Die ethischen Dimensionen des Verhaltens in einer Diktatur, Entscheidungsmöglichkeiten und Dilemmata können dadurch verdeutlicht werden, dass exemplarische Situationen und Stimmungen vergegenwärtigt und diskutiert werden; die Gruppen haben den Auftrag, sich jeweils auf eine Variante möglichen Verhaltens zu einigen. Ausgewählte Quellenauszüge machen es möglich, dass deren Diskussion nicht lediglich auf bruchstückhaftem Vorwissen und bloßen Meinungen beruht. Um die Chancen des Ansatzes nutzen zu können, sollte für die einzelnen Arbeitsschritte mit abschließender gemeinsamer Auswertung und Kritik ausreichend Zeit veranschlagt werden.

Wie sieht nun ein typisches Setting aus? Nach einer knappen Vorstellung der Methode werden die Kurzbiografien mit zusätzlichen Quellen und drei bis vier Handlungsmöglichkeiten der ausgewählten Person erläutert. Dem folgt je ein spezifischer Arbeitsauftrag – etwa einen Brief zu schreiben oder eine Begebenheit dem Tagebuch mitzuteilen. Die zeitintensive Gruppenarbeit beinhaltet das Textstudium, die Diskussion der möglichen Optionen und schließlich die eigentliche Schreibearbeit an einem Text, über den die Gruppe einen Konsens herstellen konnte. Die Kleingruppen tragen ihre Ergebnisse anschließend der Gesamtgruppe vor und lassen in der Regel auch den Diskussionsprozess mit Mehrheits- und Minderheitenvoten nachvollziehen. In dieser Phase entstehen erfahrungsgemäß interessante Kontroversen darüber, wie die jeweiligen Entscheidungen begründet und gefunden wurden. Es stellt sich dann meist auch heraus, dass nicht alles, was der „Fall“ und die beigelegten Quellen an Fragen aufwerfen, auch beantwortet werden kann – gerade diese Einsicht wird der Komplexität geschicht-

licher Umstände häufig gerechter als die vorgebliche Schlüssigkeit individuellen Verhaltens oder politischer Entscheidungen. Manches bleibt auf hohem Niveau offen. Mit MultiplikatorInnen sollte nach diesem intensiven Durchgang eine weitere Auswertungsphase folgen, denn jetzt kann ein kritischer, empirischer Blick auf die Auswahl der Lebensläufe und der Quellen eingenommen werden, aber auch eine Bewertung des Lernprozesses und der schriftlichen Ergebnisse.

Praktische Erprobung in der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf

Im September 2004 fand in der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf für die Opfer des Nationalsozialismus² eine Fortbildung des Arbeitskreises Museumspädagogik Rheinland und Westfalen e.V. zur Methode des perspektivischen Schreibens für Multiplikatorinnen aus unterschiedlichen Museen statt. KollegInnen aus Kunstmuseen, archäologischen Museen, historischen Museen sowie Ausstellungsgestalterinnen und Projektentwickler lernten die Methode kennen und diskutierten anschließend das Material, den Lernprozess und vor allem ihre Übertragbarkeit auf andere Fachgebiete außerhalb der historisch-politischen Bildung. Zugrunde lagen in dieser Fortbildung Lebensläufe, die in Verbindung zum Warschauer Ghetto standen.

Im Rahmen der Bildungsangebote der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf wurde das perspektivische Schreiben bereits mit einer Gruppe Studierender der Heinrich-Heine-Universität, die in der Gedenkstätte an einem „Praxis-Seminar Geschichte“ teilnahmen, und mit einem Leistungskurs Geschichte der gymnasialen Oberstufe erfolgreich ausprobiert. Vier exemplarische Biografien bieten informierte Annäherung und Einfühlung in (reale) Personen aus der NS-Zeit in Düsseldorf an: Die Geschichte des Möbelspediteurs Peter J., der dem Nationalsozialismus eher distanziert gegenüber zu stehen scheint, führt in die Entscheidungssituation, ob er nach der Reichspogromnacht 1938 einem Verfolgten zu helfen bereit ist. – Der jüdische Kaufmann Albert E. wird ab 1933 mit seiner Familie ausgegrenzt, verliert sein Geschäft und versucht, eine neue Existenz in den Niederlanden aufzubauen. 1937 steht die Familie vor der Entscheidung, welches der beiden Kinder in die USA geschickt werden soll. – Die junge Kontoristin Maria W. ist Mitglied im Arbeitersportverein. Sie stammt aus einem sozialdemokratisch

geprägten Elternhaus. Maria arbeitet im Parteibüro der KPD als Sekretärin. Wird sie nach dem 30. Januar 1933 im politischen Widerstand aktiv oder nicht? – Dr. Ferdinand B. ist Chirurg. Er steht der Machtübernahme der Nationalsozialisten eher kritisch gegenüber. Arbeit und Familie stehen für ihn im Mittelpunkt. Nach der Reichspogromnacht steht auch er vor der Entscheidung, Hilfe zu leisten oder dies nicht zu tun.

... und im Jüdischen Museum Westfalen

Die Dauerausstellung des Jüdischen Museums Westfalen (Dorsten) führt ein in „Jüdische Lebenswege in Westfalen“ – 14 exemplarische Biografien vom Mittelalter bis zur Gegenwart.³ Die hierzu präsentierten Exponate und Texte können durch Hörstationen und ein Internetangebot vertieft erschlossen werden. Für Schülergruppen und andere Besucher, die mehr als eine Führung absolvieren wollen, etwa einen ganzen „Studientag“ im Museum verbringen, wird derzeit (neben anderen bereits erprobten Bausteinen) ein Angebot für das perspektivische Schreiben entworfen: Dieses konzentriert sich auf Personen des 19. und 20. Jahrhunderts – zum Beispiel: Wie könnte der erfolgreiche Bocholter Textilunternehmer Cosmann Cohen in den 1880er Jahren verarbeiten, dass die auf seine Initiative hin begründete „Gesellschaft Casino“ für die bürgerliche Freizeitgestaltung in ihre gereimten Statuten hereinschrieb „*Der Jude und das Schwein, die kommen hier nicht rein*“? – Ist es möglich, sich in die Stimmung eines Bochumer Fußballers hineinzusetzen, der mit der Mannschaft von Schild Bochum im Juni 1938 die jüdische Fußballmeisterschaft erringt und sich gleichzeitig mit Emigrationsgedanken herumschlägt? – Kann am Beispiel des Kindes Imo Moszkowicz aus einer ostjüdischen Familie in Ahlen beschrieben werden, wie ein etwa Zehnjähriger die Rituale des NS-Staates, die Attraktivität der Hitler-Jugend und die Entfremdung von seinen Altersgenossen reflektiert hat? – Ein weiteres Szenario umkreist die Empfindungen und Reflexionen einer untergetauchten Familie während des NS-Regimes im Münsterland sowie Gedanken ihrer Helfer und Helferinnen.

Anwendungsgebiete, Reichweite, Varianten

Die Anwendungsmöglichkeiten des perspektivischen Schreibens erscheinen uns bislang noch nicht ausgenutzt – vermutlich auch wegen des anspruchsvollen

Zeitrahmens, der in Gedenkstätten und Museen nicht selbstverständlich verfügbar ist. Dennoch sei dieses Spektrum mit einigen Strichen angedeutet und zusammengefasst:

Als *Ausgangspunkte* des Schreibprozesses haben uns meistens biografische Situationen und Bruchstücke in Textform gedient. Ebenso geeignet sind aber Ausstellungselemente und Auszüge aus Spielfilmen oder Filmdokumentationen, an die vergleichbare Fragen nach Motivationen, Handlungsoptionen und Begründungen gerichtet werden können. Außerdem ist die Auseinandersetzung mit Fotografien ein denkbare Feld für das perspektivische Schreiben – als Schreibversuche über Blickrichtungen und Intentionen ihrer Urheber, aber auch von abgebildeten Personen.

Das *Material* zur Anleitung des Schreibprozesses kann sehr vielfältig sein. In der Regel wird sich eine Mischung aus Dokumenten und subjektiven Quellen, die das Einnehmen einer individuellen Perspektive anregen, empfehlen; oft haben wir dies mit einer Art „Zeitleiste“ zur groben Einordnung der vorgestellten Situation verbunden. Den im Diskussions- und Schreibprozess aufkommenden Fragen nach Zusammenhängen und Fakten kann auch in Ausstellungen, Bibliotheken oder im Internet nachgegangen werden. Wo der Kontext dies erlaubt, könnten die schreibenden Kleingruppen auch Wissenschaftler (etwa aus dem Team eines Museums oder einer Gedenkstätte) zu einem kurzen Experteninterview heranziehen.

Die *Fragestellungen* für eine Gruppenarbeit waren in unseren bisherigen Versuchen zumeist auf Handlungsoptionen ausgerichtet – auf Verhaltensmöglichkeiten bzw. -nichtmöglichkeiten und deren Reflexion. Sie lassen sich aber auch weiter eingrenzen oder ausweiten: Der Arbeitsauftrag kann auch lauten, eine gemeinsame Begründung für eine als feststehend beschriebene Option zu erarbeiten. Eine Erweiterung ist etwa bei dem Thema „Fotoanalyse“ denkbar; hier können einführend und tastend formulierende Schreiboptionen verbunden werden mit analytischen Aufgaben zur Entstehung und Wirkung eines Fotos. Eine weiterhin denkbare Variante könnte in der Ausformulierung zweier unterschiedlicher, aber vorgegebener Handlungsweisen bestehen – auch dann ginge es gezielter um Begründung und andere Detaillierungen.

Angesichts der Tatsache, dass zumeist länger zurückliegende geschichtliche Phasen und Ereignisse verhandelt werden, bietet es sich an, „Zeitsprünge“ in das

Arrangement einzubauen und die zeitliche Differenz auch ausdrücklich zu bearbeiten: Spätere Informationszuwächse und Rechtfertigungssituationen (z.B. in einem NS-Prozess der 60er oder 80er Jahre) mit zu berücksichtigen und in den Arbeitsprozess einzubringen, macht die Aufgabenstellung zwar noch komplexer, ist aber insofern angemessen, als in alles gegenwärtige Urteilen über Geschichte die dazwischen liegenden Erinnerungskämpfe und Reflexionszuwächse ohnehin einfließen.

Ein gewisses Problem stellt für uns noch dar, in welcher *Form* von den TeilnehmerInnen ein Produkt erbeten wird. Mit Briefen und Tagebuchauszügen wurden die meisten Erfahrungen gesammelt; hier stellte sich uns und den Mitarbeitenden aber oftmals die Frage, ob und wo diese „Medien“ eine historisch-soziologische Wahrscheinlichkeit aufweisen. Mit anderen Worten: Wer schreibt in welcher Situation solche Texte, muss ihr Sprachduktus mit den imaginierten Individuen in eine angenommene Übereinstimmung gebracht werden, welche Geschlechterspezifika sind zu bedenken und welche anderen Äußerungsformen sog. „einfacher Leute“ sind denkbar? Dialoge und „innere Monologe“ stellen zusätzliche Möglichkeiten dar – wir suchen aber noch nach neuen Ideen.

Stimmen von TeilnehmerInnen

Die Kolleginnen aus Kunstmuseen haben die Methode bisher nicht praktisch erprobt, wollen sie aber in abgewandelter Form zu einzelnen Kunstwerken oder Künstlern anbieten.

Die Studierenden des universitären „Praxis-Seminars Geschichte“ waren begeistert, weil sie einen emotionalen Zugang zu den einzelnen Geschichten aufbauen konnten und die Multiperspektivität, die angeboten wurde, eine neue Erfahrung für sie war. Für manche war auch die Bearbeitung der Biografien in Kleingruppen eine für Uni-Seminare ungewöhnliche Erfahrung. Schülerinnen und Schüler haben sich ähnlich geäußert. Sie hatten sich schon längere Zeit mit dem Thema Nationalsozialismus befasst, aber nie so nahe an Biografien auch Handlungsoptionen und -spielräume untersucht. Der emotionale Zugang zu Geschichte, verbunden mit der eigenen Person und den Sichtweisen, faszinierte sie.

Zitat einer Museumskollegin aus dem Seminar im September 2004: „Grundsätzlich finde ich diesen Ansatz eine gute Möglichkeit und Erweiterung des pädagogischen

Programms, verschiedenen Besuchergruppen eine intensive Auseinandersetzung mit Entscheidungen und daraus folgenden Konsequenzen transparent und nachvollziehbar zu machen. Die Methode regt an, sich verstärkt in Schicksale hinein zu versetzen und die oft schwierigen Handlungsmöglichkeiten unter dem Regime der Nationalsozialisten ein Stück weit verständlich zu machen.

Allerdings ist diese Methode sehr zeitaufwendig. Neben der wissenschaftlich fundierten und demnach gründlichen Vorarbeit benötigt sowohl die Durchführung der Maßnahme als auch deren Nachbereitung ein hohes Zeitkontingent. Da dies in der Realität nicht immer der Fall ist oder in der erforderlichen Intensität durchgeführt werden kann, sollte man sich der Gefahr sehr wohl bewusst sein, dass die Methode leider doch Stereotypen erzeugen kann und nur vordergründig eine gewünschte Differenzierung.“

Gefahr der Trivialisierung?

Bei Arbeitsaufträgen ohne lokalen oder problemorientierten Zusammenhang stellt sich in der Tat die Frage, ob die in einer Arbeitsgruppenphase zu bearbeitenden Materialien ausreichen, um die bloße Reproduktion von Stereotypen zu vermeiden. Durch die Konzentration auf historische Orte, etwa Ravensbrück, Essen oder Düsseldorf, hat sich bisher meistens die günstige Bedingung ergeben, dass den Teilnehmenden sehr viele weiterführende Kontext-Informationen durch Ausstellungen und Führungen sowie die Seminar-Diskussionen zur Verfügung standen. So eröffnete sich die Chance, nicht nur spekulativ über Handlungsoptionen zu sprechen und zu schreiben. Dennoch kann – insbesondere bei der Umsetzung mit Jugendlichen – nicht ausgeschlossen und verhindert werden, dass bloß „menschelnde“ Annahmen zu partiell klischeehaften Ergebnissen führen. Als zentrale Vorentscheidung, die auch von den Repräsentanten des Konzepts „Konfrontationen“ geteilt wird, galt uns deshalb das Vermeiden von Extremsituationen – hier sollten Grenzen der Anleitung zu Empathie und Einfühlung liegen, die allerdings jeweils konkret anhand des Gegenstands zu bestimmen sind.

Wir haben uns bemüht, durch spezifische Vorentscheidungen der Gefahr der Stereotypisierung entgegenzuwirken, beispielsweise dadurch, dass unsere knappen biografischen Skizzen (höchstens eine Seite) eingleisige Vorgaben zu vermeiden, mehrere und ambivalente Entwicklungslinien anzudeuten versuchten. Wir haben die

fiktiven Personen auch nicht nur in eine bestimmte Situation „hineingestellt“, sondern durch Leitfragen eine thematische Konzentration der Arbeitsgruppen und eine größere Genauigkeit der Schilderungen angeregt.

Ein produktiver Umgang mit dem perspektivischen Schreiben bedarf einiger Voraussetzungen: Ein ausreichendes Hintergrundwissen über den geschichtlichen Kontext, seine Zwänge wie Spielräume, muss bei den Lernenden bereits vorhanden sein oder durch sehr präzise komponierte Quellen-Pakete ermöglicht werden. Ebenso erforderlich ist die Fähigkeit, ein Verständnis für Textquellen zu entwickeln, die von der heutigen Diktion weit entfernt sind. Für den Arbeitsprozess der Gruppen hat es sich auch als wichtig erwiesen, dass die Arbeitsaufträge relativ konkret sind, z.B. die zu erstellende Textsorte (Brief, Tagebucheintragung, Ansprache...) vorgegeben wird.

Die geschilderten Ansätze bleiben eine Gratwanderung: Ist ein probierender, „rollenspielerischer“ Umgang mit oft tragischen historisch-realen Abläufen legitimierbar? Treten wir den Personen (wir haben in der Regel nur wenig verfremdete tatsächliche Biografien ausgewählt) nicht zu nahe, wenn ihr Schicksal Gegenstand von Gedankenexperimenten wird? Zu dieser naheliegenden Anfrage haben wir bisher keine abschließende Position entwickelt.

Ausblick

Aus einem streng sach- und vermittlungsorientierten Blickwinkel könnte die Frage aufgeworfen werden, ob die hier vorgestellte aufwendige Methode ertragreich genug ist, ob mit ihr nicht ein grandioser Umweg zu historischen Kenntnissen und Orientierungen gemacht wird.

Dem halten wir entgegen, dass die Annahme einer systematischen und subjektunabhängigen Rezeption illusionär wäre und dass das perspektivische Schreiben einen geeigneten Ansatz darstellt, die individuelle und selektive Aneignung der in Museen und Ausstellungen angebotenen Wissensbestände mit einer anspruchsvollen, quellen- und dialogorientierten Lernform zu verknüpfen. Dieses Angebot nimmt ernst, dass Geschichtskultur ein kontroverser Sektor ist, in dem die mitgebrachten subjektiven „Geschichtsgeschichten“ jedweden Aneignungsprozess mitprägen. Eine subjekt- und besucherorientierte Museums- und Gedenkstättenpädagogik kann nur gewinnen,

wenn sie diese Vorannahmen in einen Arbeits- und Diskussionsprozess zu verwickeln in der Lage ist.

Trotz der angeführten kritischen Punkte der Methode bleibt festzuhalten, dass die größte Stärke des perspektivischen Schreibens seine Diskursivität ist. Vorschein Festlegungen werden durch den Gruppenprozess vereitelt, und die stellvertretend vorgeschlagenen „Entscheidungen“ unterliegen dem Zwang zur Begründung und Reflexion. Für ein historisches Lernen, das an Zielen wie Genauigkeit, Nachdenklichkeit, Reflexivität und Ambiguitätstoleranz festhält, können wir das Experimentieren mit solchen Arrangements nur empfehlen.

Dr. Heidi Behrens
Dr. Norbert Reichling
Bildungswerk der Humanistischen Union NRW
Kronprinzenstraße 15
45128 Essen
heidi.behrens@hu-bildungswerk.de,
norbert.reichling@hu-bildungswerk.de

Astrid Wolters
Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf
Mühlstraße 29
40213 Düsseldorf
jakobs.wolters@stadt.duesseldorf.de

¹ Zum Entstehungszusammenhang vgl. www.facinghistory.org; zum Projekt „Konfrontationen“: Gottfried Kößler/Petra Mumme: Konfrontationen. Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust, Heft 1: Identität, Frankfurt/M. 2000. Zum weiteren Rahmen des Projekts vgl. auch: <http://www.fritz-bauer-institut.de/publikationen.htm#Konfrontationen>. Im schulischen Unterricht (etwa des Faches Deutsch) ist der Ansatz schon länger etabliert; vgl. Lutz Tobias: Perspektivisches Schreiben – eine Methode im Deutschunterricht – www.winklers.de/periodika/298tobia.pdf

² Die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf für die Opfer des Nationalsozialismus besteht seit 1987. Die Dauerausstellung mit dem Titel „Verfolgung und Widerstand in Düsseldorf 1933 – 1945“ zeigt auch mit Hilfe von Biografien die Ausprägung der Geschichte auf lokaler Ebene. Weitere Informationen zu dieser Einrichtung sind unter www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/duesseldorf abrufbar.

³ Vgl. Marc von Miquel: Jüdische Lebenswege in Westfalen. Das Jüdische Museum Westfalen und seine neue Dauerausstellung zur westfälisch-jüdischen Geschichte, in: Hartmut Steinecke/Iris Nölle-Hornkamp/Günter Tiggesbäumker (Hgg.): Jüdische Literatur in Westfalen. Spuren jüdischen Lebens in der westfälischen Literatur, Bielefeld 2004. Zum Museum vgl. auch die Website www.jmw-dorsten.de

Bilder schreiben – Worte malen?

Kinder und Jugendliche entdecken moderne Kunst mit eigener Textarbeit

Renate Dittscheidt-Bartolosch

Was erfahren wir zuallererst?

Gefühl und Wärme? Die Töne und Geräusche? Die Melodie und Musik? Die Dinge und die Bilder? Das Wort und die Sprache? Und desgleichen formen sich die Gedanken? Zeichnen und Malen? Die Schrift? Schreiben lernen!

Das Kunstmuseum zeigt Bilder. Auch die Sprache ist bildlich. Netzwerk, Zauberei und Zündstoff. Jedes Bild ein Kosmos, setzen wir es in Sprache um. Wir können darüber sprechen. Und aufschreiben, was wir sehen und denken. Eine Grundschulklasse ist zu einem Besuch ins Sprengel Museum Hannover gekommen. Wir bitten euch, in eurer Kleingruppe, ein Bild auszuwählen. Seht es an und schreibt dazu bitte eine Geschichte oder ein Gedicht!

Einzelne Worte, einfache Sätze zu schreiben gelingt Kindern schon in der ersten Klasse. Mehrteilige Sätze können sie in der zweiten Klasse schriftlich festhalten. Sie möchten alles wissen. Sie sind neugierig, die großen Bilder überraschen sie. Aber sie sind nicht sprachlos. Sie können ihre Gedanken in Worte fassen und ihre Fragen aufschreiben. Sie sind voll Phantasie und wollen lernen. Sie sind zufrieden. Sie sehen und beschreiben. Es glückt ihnen.

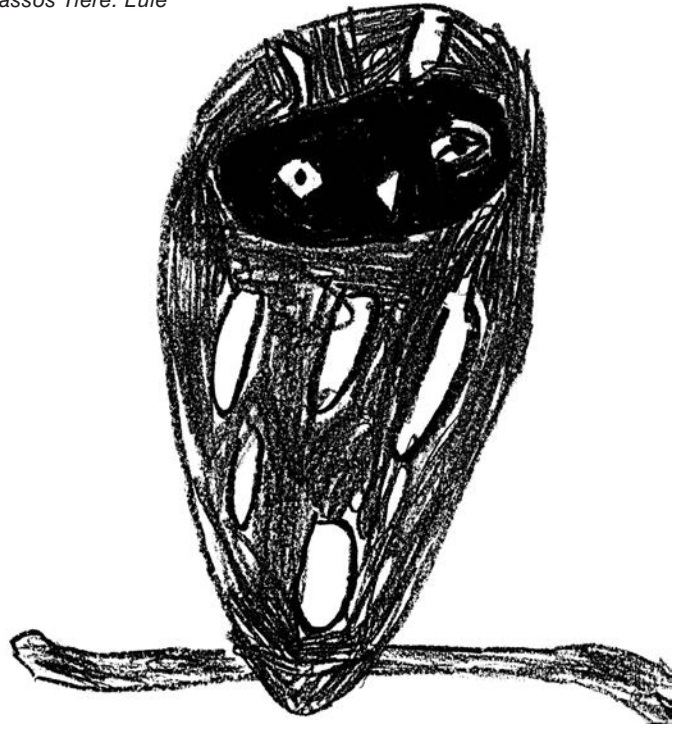
Ermutigt von den ersten Erfolgen schriftlicher Aufzeichnungen von Kindern und Jugendlichen, entwickelten die museumspädagogischen Mitarbeiterinnen im Sprengel Museum Hannover eine ganze Methodenpalette visueller, sprachlicher und schriftlicher Zugänge zur Kunst: Bilder schreiben, Worte malen; Lautgedichte und Sprachspiele; Gedankenfluss und Buchstabenalat, Versformen, Mind map und Schneeballgedicht, Elfchen oder Haiku, Zeichnen nach Diktat. Kurzgeschichten, Monologe, Dialoge, Drama und Komödie! Brief oder Krimi, Manuskript, Storyboard und Skizze, Texte seitenlang.¹

Wir erproben Kreatives Schreiben, gestalten Visuelle Poesie mit Kindern und Jugendlichen, mit Erzieherinnen und Lehrkräften, mit Erwachsenen, die das versuchen möchten und Freude haben, ihre Ideen, Gedanken oder Fragen zu Kunstwerken des Museums in einer schriftlichen Form festzuhalten.²

Wie soll das gehen? Und das in zwei Stunden? Sind in dieser knappen Zeit die Textarbeit und die Bildbetrachtungen leistbar? Schreiben ist doch anspruchsvoll. Wie erlernen sie die richtige Form? Lesen die Schüler ihre eigenen Texte ohne Scheu den anderen vor? Korrigieren Sie die Schreibergebnisse? Wo bleiben die Kunsterklärungen? Und geht das mit

Kurze Geschichte über die Liebe





fünf Schülern in einer Gruppe? Dreißig in einer Klasse? Und in diesem schwierigen Alter ist denen doch alles egal. Sie sind nur mit sich beschäftigt. Da bin ich aber skeptisch. Museum ist nicht cool. Berechtigte Zweifel, aber wir sagen ihnen: Hier geht es um euch. Ihr seid am Zuge, denn wir nehmen euch ernst. Schaut genau hin, überlegt und schreibt bitte auf, was ihr mitteilen möchtet. Wir geben euch Denkipulse und Hinweise zum Erproben der kreativen Schreibweisen.

Leseproben

Vielleicht überzeugen einige kleine Leseproben von Kindern.

Kurze Geschichte über die Liebe:

Es war einmal ein Mann, der wohnte in einem kleinen Dorf. Er verliebte sich in eine reiche Frau. An einem schönen Halbmond-Abend schenkte er seiner Geliebten einen Blumenstrauß. Sie war so erfreut, dass sie ihm einen Kuss auf den Mund gab.

Er fragte: „Willst Du mit mir einen Spaziergang machen?“ „Ja gerne“, antwortete sie.

Als sie aus der Tür ging, bemerkte er, dass sie nackt war. Sie gingen in einen Park und legten sich auf eine Wiese. Der Mond schien hell und ein Vögelchen zwitscherte am Himmel. Ein paar Monate später heirateten sie und kriegten zwei Kinder, die Zwillinge waren.

Geschrieben von Aysa, Leonie, Timon, Kevin aus einer 4. Klasse zu „Die Liebenden“, 1951 von Marc Chagall.

Kinder einer 2. Klasse schrieben diese Verse zu Tierzeichnungen von Picasso:

Picassos Tiere

Wir haben ein Bild von Picasso gemalt.

Darauf ist zu sehen:

*Eine Katze, die auf der Lauer liegt,
ein Pferd, das gerade galoppiert,
ein Tiger, der zu einem Menschen hochguckt,
und ein Mensch, der den Tieren zuguckt.*

Die Eule

*Die Eule sitzt auf einem Ast
in der Stille
und macht gruselige Geräusche.*

Picassos Tiere: Ziege

*Picassos Ziegenbock
Der Ziegenbock frisst gerade die Rose,
die Picasso abzeichnen will.
Und Picasso ärgert sich.*

Seine freche Ziege

*An einem schönen Tag malte Picasso das Bild
„Frau mit Halskette.“*

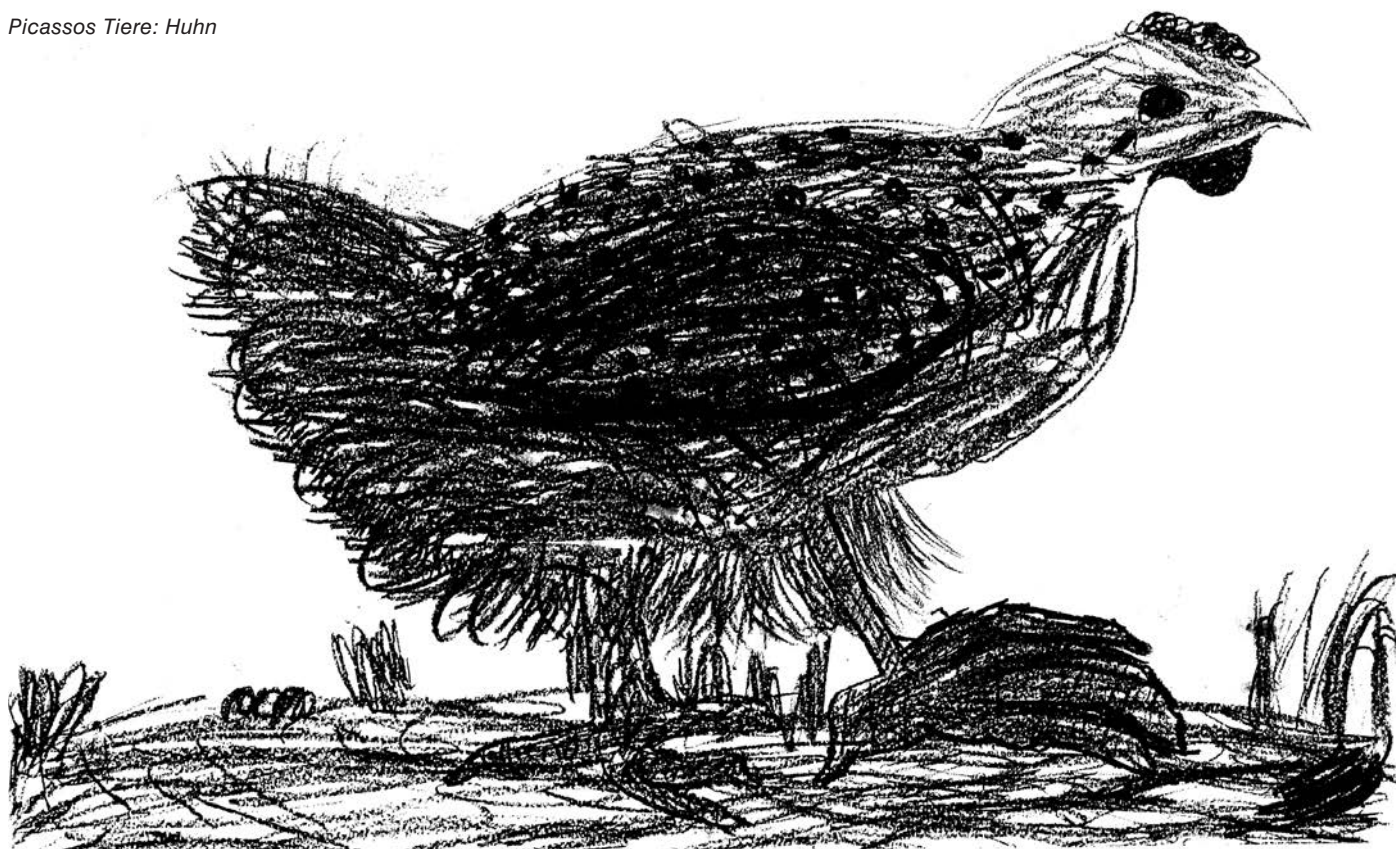
*Da kam seine Ziege Esmeralda und stieß ihn am Arm.
Der Strich verwackelte. Das gab ihm eine gute Idee.
Sonst würde das Bild ganz normal aussehen,
doch jetzt sieht es ausgefallener aus.*

Das Huhn von Picasso

*Das Huhn von Picasso ist im Hühnerstall
und legt jeden Tag ein frisches Ei.*

*Es ist sehr dick und frisst den ganzen Rasen ab.
Das Huhn zwickt Picasso jeden Tag.*





Ein Text der 12jährigen Hermine zum Bild „Mädchen im Café“, 1925 von Ernst Thoms:

Martina

Sie sitzt im Café und guckt traurig. Alle Geräusche um sie herum sind plötzlich verschwunden. Sie hört nichts mehr. Sie starrt nur vor sich hin. Woran denkt sie? Der Kaffee, den sie bestellt hat, ist noch unberührt. Die Bedienung kommt und fragt, ob sie noch etwas bestellen oder bezahlen möchte, aber Martina hört es nicht. Die Bedienung fragt noch einmal, Martina antwortet abermals nicht und guckt geradeaus. Der Kellner ist es leid und geht mit Kopfschütteln.

Amelie, Chris, Daniel, Jannik und Saskia, aus einer 4. Klasse haben das konstruktive Bild „Opus 11-1928“, 1928 von Victor Servranx ausgewählt. Zuerst hielten sie fest, wie sie die abstrakte Darstellung deuten:

Daniel: „Feuer“, Chris: „Bausteine“, Jannik: „viele Häuser“, Saskia: „Brennende Ziegel, Holzstangen“, Amelie: „Pommes frites?“

Gemeinsam entwickelten sie ein szenisches Spiel, schrieben die Abfolge auf und zeichneten dazu, so entstand fast ein kleines Drehbuch. Vor dem Bild führen sie das „Drama“ den anderen Kindern der Klasse vor.

Darsteller:

<i>Opa</i>	<i>Jannik</i>
<i>Der kleine Chris</i>	<i>Chris</i>
<i>Eltern</i>	<i>Saskia und Daniel</i>
<i>Magd</i>	<i>Amelie</i>

*„Die brennende Holzterrasse“
(Es ist Nacht.)*

*Opa kommt die Treppe hinunter.
Dabei verliert er seine Kerze.
Sie fällt hinunter auf die Treppe mit Teppich.
Die Treppe fängt sofort zu brennen an.
Opa schreit auf. (Schreien)
Der kleine Chris wacht auf.
Die Magd läuft zu den Eltern.
Sie versuchen den Brand zu löschen.
Es gelingt ihnen.
Danach können alle wieder ins Bett.
Die Magd muss die Treppe säubern.*

Bildersprachen und assoziative Schreibaufgaben

Jugendliche und Schüler der Jahrgänge ab der 7. Klasse erhalten zur Auseinandersetzung mit den Originalen assoziative Schreibaufgaben, die auf die Inspirationskraft der Kunst aufbauen. Allein oder in einer Gruppe

von zwei bis zu fünf Schülern kann beispielsweise zu einem von ihnen gewählten Bild ein fiktiver Monolog erfunden werden. Es wird zuvor erklärt, dass ein Monolog ein Selbstgespräch oder die – manchmal spontane – Rede einer Person sein kann, die sie an andere richtet. Wir geben ihnen Fragen als Denkipulse. „Schreibt in Stichworten auf, was ihr darüber denkt und wer die Person auf dem Bild sein könnte. Wo ist sie? Was könnte sie denken? Was hört und riecht sie? Was wird sie tun? Was bewegt sie? Was will sie mitteilen? Erweckt sie bitte zum Leben und schreibt ihren Monolog auf!“

Jana, Inga, Tim und Rudy, 15 Jahre, erfinden einen Monolog zum Bild „Der verlorene Sohn“, 1949 von Max Beckmann:

Der verzweifelte Mann

Ich habe gerade mein Geschäft verkaufen müssen und erfahren, dass ich schwer krank bin. Jetzt habe ich sowieso alles verloren und es ist auch alles egal. Ich war ein wichtiger Mann, doch wenn die Frauen erfahren würden, wie es jetzt um mich steht, dann würde mich keine mehr beachten und ich wäre ganz allein. Ich spüre die Blicke in meinem Nacken. Bald ist es aus. Es wird mein Ende sein.

Eine andere Aufgabe lautet, zu einem Kunstwerk einen Brief an den Künstler oder die Künstlerin zu schreiben. Auch dazu geben wir Denkipulse. „Was würde ich dem Künstler oder der Künstlerin gerne mitteilen? Was würde ich gerne fragen? Schreibt eure Gedanken in Stichworten auf. Formuliert daraus einen persönlichen Brief.“ Jaldá, Olga und Stefan, 15 Jahre, wählten das Bild „Drei Akte im Wald“, 1911 aus:

Sehr geehrter Otto Mueller, ihr Kunstwerk hat uns beeindruckt, weil wir natürliche Gemälde schön finden. Uns ist aufgefallen, dass sie nur verschiedene Grün und Braun Töne verwendet haben. Wir würden gerne von Ihnen wissen, wie sie auf dieses Bild kamen und ob sie die Frauen kannten oder sogar eine intime Beziehung zu ihnen hatten? Standen die Frauen Modell?

Malen sie gerne die Natur? Fühlen sie sich damit verbunden, wenn sie ein Kunstwerk schaffen?

Freundliche Grüße

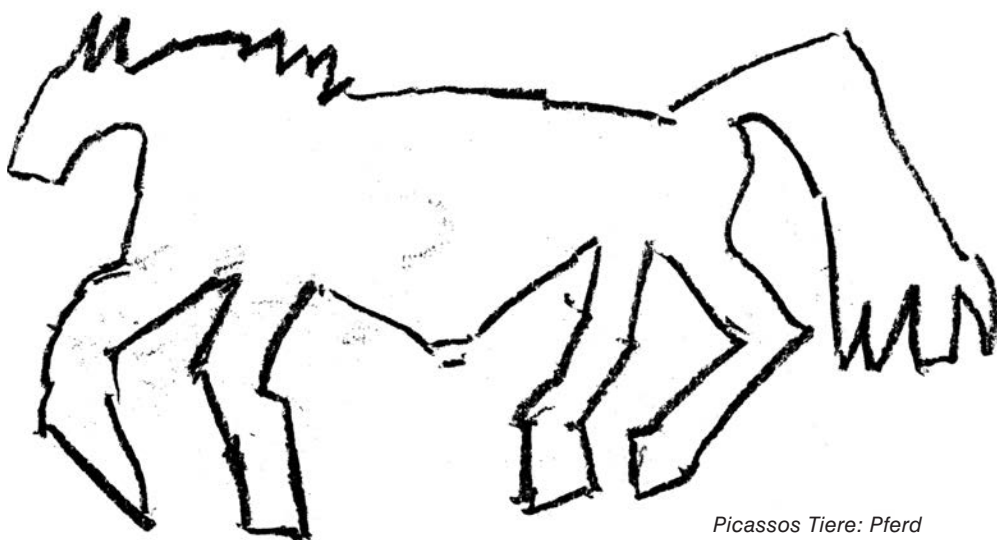
Jalda, Stefan und Olga

Verständnis von Kunst und integrierte Sprachförderung

Diese Textbeispiele sind nicht nur Schreibübungen. Die Kinder und Jugendlichen lernen hier viel mehr. Sie werden exemplarisch mit Techniken des Kreativen Schreibens bekannt, verbunden mit einem innovativen ästhetischen Zugang zur Kunst. Sie stärken ihre kommunikativen und sprachlichen Fähigkeiten, wenn sie der eigenen Wahrnehmung vertrauen lernen, um darauf bauend sich frei und selbständig zu äußern. Sie lernen künstlerische Inhalte im kognitiven und linguistischen Gebrauch von Sprache verstehen und selber zu kommentieren, wenn sie dazu einen Text formulieren. Das Selbstverfasste anderen vor den ausgewählten Kunstwerken vorzutragen, fördert zudem ihre Selbstsicherheit und, wie derzeit pädagogisch gefordert wird, ihre Selbstkompetenz. Die Museumspädagogen geben Anstöße mit einer deutlichen Aufgabenstellung und ermutigen die Kinder und Jugendlichen, dieses neue Feld selbst zu beackern.

Diese kreativen Zugänge eröffnen den jungen Besuchern ein „Fenster zur Kunst“.

„Fenster zur Kunst“ – ein großartiger Titel. Und das Versprechen wird auch eingelöst. Erfahrungen sind aufge-



Picassos Tiere: Pferd

schrieben, Versuche, Lösungen und viele Wege, die jedem Einzelnen das Mitgehen erlauben. Man muss sich nicht erst durch den Reisberg fremden Wissens fressen, um sich mit Augen, Ohren und der eigenen Sprache dem zu nähern, was uns als hehre Kunst aus den Sinnen geraten war.“³

Originale Kunstwerke bieten weite visuelle und sprachliche Assoziationsfelder. Und ihre sinnlichen Anteile eröffnen gerade Kindern und Jugendlichen, die keine Erfahrung oder kein Wissen über moderne Kunst haben, einen oft unmittelbar intuitiven und inspirierenden Zugang. Der Transfer in eine sprachliche, sogar poetische Form kann darüber gefunden werden.

Aus didaktischer Sicht ermöglichen diese Zugänge zur Kunst und die offenen Vermittlungsformen darüber hinaus zahlreiche Gelegenheiten zur Sprachentwicklung. Die Sprachverwendung erfolgt in diesen Angeboten mündlich wie schriftlich auf mehreren Ebenen des Verstehens.⁴

Soziale und emotionale Anlässe der Sprachverwendung ergeben sich nicht nur aus der selbständigen Suche und den Entscheidungen über die Auswahl eines Kunstwerks in einer Kleingruppe, sondern auch über die kommunikative Anforderung, ohne Benachteiligung eines Gruppenmitglieds gemeinsam das Dargestellte zu entziffern und sich darüber abzusprechen, bis hin zur schriftlichen Festlegung im Text und der abschließenden Präsentation vor der gesamten Klasse.

Kognitive und linguistische Aspekte der Sprach- und Schriftverwendung liegen auf der Hand, wenn sie Sprache und Texte abstrahierend und komplex in den Diskussionen um die Bildinhalte oder zur Beschreibung ihrer Gedanken, Fantasien und Wahrnehmungen einsetzen. Die Auseinandersetzung mit moderner Kunst fordert und fördert geradezu den Gebrauch metaphorischer Sprachwendungen und ein symbolisches Verstehen, ebenso wie die Übung grammatischer Strukturen.

Eine vielseitige kommunikative Sprachverwendung kommt erfahrungsgemäß durchgängig in diesen Angeboten vor. Die Kinder und Jugendlichen folgen der besonderen Lern- und Erlebnissituation und dem Verhaltenskodex des Museums und passen ihre mündlichen und schriftlichen Äußerungen daran an. Kommunikativ und wissbegierig spielen sie mit in unserer Museumsschreibwerkstatt, nehmen beispielsweise die Rolle von „Kunstexperten“ oder von „kritisch fragenden Besuchern“ an. Die Älteren behandeln uns Museumspädagoginnen schon mal mit der leichten Ironie versierter Kennerinnen, denn

„Schreiben“ gehört ja zu ihrem Schulalltag. Sie äußern sich freundlich, wenn sie Gefallen an den selbständigen Schreibversuchen hatten. Manchmal steckt uns ein Kind auch zum Abschluss einen zusammengefalteten Zettel in die Hand. Auf einem steht in unbeholfener Druckschrift: „Es war ser schön. Danke“.

Renate Dittscheid-Bartolosch, Sprengel Museum Hannover
Kurt-Schwitters-Platz, 30169 Hannover
renate.dittscheid-bartolosch@hannover-stadt.de

¹ Im Rahmen des Vermittlungskonzepts des Sprengel Museums werden diese Angebote und Methoden von den angestellten und den freiberuflichen Museumspädagoginnen entwickelt und erprobt.

² Vgl. zu Methoden des „Kreativen Schreibens“: Lutz von Werder: Kreatives Schreiben in den Wissenschaften, Berlin 1995.

³ Jochen Boberg in: Claudia Cremer, Michael Drechsle, Claus Mischon, Anna Spall, Fenster zur Kunst. Ideen für kreative Museumsbesuche, Berlin 1996, S. 8.

⁴ Der Verfasserin ist bewusst, dass ihre Kenntnisse der Sprachdidaktik und Methodik als Kunstpädagogin gering und allgemein sind. Die Aspekte der Sprachverwendung und des Verstehens in der Auseinandersetzung mit Kunstwerken sind dennoch in der museumspädagogischen Arbeit beachtenswert.

Kreatives Schreiben in der Staatlichen Kunsthalle in Karlsruhe

Petra Erler-Striebel / Dr. Anja Wenn

1. Das Projekt „Art on stage“

Gemälde geben starke Impulse, Texte selbst zu verfassen. Seit vielen Jahren arbeiten die Museumspädagoginnen an der Staatlichen Kunsthalle in der täglichen Vermittlung mit Schulklassen ab der 3. Klasse nach Methoden des Kreativen Schreibens. Umfangreiche Projekte, die 12-15 Wochen umfassen können, realisieren wir verstärkt seit der Einführung der neuen Bildungspläne in Baden-Württemberg.

Die Öffnung der Schule, das Lernen an außerschulischen Lernorten und eine beständige Kooperation mit Institutionen, z.B. mit Museen und Theatern sind zentrale Bestandteile, die das Ministerium für Kultus und Sport als verbindlich für den Unterricht sieht. In diesem Zusammenhang entstand das Projekt „Art on stage“ in Zusammenarbeit von Kunsthalle, Badischem Staatstheater und unterschiedlichen Schulen.

Abgestimmt auf die individuellen Bedürfnisse der jeweiligen Klasse im Zusammenhang mit sozialer Struktur, Ausländeranteil, Alter, Interesse und thematischer Anbindung an den Unterricht wird ein Kunstwerk ausgewählt, das in verschiedenen Schritten von den jeweiligen Fachleuten mit den Schülerinnen und Schülern im Museum, im Theater und in der Schule bearbeitet wird, bis es dann als Theaterstück auf der Bühne zur Aufführung kommt. Der

Performance



Einstieg in das Projekt sollte nach unserer Erfahrung vor dem Kunstwerk, also im Museum stattfinden, da die Begegnung mit dem Original, ohne vorgeschaltete Medien, vielfältige Impulse für die Texterstellung bietet.

Für eine 5. Hauptschulklasse mit einem großen Anteil an schwierigen Schülern wählten wir das Gemälde „Böcklin's Grab“ von Ferdinand Keller aus. Das erste Treffen erstreckte sich über spannende drei Stunden. Für die Lehrerin war es frappierend zu beobachten, welches beeindruckende Maß an sozialer und kommunikativer Kompetenz die Klasse durchhalten konnte. An diesem Termin sollte die Basis für die weitere Theaterproduktion gelegt werden. Ohne miteinander zu reden, sollten die Schülerinnen und Schüler erst einmal das Gemälde auf sich wirken lassen. Diese Phase wurde von Claude Debussys Klavierstück „Nuages“ aus „Trois Nocturnes“ begleitet. Das sich nun anschließende Gespräch entwickelte sich erwartungsgemäß sehr lebhaft und lieferte bereits vielfältige Ideen für das Theaterstück. Die Schülerinnen und Schüler waren vor allem an den geheimnisvollen Details wie dem Grotteneingang, dem Medusenhaupt, den Figurenreliefs und dem Inneren der Grotte interessiert. Viele Ideen rankten sich um die Frage, wie man Einlass in die bewachte Höhle erhalten könne.

Zwei schriftliche Aufgaben konnten zunächst bearbeitet werden: Entweder sollte eine Frage an die Wächterfigur gerichtet bzw. eine Aussage zum Bild formuliert werden. Durch zufällige Kombination entstanden in der Folge skurrile, ungewöhnliche und geheimnisvolle Zusammenhänge, die die Stimmung des Gemäldes aufgriffen und noch einmal verstärkten:

*Wächterfigur! Welche Musik spielst Du?
Aus der oberen Grotte steigt blauer Rauch auf.
Wie komme ich in die Grotte, ohne versteinert zu werden?
Die Zypressen wirken düster und erinnern an einen
Friedhof. Auch der Himmel ist bläulich gefärbt.
Hat der Eisenring am Felsen eine Bedeutung?
Ich glaube, ich habe so etwas schon einmal geträumt
und bin schweißgebadet wieder aufgewacht.*

In der Präsentation wurden dann die kurzen Dialoge hinter vorgehaltenen Stabmasken gesprochen, die von der Museumspädagogin vorbereitet waren und jeweils eine der vier verschiedenen Masken des Bilderrahmens wiedergaben.

In einer 2. Phase wurde überlegt, wie man Einlass in die Grotte erhalten könnte. „Elfchen“ im Stil eines Zauberspruches sollten dies ermöglichen und Licht ins Dunkel bringen, wie das folgende Schülerbeispiel zeigt:

*Medusa
gruseliges Schlangenhaupt
gewähre uns Einlass
in dein dunkles Totenreich
Medusa*

Im Anschluss suchten sich jeweils vier Schüler einen Platz im Gemälde, von dem aus sie das Geschehen verfolgen wollten, und schrieben nach dem Prinzip des „Automatischen Schreibens“ mit einer Zeitvorgabe von 8 Minuten ihre Eindrücke und Gedanken nieder. Aus dieser Zwiesprache zwischen Mensch und Ort entwickelten die Gruppen späterhin in der Schule eine Geschichte:

Es war einmal ein Müller, der hatte auf dem Marktplatz von den Minnesängern erfahren, dass es einen sagenhaften Zauber-Ring in der Katlahöhle geben soll. Der Müller wollte sich unbedingt in der Höhle auf die Suche machen. Daher machte er sich mit etwas Proviant gleich auf den Weg. Bald hatte er die Höhle gefunden. Es war sehr finster und man konnte nichts erkennen. Plötzlich sah er rote Augen im Dunkeln glühen. Sie kamen von einer komischen Gestalt, die auf den Stein gezeichnet war. Er machte seine Augen schnell zu und lief geradeaus weiter. Es waren sehr viele Gänge und man kam sehr schnell durcheinander. Er entschied sich, immer den größten Gang zu wählen. Im tiefsten Inneren der Höhle fand er den Ring. Vorsichtig nahm er ihn vom Stein herunter und war froh, dass er ihn gefunden hatte. Dann machte er sich auf den Heimweg und man hat nie wieder etwas von ihm oder der Katlahöhle gehört.

Diese Geschichten wurden im weiteren Verlauf unter Anleitung der Theaterpädagogin pantomimisch dargestellt. Jede Gruppe versuchte, ihre Geschichte in die Abschnitte Einleitung, Höhepunkt und Schluss zu gliedern und für jede Sequenz ein Standbild zu stellen. Das heißt, dass der jeweils wichtigste Aspekt der Szene von den Schülerinnen und Schülern bewegungslos, gleichsam erstarrt, wie eingefroren dargestellt wurde. Von einem Bild zum nächsten bewegten sich die Darsteller dann in Zeitlupe. Im nächsten Schritt wurden die Bilder-

folgen der Klasse vorgeführt, ohne dass die dargestellten Geschichten bekannt waren. Die besondere Art der Präsentation mit Standbildern und zeitlupenhafter Bewegung kam der geheimnisvollen Stimmung des Gemäldes sehr entgegen.

In den folgenden Wochen wurde die Szenenfolge und Kulissenherstellung besprochen und ausgeführt. Die Klasse entschied sich für ein puristisches Bühnenbild. Lediglich das Dia des Gemäldes sollte an die Wand projiziert, der Grotteingang gebaut und die Stabmasken benutzt werden.

In der Eröffnungsszene betraten alle von Musik begleitet in zwei gegenläufig schreitenden Schlangenlinien mit vorgehaltenen Masken die Bühne und versammelten sich nebeneinanderstehend an der Wand im Hintergrund. Nun lösten sich einzelne Maskierte aus der Gruppe heraus, sprachen den mysteriösen Kurzdiallog mit großzügigen Pausen und reihten sich erneut ein. Die Atmosphäre des Gemäldes intensivierte sich durch diese Präsentation zunehmend. Einzelne Schüler traten nun an den Grotteingang heran und sprachen ihre Zaubersprüche, jeweils angekündigt durch den Ton einer Klangschale. Immer im Wechsel mit den Elfchen wurden dann die Geschichten gespielt. Die Zauberspruch-Elfchen erweckten den Eindruck, als hätten sie als Auslöser für die Geschichten fungiert. Abschließend gingen die Maskierten durch das Grottentor hindurch von der Bühne.¹

2. Vom „Elfchen“ über die Malerei zur Performance

*Grau
früher Samstagmorgen
erschöpft vom Schulalltag
jetzt aktiv im Museum
rot*

Bei diesem methodischen Vorgehen assoziieren Museumsbesucher eine Farbe, die ihrer momentanen Gemütslage entspricht, schreiben dann ein „Elfchen“ und setzen dieses im Anschluss mit selbst gewählten Werkzeugen und Farben in der Werkstatt in freie Malerei um. Nach anfänglicher Irritation können alle ihr Gedicht visualisieren und sind beeindruckt, beides nebeneinander zu sehen. Alle Bilder werden auf dem Boden ausgebreitet und die Gedichte vorgetragen, ohne die Zugehörigkeit zu verraten. Es gibt kein langes Rätseln, schnell ist klar, wie

sich Worte in Farbe, Form, Struktur und Bewegung wiederfinden.

Als nächster Schritt werden die Gemälde zu Gruppen gefügt und Gemeinsamkeiten gefunden. Ein spannendes und intensives Gespräch über die Gemälde entsteht.

In der Galerie soll dann eine Beziehung zu den Originalen der Sammlung der Moderne hergestellt werden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gehen mit ihren Arbeiten in der Gruppe von Kunstwerk zu Kunstwerk und entscheiden sich gemeinsam für ein Original, das zu ihren Gedichten und Bildern passt. Auch in dieser Phase werden intensive Gespräche über Form, Inhalt und Persönliches geführt.

Die Aufgabe für jede Gruppe ist nun, Gedichte, eigene Gemälde und das Original der Gesamtgruppe als Performance zu präsentieren. Dazu können Instrumente, CDs, bunte Tücher, Gerüche und verschiedene Kleidungsstücke miteinbezogen werden, um die Gedanken und Intentionen der Gruppe noch deutlicher zu machen. Im Anschluss an die Aufführung wird im Plenum das Ganze reflektiert und intensiv über die ausgewählten Kunstwerke, den persönlichen Zugang und die Beurteilung des eigenen Ausdrucks gesprochen.

Die Motivation, sich mit Kunstwerken auseinanderzusetzen, die bei entsprechender Vermittlung per se groß ist, verstärkt sich bei dieser Art des Vorgehens. Ausgehend von der eigenen Arbeit, den persönlichen Empfindungen und Gedanken, sich dem „Fremden“ anzunähern, wird das Selbstwertgefühl und das Vertrauen auf die eigene Wahrnehmungsfähigkeit gestärkt.²

Petra Erler-Striebel
Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Abt. Museumspädagogik
Hanns-Thoma-Straße 2-6
76133 Karlsruhe
erler@kunsthalle-karlsruhe.de

Dr. Anja Wenn
Volontärin an der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe
kommunikation@kunsthalle-karlsruhe.de

¹ Es existiert ein Mitschnitt auf CD und kann bei Interesse eingesehen werden.

² Dieses Angebot eignet sich für alle Besucher ab 10 Jahren. Kollegen, die nicht über eine Werkstatt verfügen, können die ästhetisch/praktische Arbeit genauso gut mit Stiften in der Galerie umsetzen.

Wortflattern

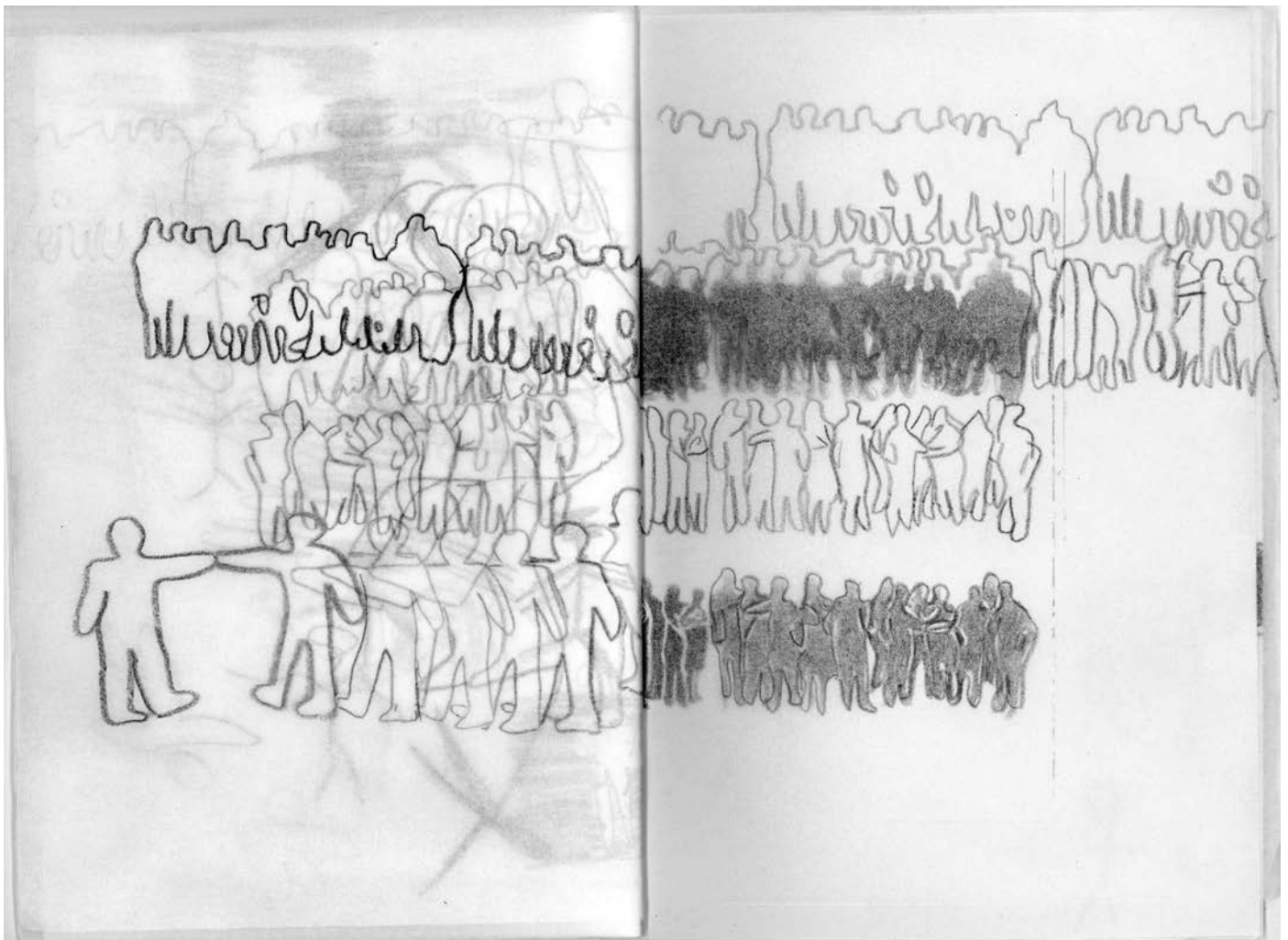
**Vorbereitungen auf den Ausstellungsbesuch
„mioon: Menschenstrom. Videoinstallation für Kinder
und Jugendliche“ im Kunstmuseum Bonn**

Sabina Leßmann

Die Videoinstallation „Menschenstrom“ des koreanischen Künstlerduos mioon (Min Kim und Moon Choi, beide geb. 1972 in Seoul) – präsentiert im Kunstmuseum Bonn von Mai bis September 2005 im Rahmen der jährlichen Ausstellungen für Kinder und Jugendliche – bietet ein wahres Spektakel. Zumeist mit weit aufgerissenen Augen und ebenso offenen Mündern treten die Besucherinnen und Besucher durch die verdunkelnden Vorhänge in die Videoinstallation ein. Dieses Staunen und Erkunden stellt den ersten wichtigen Schritt in der Begegnung mit „Menschenstrom“ dar, und somit würden vorausgeschickte Informationen und Ankündigungen dieses Erlebnis eher schwächen.

Für die Vorbereitung von Schulklassen auf den Museumsbesuch im Unterricht stellte sich daher die Frage nach effizienten Methoden und Inhalten, die jedoch vom Kunstwerk selbst und dessen Faszination nichts vorwegnehmen.

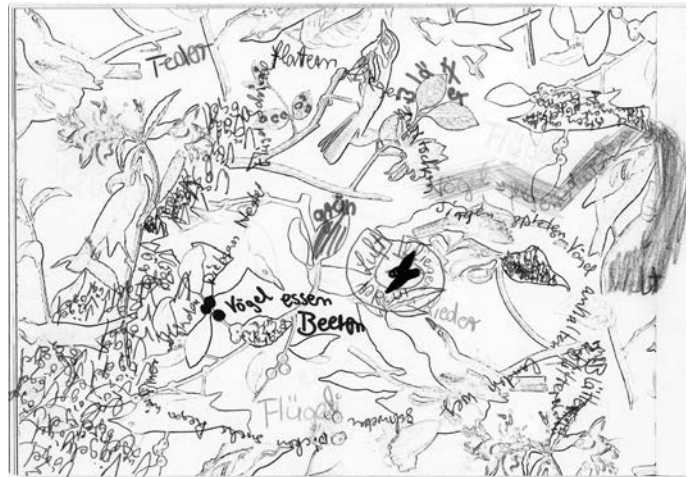
*Schülerinnenarbeit, Kl.3:
„Menschenstrom-Heft“*



„Menschenstrom“: Drei Beamer projizieren einen stetigen Fluss von Menschen auf zwei circa drei Meter hohe menschliche Büsten, deren Drahtgestelle an den Vorderseiten jeweils vollständig mit weißen Gänsefedern bekleidet sind. Akustisch begleitet von Applaus, Straßen- und Herzschlageräuschen strömen die Menschen auf und zwischen den beiden hohen Gestalten, wandern über die Museumswände und den Fußboden, in Reih und Glied, chaotisch überfließend, zu Farb- und Lichtpunkten verschwimmend, unterlegt mit den Porträtzügen von Popstars, Heiligen und Diktatoren. Die Sequenzen werden unterbrochen durch das Aufbrausen mehrerer Ventilatoren, welche die Federn mit ihrem starken Wind von hinten aufrichten, so dass sich die Projektionsflächen aufzulösen scheinen bis zu dem Zeitpunkt, da sich die Federn wieder senken und der „Menschenstrom“ erneut zu fluten beginnt.

Individualität, kulturelle Identität, Masse und Leitbilder bilden wichtige Themen bei der Begegnung mit mioons Arbeit. Zugleich steht die Vogelfeder im Mittelpunkt mit allen ihren Bezügen zur koreanischen Tradition, zu Flug und Freiheit, zu Kleid und Schmuck. Der Bandbreite möglicher Assoziationen trägt auch das *Werkbuch*¹ zur Ausstellung Rechnung, konzipiert auch als ein Bilder- und Wörterbuch zum Thema Mensch und Vogel. Die Mischung von Wort und Bild spielt bei dieser Publikation eine zentrale Rolle.

Vögel bildeten den Ausgangspunkt für eine nicht ganz gewöhnliche Schreibübung als Vorbereitung auf den Museumsbesuch einer 3. Klasse in der Schule. Die Kinder erhielten Fotokopien (aus dem *Werkbuch*), die ein tapezenartiges All-over aus Vögeln, Ästen, Blättern und Beeren zeigten, deren Schwärze jedoch so schwach war, dass Unschärfen dazu aufforderten zu deuten und zu identifizieren. Die Aufgabe bestand in der Aufforderung zu komplettieren, zu verbalisieren und zu kolorieren. Schrift sollte sich als graphisches Element in die Zeichnung integrieren und gleichzeitig das Dargestellte kommentieren und versprachlichen. Das Thema Vogel gewährleistete einen barrierefreien Einstieg ohne notwendige Vorkenntnisse. Dabei entwickelten die Kinder eine zuvor nicht geahnte Vielfalt an schriftlichen und zeichnerischen Eingriffen. Einzelne graphische Elemente wurden beschrieben und gekennzeichnet, diese Schrift wiederum gab den Elementen Farbigkeit und Stofflichkeit. Zwischenräume füllten sich mit Worten, diese wurden wiederum selbst zu Mustern und grafischen Strukturen. Wörter reihten sich



aneinander, Wortketten verschmolzen mit den fließenden Formen der Darstellung. Autonome Bildelemente und autonome Wörter wurden ebenso herausgearbeitet wie die gegenseitige Annäherung und Vermischung.

Mit dieser Vorarbeit besuchten die Kinder das Museum und tauchten ein in die Videoinstallation, die neben Überraschungen und atemberaubenden Eindrücken auch die Themen Vogel, Federn und Fliegen enthielt. Verwendung fanden die überarbeiteten Fotokopien anschließend bei der praktischen Arbeit im Museum, wo die Kinder aus weiteren zu bearbeitenden Fotokopien und transparenten Papieren kleine Hefte mit „Menschenströmen“ erstellten, in die jeweils auch die Vorarbeiten aus der Schule eingebunden wurden. Obwohl nun die zeichnerische Arbeit im Vordergrund stand, blieb die Einbeziehung von Worten eine selbstverständliche Möglichkeit, ohne dass klare Abgrenzungen zwischen den beiden vermeintlich sich fremden Ausdrucksmöglichkeiten gezogen werden mussten.

Das Ineinandergreifen von Bild und Sprache, von Darstellung und Wort spielte bei diesem Projekt eine zentrale Rolle. Medien überschreiten und Ausdrucksformen mischen: Der Museumsbesuch bietet hierfür einen idealen Rahmen.

Dr. Sabina Leßmann, Kunstmuseum Bonn
Friedrich-Ebert-Allee 2, 53133 Bonn
sabina.lessmann@bonn.de

¹ Das *Werkbuch* „mioon. Menschenstrom“ (dt./engl.) mit Feder, Sticker und DVD ist über das Kunstmuseum Bonn erhältlich und kostet 12,- Euro.

Regen- oder Quellwolken

Kreatives Schreiben unter den Bedingungen einer Hörschädigung

Astrid Soennecken-Link

Der Museumsbesuch gehört für die Schülerinnen und Schüler der Rheinischen Förderschule Hören und Kommunikation in Köln Lindenthal zu einem regelmäßigen Angebot und bedeutet ein Stück Freiheit. Die eigene Meinung, die eigene Vorstellung steht im Vordergrund. Die Kreativität, dieses Durchbrechen von Normen, kann als lösend und erleichternd in dem Prozess der Kunstrezeption angenommen werden. Die Aufgaben hängen sozusagen an der Wand. Einige kreative Schreibübungen, die die Schüler im Kölner Wallraf-Richartz-Museum – Fondation Corboud bearbeiteten, sollen das Vorgehen verdeutlichen.

Die erste Aufgabe bestand darin, Wörterkarten zu Gegenständen und Eigenschaften zu einem barocken Prunk-Still-Leben von Franz Snyders zu schreiben. Wer einen Gegenstand notiert hatte, bekam eine andere Karte, um einen weiteren Gegenstand mit einem Adjektiv zu charakterisieren. Eine ganze Reihe unterschiedlicher Übungen schloss sich an. So wurden

*Schreibübungen im Wallraf-Richartz-Museum – Fondation Corboud.
Foto: A. Soennecken-Link*



Wörterkarten gezogen und mit den Begriffen Sätze formuliert, Fragen gestellt, Oberbegriffe benannt, Eigenschaften gesammelt... Diese Art Übungen sind für Schüler mit Hörschädigungen und verminderten Sprachinhalten manchmal schwierig, aber gleichzeitig auch hervorragende Fördermöglichkeiten. So begannen wir unsere Runde im Museum mit dem „schrecklichen“ Hummer, den wunderschönen Rosen, einem großen, gesund gefüllten Obstkorb und weiß-grünem Spargel, den der Vorleser nicht mochte. Dabei blieben die Schülerinnen und Schüler nicht auf der rein beschreibenden Ebene stehen, sondern reflektierten mögliche Deutungen des Kunstwerkes. Die Darstellungen von toten und lebenden Tieren und die Gefahr, die für den Vogel im Bild von einer heranschleichenden Katze ausgeht, wurde von Franz ganz eindeutig als Leben und Tod inmitten der Üppigkeit der Gegenwart erkannt. Der Begriff „Vergänglichkeit“ war einigen Schülern unklar und macht die Problematik des Lernens in diesen Lerngruppen deutlich. Der Wortschatz liegt bei Schülern mit verschiedenen Hörverlusten nicht auf einem Level. Insbesondere der aktive Wortschatz ist viel geringer, als bei Schülern ohne Hörschädigung. Die Begrifflichkeit konnte jedoch anhand des Barockbildes anschaulich geklärt werden.

Eine zweite Übung zum kreativen Schreiben wurde durch das Bild „Mittelmeerhafen“ von Dirck Stoop gegeben. Auch hierbei handelt es sich um ein barockes Bild, das über viele Details zum Fabulieren anregt. Zunächst schrieben die Schüler Assoziationen zu den Einzelheiten des Bildes als ABCDarium auf, also geordnet nach dem Alphabet. Dabei machten sie die Erfahrung, dass man entweder zu einem Buchstaben Dinge auf dem Bild suchen kann oder aber erkannte Dinge den Buchstaben des Alphabetes zuordnet. Die meisten Schüler gingen sehr bald dazu über, zunächst zuzuordnen und dann noch fehlende Buchstaben gezielt im Bild zu suchen. Diese Phase beschäftigte die Schüler sehr intensiv mit dem Gemälde. Es wurde erneut deutlich, dass der aktive Wortschatz



für viele Einzelheiten des Werkes nicht ausreichte. Die Schüler kamen miteinander ins Gespräch, sie tauschten Begriffe aus, erklärten einander unbekannte Wörter und ergänzten ihr Wissen untereinander. Das Wort *Kutsche* war zum Beispiel mehreren Schülern nicht geläufig. Der unbekannte Begriff *Kutsche* wurde durch das Wort *Anhänger* ersetzt und damit ein Wort mit A gefunden und der neue Begriff eingeführt.

Das Wort *Wolken* wurde mit Wind, Wasser, Wellen, Wald dem W zugeordnet. Wie schön, wenn der Begriff *Quellwolken* bei jemanden bekannt ist und damit die Lücke mit dem Buchstaben Q im Alphabet geschlossen werden konnte. Im Plenum, bei der gemeinsamen Auswertung des Alphabetes, erweiterten die Schüler über die bildliche Anschauung ihren Wortschatz durch eben diese Mehrfachbegriffe.

Als abschließende Aufgabe wurden die Schüler gebeten zu zeichnen, was eine Stunde vorher auf dem Bild geschehen sein bzw. was eine Stunde später passieren könnte. Dazu wurden in Dreiergruppen einfache Bleistiftskizzen angefertigt und jeweils ein Schüler erzählte dann der ganzen Klasse, was die Gruppe dazu entwickelt hat.

Die Ergebnisse waren recht unterhaltend. Eine Stunde vorher war bei Gruppe 1 die „reiche“ Frau, die im

Bild auf einem Pferd sitzt, noch in ihrer Kammer, während ihre Wäsche schon in den Truhen zum Hafen gebracht wurde. Die auf der Festung zu sehenden Soldaten machten sich zu diesem Zeitpunkt erst auf den beschwerlichen Weg dort hinauf.

Gruppe 2 schilderte einen fast leeren Hafen, der nur von zwei oder drei Personen besucht wäre. Lediglich ein kleines Fischerboot läge am Ufer, in der Ferne könne man die Lasten-Esel kommen sehen, während der jetzt bewölkte Himmel noch völlig blau wäre.

Gruppe 3 hatte sich mit der Zukunft, eine Stunde später, beschäftigt. Die Wolken des Bildes wurden als Regenwolken identifiziert und man nahm an, dass das aufkommende Gewitter alle Menschen aus dem Bild verscheuchen würde. Sie würden alle entweder nach Hause fahren oder sich beeilen, in den Kajüten der Schiffe ins Trockene zu kommen. Gruppe 4 sah im Bild eher die hereinbrechende Dunkelheit. Die Schüler legten sich auf eine Tageszeit fest und erzählten von der nahenden kühlen Nacht und dem entfachten Lagerfeuer zum Wärmen am Strand. Die Schiffe hätten zu diesem Zeitpunkt den Hafen verlassen und nur wenige Menschen würden um das Feuer herum sitzen.

Alle Gruppen hatten bei dieser Aufgabe regen sprachlichen Austausch miteinander. Dass die Ergebnisse nicht geschrieben, sondern gezeichnet werden sollten, erleichterte den hörgeschädigten Schülern natürlich die Arbeit. Auffällig war, dass die Schüler sich im Anschluss an das ABCDarium dem Bild kaum noch näherten. Sie hatten offensichtlich bereits die wichtigen Details des Bildes erkannt. Einerseits führe ich dies auf das gründliche Erarbeiten des materiellen Bestandes der Bildszenerie zurück, bei dem das Bild nach Einzelheiten regelrecht abgesucht wurde. Andererseits muss man jedoch auch die starke visuelle Wahrnehmung hörgeschädigter Schüler beachten. Menschen, die auditive Störungen haben, lernen diese Defizite mit der visuellen Wahrnehmung zu kompensieren. Was man nicht hört, kann man vielleicht am Mundbild des Gesprächspartners absehen. Außerdem fördert dieses Verhalten die Kombinationsfähigkeit der Schüler. Was könnte gemeint sein, wenn... Eben diese Kombination scheint bei der letzten Aufgabe von den Schülern gut eingebracht worden zu sein. Was haben die Menschen auf dem Bild miteinander zu tun? Welche besonderen Zeichen für eine zwischenmenschliche Konstellation gibt es oder kann man die Zukunft in den Licht- und Wolkenverhältnissen vorhersehen?

Eine letzte Aufgabe erhielten die Schüler erst in der darauf folgenden Woche. Sie sollten ganz aus der Erinnerung das Bild in Farbe wiedergeben. Dazu wurden ebenfalls wieder Gruppen gebildet, die durch Gespräche und durch gemeinsame Überlegungen die wichtigsten Merkmale des Bildes zusammentrugen und möglichst genau kombinierten, wie einige Malereien der Schüler belegen.

Astrid Soennecken-Link
Rheinische Förderschule
Gronewaldstraße 1
50935 Köln
hunswinkel@netcologne.de

►
*Schülerin trägt ihren Text
zu Mark Wallingers „Royal Ascot“ vor.
Foto: Ira Lenke*

Same procedure as every year

Kreatives Schreiben im Fremdsprachenunterricht
im Museum Ludwig in Köln

Ira Lenke

*Poem
Born as a Royal
With your People being loyal
Isolation as your friend
Horses to rent
Queen but alone
Heart of stone
(Oleg, Klasse 10)*

Ausgangspunkt des Museumsbesuchs ist der Englischunterricht der neunten und zehnten Klassen der Kölner Bertha von Suttner Realschule. Die neuen Kernlehrpläne geben als Thema *Großbritannien gestern, heute und morgen* vor. *Textwriting* ist eine zentrale Fertigkeit, mit der die Schülerinnen und Schüler sich auseinandersetzen sollen.



Die Jugendlichen sind mit dem Museum als außerschulischem Lernort aus dem Kunstunterricht vertraut, da die Schule regelmäßig mit der Museumsschule Köln zusammenarbeitet. Techniken des kreativen Schreibens sind ihnen aus dem schulischen Englischunterricht bekannt. Für die Lerngruppe gibt es keine Schwellenängste zu überwinden.

Die Videoinstallation *Royal Ascot* (1994) des britischen Künstlers Mark Wallinger besteht aus vier Rollenköffern, auf denen je ein Fernsehmonitor steht; sie strahlen die Übertragung der Parade von Queen Elizabeth II. auf der Pferderennbahn von Ascot aus vier verschiedenen Jahren aus. Die Installation demaskiert auf amüsante Art den immer gleichen Ablauf dieses Rituals politischer Machtdemonstration. Lediglich die von Jahr zu Jahr wechselnden Farben der Kleider und Hüte der Queen und die unterschiedliche Zusammensetzung der in der Kutsche Mitfahrenden zeigen, dass es sich um verschiedene Paraden handelt.

*Same procedure as every year
The royal family is meeting
And I'm cheating
The Lord, the carriage and visitors impressive
Because they are depressive
The hats and cylinders are big
But they are not the kick
The national guard units are fine
But they are not mine.*
(Kevin, Klasse 10)

Bilder spielen im Fremdsprachenunterricht ob ihrer Anschaulichkeit immer eine große Rolle. Zumeist haben sie jedoch dienende Funktion und sollen den Wahrnehmungsprozess der Lernenden in eine bestimmte Richtung lenken.¹

Dieser stark gerichtete Umgang wird der – authentischen – Begegnung mit einem Kunstwerk nicht gerecht, da er dessen Vielschichtigkeit beschneidet. Die Videoinstallation als eine Installation bewegter Bilder kann bezüglich des Rezeptionsvorgangs wie ein Text behandelt werden. Wohlwissend, dass zwar der nonverbale Ausdruck (Mimik, Gestik, Körperbewegung, Körperhaltung) und der extraverbale Ausdruck (Zeit, Raum, Distanz, soziale Variablen) vergleichbar sind, aber der parasprachliche Ausdruck (Stimmqualität, Stimmgebung) hinzukommen.²

Wie beim Lesen eines Textes spielen bei der Betrachtung eines Bildes zwei Prozesse ineinander. Zum einen entnimmt der Rezipient dem visuellen Reiz Informationen, also die bildgetriebene Analyse. Zum anderen bringt der Betrachter aber auch sein vorhandenes Wissen mit ein, er aktiviert gespeicherte Gedächtniseinheiten, um den Reiz zu strukturieren und ihm eine sinnvolle Bedeutung zuordnen zu können. Die Wahrnehmung eines Bildes ist abhängig vom vorhandenen Wissen des Betrachters und spiegelt seine individuelle Wahrnehmung. Bei einer Bildbetrachtung kann man also nicht von einer einheitlichen Perzeption ausgehen. Man spricht in der Didaktik von einem *perception-gap*, der überwunden werden will. Hinzu kommt der *opinion-gap*. Je offener ein Bild ist, desto umfangreicher ist die Möglichkeit für unterschiedliche Assoziationen, Ideen, Gefühle, Interpretationen.³

Das bedeutet, es kommt zu einer echten Kommunikationssituation im Austausch über Bilder. Ein Potenzial, das es effektiv zu nutzen gilt.

Entsprechend kreist der fremdsprachliche Unterricht im Museum um die folgenden Fragen: Was kann das kreative Schreiben im Museum leisten, um die Wahrnehmung des Einzelnen zuzulassen bzw. herauszufordern, den *perception gap* der Gruppe interessant für alle Teilnehmenden zu schließen, den *opinion gap* kreativ und dem Kunstwerk gerecht werdend zu nutzen?

Zunächst einmal haben die Schülerinnen und Schüler den Auftrag, die Videoinstallation fünf Minuten in Ruhe zu betrachten und genau zu hören.

Es folgt eine freie Assoziation zum Kunstwerk, geordnet nach dem ABC, das so genannte ABCDarium.⁴ Hier darf und soll das Wörterbuch benutzt werden, Einzelarbeit oder Partnerarbeit ist möglich. (Die Partnerarbeit findet deutlich mehr Zuspruch. Selten werden Wörterbücher so selbstverständlich, interessiert und intensiv zur Hilfe gezogen wie im beschriebenen Zusammenhang). Es entsteht eine Stoffsammlung von verschiedenen Aspekten der Installation: Beschreibungen, Deutung und Spekulation versammeln sich im zusammengetragenen Wortmaterial.

Jeder Schüler, jede Schülerin sucht sich fünf Wörter aus der Sammlung. Diese werden durch fünf weitere vom Partner ergänzt. Nun schreibt jede einzelne, jeder einzelne aus diesen zehn Wörtern einen Text zu Mark Wallingers Videoinstallation. Es entstehen sowohl Gedichte,

als auch kurze narrative Texte. Abschließend tragen die Schülerinnen und Schüler dem Plenum ihre Texte vor.

*God save the queen
Prince Charles, Queen Elisabeth and Lady Diana
They ride in a carriage and don't eat banana
They reign the kingdom's loves
With their white gloves
They wave the hands to anyone
Since they have gone
The carriage is pulled by the horses
That's not the worst
They are saved by the guards
Someone thinks this is art?
God save the queen
(Andi, Klasse 9)*

Die so entstandenen Texte zeigen eindrucksvoll unterschiedliche Rezeptionsebenen des Kunstwerks. Oleg sucht sich in poem die queen als Protagonistin und fühlt sich in sie ein. Kevin hingegen begibt sich mit Same procedure as every year in einen Dialog mit dem Kunstwerk, indem er jeder Äußerung zum Kunstwerk seine eigene Wirklichkeit entgegensetzt. Andi schließlich verlässt in God save the queen die rein inhaltliche Ebene und spricht mit der Frage *Someone thinks this is art?* den Betrachter direkt an und stellt das Kunstwerk als solches in Frage.

Allen gemein ist jedoch die Auseinandersetzung mit textimmanenten Informationen des Kunstwerks.

Der erste Zugang zu der Videoinstallation war für die Schülerinnen und Schüler irritierend. Wiederkehrende Anmerkungen in der anschließenden Reflexion bezogen sich auf das Nebeneinander der vier Bildschirme, die Endlosschleife, die fehlende Handlung und die geringe Lautstärke. Es galt den Unterschied zum herkömmlichen „Videogucken“ zu überwinden. Die Sinngebung des immer gleichen in unterschiedlichen Bildern erschloss sich erst allmählich.

Die Bearbeitung des ABCDariums nahm den größten zeitlichen Raum ein und wurde von den Schülerinnen und Schülern als fordernd empfunden. Es band sie weit länger an die Beschäftigung mit dem Werk als sie es selbst zunächst für das Verständnis für nötig befunden hätten. Sehr hilfreich fanden sie dabei den Gebrauch der Wörterbücher und die Partnerarbeit.

Nach dieser intensiven Vorbereitung war das Schreiben des eigentlichen Textes *leichter* und *machte Spaß*.

Die Präsentation des eigenen Textes im Museum und vor dem Kunstwerk erforderte – besonders bei der Anwesenheit anderer Museumsbesucher – einiges Selbstbewusstsein, wurde aber von allen gut gemeistert. Die Zuhörenden Schülerinnen und Schüler fanden die Vorträge *sehr informativ* und setzten sie sofort in Bezug zu den vorangegangenen sowie ihren eigenen Texten und zu Wallingers Werk.

Auffällig dabei ist für mich, wie sehr für die Schülerinnen und Schüler die Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk im Zentrum der Aufmerksamkeit steht. Die Nutzung der Fremdsprache spielt eine untergeordnete Rolle und wird selbstverständlich vollzogen. Die echte Kommunikationssituation in der Fremdsprache ist hier gelungen.⁵

Ira Lenke
Museumsschule
Museumsdienst Köln
Richartzstraße 2-4
50667 Köln
ira.lenke@gmx.de

¹ Hilger, Sabine: Lernen mit Bildern, Fremdsprachlicher Unterricht Englisch Heft 38, 03/1999

² Vgl.: Rampillon, Ute/Reiser, Helmut: Fremdsprachlicher Unterricht Englisch Heft 17; 01/1995

³ Vgl.: Segna, Hilde: Pictures, perception and personality, Fremdsprachlicher Unterricht Englisch Heft 38, 03/1999

⁴ Vgl.: Roswitha Henseler/Rottmann, Karin: Museumspädagogik und (Fremd)Sprachenlernen. Creative Writing – kreative Textproduktion als Methode des Fremdsprachenunterrichts im Museum. In: Fremdsprachenunterricht 5/2000, S.364-367

⁵ Vgl.: Fremdsprachlicher Unterricht Englisch Heft 23, 03/1996

Ich habe gelernt, dass man das schreiben kann, was man denkt

Martina Dehlinger / Marie-Luise Schultz

Seit fünf Jahren bietet das Kindermuseum des Historischen Museums in Frankfurt¹ das Projekt „Schreib- und Druckwerkstätten für Mädchen und junge Frauen“ an. Ziel dieser Werkstätten ist es, die Teilnehmerinnen zu einem eigenständigen sprachlichen Ausdruck und dessen gestalterischer Umsetzung anzuregen und zu ermutigen. Einen Zugang zum Gebrauch der geschriebenen Sprache zu haben, ist für junge Erwachsene heute nicht selbstverständlich. Im Alltag genügen SMS und Telefon in den Augen der Jugendlichen vielleicht mehr als langwierige Versuche, über Schriftsprache zu kommunizieren.

Die Schreib- und Druckwerkstätten setzen sich auf unterschiedlichen Ebenen mit Sprache auseinander. Dort verfassen die jungen Frauen eigene Texte, die sie bearbeiten, gestalten und drucken. Am Ende des Projektes hat jede Teilnehmerin ihr individuelles Buch hergestellt und erhält alle Texte, Bilder und Gedichte, die in der Gruppe produziert worden sind, auf einer CD-Rom. Wer zustimmt, veröffentlicht seinen Beitrag auf der Internetseite des Kindermuseums.

Die Werkstätten werden von einer Autorin, einer Computerfachfrau und einer Druckerin geleitet. Das Gesamtprojekt erstreckt sich über mindestens sechs je dreistündige Termine und endet mit einer Lesung in der Gruppe, im erweiterten Rahmen mit geladenen Gästen im Museum oder in der Schule. Dort werden die Ergebnisse der jungen Frauen oft ausgestellt.

Das Angebot (mittlerweile haben 15 dieser Werkstätten stattgefunden) wird seit mehreren Jahren von Gruppen der Jugendberufshilfe wahrgenommen, die verschiedenen Berufs(fach)schulen angegliedert sind. Der Migrantinnenanteil ist in diesen Gruppen sehr hoch. Manche der jungen Frauen leben

erst seit kurzer Zeit in der Bundesrepublik Deutschland. Für sie bedeutet die Zuwendung zur Sprache aus einer neuen Perspektive in besonders hohem Maße eine Erweiterung ihrer sprachlichen Kompetenz. Im Dialog mit den Kursleiterinnen und den anderen Mädchen entsteht eine lebhaftere Atmosphäre, in der beachtliche und oft überraschende, kreative Leistungen möglich werden. Daneben können die jungen Frauen ihre kreativen und handwerklichen Fähigkeiten kennenlernen bzw. erweitern.

Die Schreibwerkstatt

Die Schreibwerkstatt gibt Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit, ein persönliches Verhältnis zur geschriebenen Sprache zu entwickeln und sie als eine Form der

Zwei fertige Bücher, hinter denen sich ihre Besitzerinnen verstecken.



- ▼ Auch mit der Freundin gemeinsam lässt sich ein Bild bearbeiten.



Kommunikation kennenzulernen, die viele Variationen bietet, um eigene Gedanken, Gefühle und Fantasien zu artikulieren. Dieser „unzensurierte“ Sprachgebrauch ist den Mädchen zuweilen fremd, da sie daran gewöhnt sind, möglichst zielorientiert und effizient mit der Schriftsprache umzugehen, indem sie grammatikalische Regeln und Rechtschreibung üben, Aufsätze zu vorgegebenen Themen schreiben, Bewerbungen oder Lebensläufe verfassen. Um anfängliche Schreibunsicherheiten zu überwinden, werden die jungen Frauen mittels spielerischer Methoden zum Experimentieren angeregt. So produzieren sie zum Beispiel kleine Gedichte nach bestimmten Strukturen oder Collagen aus vorgegebenen und eigenen Teilsätzen. Oder die Mädchen ziehen Fragekärtchen zu unterschiedlichen Themen und formulieren individuelle, für andere interessante Antworten. Hierbei steht das Vergnügen der Mädchen im Vordergrund. Der Workshop ist keine Prüfungssituation. Nach Aufwärmphasen mit solchen oder ähnlichen Aufgabenstellungen geht es

im nächsten Schritt darum, zu eigenen, längeren Texten zu kommen. Dazu bekommen die jungen Frauen eine Sammlung von ungewöhnlichen, sehr unterschiedlichen Fotografien und Abbildungen von Gemälden vorgelegt. Sie sind aufgefordert, ein Bild auszuwählen, das ihre Fantasie anregt und eine Vorstellung von einer Geschichte in ihrem Kopf entstehen lässt. Diese Methode hat sich als sehr sinnvoll erwiesen, da sie den Teilnehmerinnen einerseits einen Anhaltspunkt in Form der Bilder gibt, ihnen aber andererseits sehr große Freiheit lässt, welche Inhalte und Schwerpunkte sie ihrem Text geben. Er kann sich an dem Fragenkatalog orientieren, den die jungen Frauen zur Unterstützung erhalten, sich eng an eine Beschreibung der Abbildung anlehnen, zu einer fiktionalen Geschichte ausgearbeitet werden oder die eigene, bisher noch nie mitgeteilte problematische und belastende Lebenssituation mitteilen.

Wie unterschiedlich sich auch die Geschichten präsentieren, die Themen, die „beschrieben“ werden, ähneln sich in allen Gruppen. Es geht um Beziehungen zur Familie, zu Freundinnen, zu Liebespartnern, um Versuche, in diesen Beziehungen eine Selbstdefinition zu finden und die eigenen Lebenswelten und -entwürfe, manche geprägt von der Migration, zu reflektieren.

Den Entstehungsprozess der Geschichten begleitet und kommentiert die Autorin bei jeder einzelnen Teilnehmerin. Die Interventionen reichen von Ermutigungen zum lebendigen Ausdruck über Anregungen, wie einzelne Passagen der Geschichte pointiert werden können bis zum Lektorat größerer Textmengen. Durch den Austausch in der Gruppe erfahren alle eine direkte Resonanz auf ihre Texte. Die Angst, Fehler zu machen, hat in der entspannten Atmosphäre nicht lange Bestand und weicht der Freude darüber, in der Bemühung um die Sprache wichtig genommen zu werden. So gelingt es, dass jede Teilnehmerin mit den ihr zur Verfügung stehenden sprachlichen Fähigkeiten am Ende der Schreibphase ein persönliches Erfolgserlebnis in Form von einer oder mehreren selbst verfassten Geschichten und Gedichten geschaffen hat, die sie in der Computer- und Druckwerkstatt weiter bearbeiten kann.

Die Computerwerkstatt

Im Rahmen der Schreib- und Druckwerkstätten lernen die Mädchen und jungen Frauen, experimentell ihre Kompetenzen im Umgang mit dem Computer zu er-

weitem. Den Computer, der ganz selbstverständlich zur Wirklichkeit gehört, kreativ zu nutzen und als Bereicherung der eigenen Ausdrucksmöglichkeiten anzusehen, ist für viele Mädchen ungewöhnlich und wird mit der Computerwerkstatt angeregt. Der eigene Text, der mit der Autorin entwickelt wurde, soll so bearbeitet werden, dass interessante, ästhetisch ansprechende Blätter für die eigenen Bücher entstehen. Dazu wird das Layout für den Text erstellt, Zeichenfarben, -arten und -größen müssen ausgewählt, Abstände und Einzüge bestimmt werden. Der Text wird redigiert und von den Mitschülerinnen begutachtet und „abgenommen“.

Von jeder Schülerin werden Portraits mit der Digitalkamera gemacht. Ein Blatt mit dem eigenen Bild ergänzt den Textbeitrag im Buch. Dazu wählt jede das in ihren Augen gelungenste Portrait aus und bearbeitete es mit dem Grafikprogramm Corel Photo Paint. Das Me-



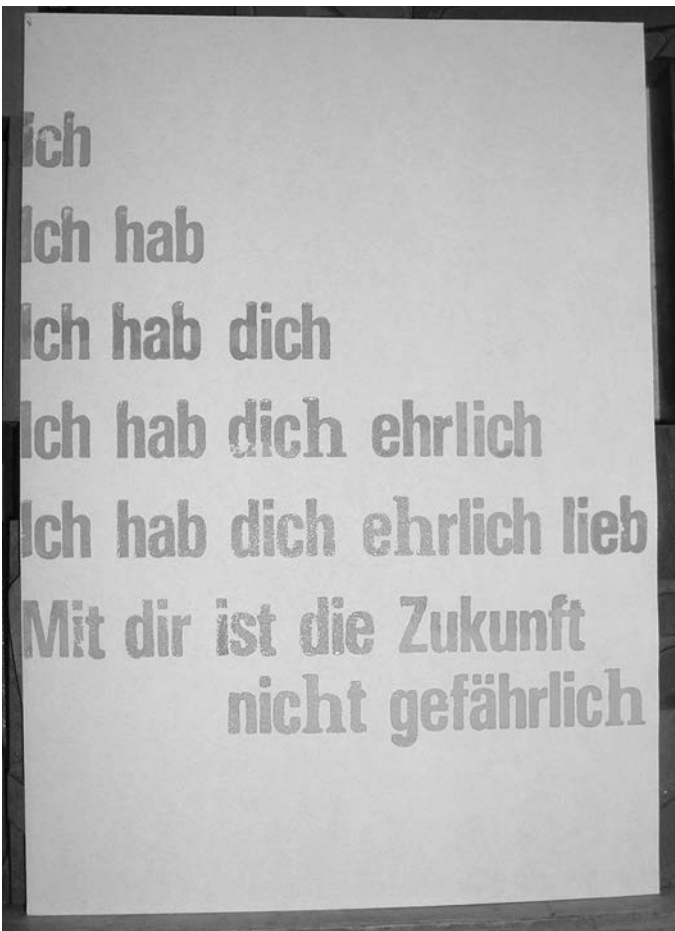
dium der digitalen Fotografie ist für die Mädchen von großem, weil neuem Interesse. Besonders die Optionen der Verfremdung, Farbveränderung und Anwendung von unterschiedlichen Effekten werden für das eigene Bild ausgiebig genutzt.

Computer sind allgegenwärtig, in der Schule wie im persönlichen Lebensbereich anzutreffen. Sie sind entmythologisiert und bieten Jugendlichen die Möglichkeit, an einem wesentlichen Teilbereich der Erwachsenenwelt eigenständig, gleichberechtigt und gleich befähigt teilzunehmen. Allerdings trifft dies nach wie vor nicht in gleicher Weise für Mädchen wie für Jungen zu. Weniger Mädchen als Jungen interessieren sich für die Computertechnik bzw. haben Zugang dazu. Wenn Mädchen sich schon nicht zu Hause oder in der Schule mit diesen neuen Techniken auseinandersetzen können, ist es umso wichtiger, in der kulturellen Bildungs- bzw. Mädchenarbeit Raum dafür zu bieten.

Im Rahmen der Schreib- und Druckwerkstätten lernen die Mädchen und jungen Frauen experimentell den Umgang mit dem Medium. Die oft vorhandene Angst vor dem „falsch machen“ weicht schnell der Experimentierlust mit Schrift und Bild. Auch mithilfe des Rechtschreibprogramms können viele Schreibfehler von den Teilnehmerinnen selbstständig verbessert werden. Das Bemühen der Teilnehmerinnen, am Ende einen „richtigen“ Text in den Händen zu halten, ist oft besonders hoch, gerade weil die deutsche Sprache für viele Teilnehmerinnen problematisch und mit Schwierigkeiten im Ausdruck belegt ist.

Die Druckwerkstatt

In der Druckwerkstatt haben die jungen Frauen die Aufgabe, geeignete Teile ihrer Texte (Überschriften, kurze Sequenzen, einzelne Abschnitte) mit den Mitteln der Typographie zu gestalten und im traditionellen Hochdruckverfahren zu drucken. Der erste Arbeitsschritt besteht in der Schriftauswahl. Sie gestaltet sich häufig als ein längerer Entscheidungsprozess, denn zunächst gilt es, die vielen Schriften zum Anfassen, die sich in den Schubladen der Druckwerkstatt verbergen, zu entdecken und miteinander zu vergleichen. In der folgenden Arbeitsphase werden die einzelnen Buchstaben (Lettern) zu den vorher bestimmten Texten zusammengesetzt, der Satzspiegel festgelegt und die Druckform fertiggemacht. Manches Mal finden die jungen Frauen zu unkonventio-



nellen Formen der Gestaltung: Sie verwenden verschiedene Schriftgrößen und -arten in einem Wort, setzen Großbuchstaben mitten im Wort, wählen ein extremes Verhältnis von beschriftetem und unbeschriftetem Raum, so dass z.B. auf einem Blatt nur ein ganz kleines Wort zu sehen ist. Beim Drucken selbst entdecken die jungen Frauen weitere künstlerisch-experimentelle Dimensionen der Arbeit. Animiert von interessanten, immer wieder neuen Farbkombinationen, der Wirkung von besonderen Papieren, dem Erreichen einer Bildwirkung durch mehrere Drucke auf ein und demselben Blatt usw. stellen sie viele kreative Drucke her, jeder Abzug wird zu einem Unikat.

Solche Erfahrungen regen dazu an, sich mit technischen Vorgängen unvoreingenommen zu beschäftigen, jenseits von Rollenzuschreibungen und geschlechtsspezifischen Selbstdefinitionen. Außerdem macht das Zu-

rückgreifen auf historische Arbeitsgeräte und Materialien die Prinzipien, nach denen die Technik funktioniert hat und heute noch funktioniert durchschaubar, d.h. technische Vorgänge können „offensichtlich“ wahrgenommen und verstanden werden.

Die Arbeit in der Computer- und der Druckwerkstatt ermöglicht einen Vergleich zwischen dem traditionellen Hochdruckverfahren mit Handsatz und der Computertechnologie im Bereich der Textverarbeitung und Bildbearbeitung. Die technische Auseinandersetzung mit den eigenen Texten gewinnt allerdings noch eine weitere Bedeutung. Den jungen Frauen wird eine gewisse Distanzierung möglich, wenn sie ihre Texte mit professionellen Mitteln „in Form bringen“. Während dieses Prozesses kann ein Blick von außen auf die eigene Produktion geworfen werden. Den eigenen Gedanken eine Wertschätzung und Wichtigkeit beizumessen wird erleichtert, weil die Werkstatt-Teilnehmerinnen ihre Texte mit Geräten bearbeiten, die für die Veröffentlichung von Geschriebenem eine wesentliche Rolle spielten oder spielen, seien es Druckpressen oder Computer.

Nach einem mitunter langwierigen und schwierigen Arbeitsprozess besitzt jede Projektteilnehmerin ein in seiner Art ungewöhnliches Buch – dessen Entstehung sie von Anfang bis Ende in der Hand hatte, das sie gedanklich und emotional akzeptieren kann, und das sie gerne anderen zeigt.

Das Projekt „Schreib- und Druckwerkstätten für Mädchen und junge Frauen“ wird gefördert vom Frauenreferat der Stadt Frankfurt, von der Dr. Bodo Sponholz-Stiftung und der Fazit-Stiftung.

Das Feedback

Die folgenden Passagen sind Fragebogen entnommen, die die jungen Frauen einige Wochen nach Ende der Mädchen-Schreib- und Druckwerkstätten beantwortet haben.

Mir hat besonders gut gefallen, dass wir was anderes gelernt haben, und dass wir uns besser kennengelernt haben. Mir hat besonders gut gefallen, dass ich schöne Geschichten geschrieben habe und Fotos von mir gemacht wurden.

Die selbständige Arbeit und die Gruppenarbeit hat mir Spaß gemacht und war toll.

*Mir hat die Atmosphäre besonders gut gefallen.
Mir hat das Gedichte schreiben Spaß gemacht, weil ich
jetzt bessere Gedichte schreiben kann.
Die Aufgaben waren für mich leicht und am meisten
hat mir Spaß gemacht, dass ich mein Leben beschrieben
habe und über meine Gefühle geschrieben habe.
Die Aufgaben waren erst mal schwierig, weil ich allen
meine Geschichte erzählt habe und sie war wie mein
Leben.*

*Ich habe gelernt, dass man das schreiben kann,
was man denkt.
Ich habe gelernt, dass ich über meine Liebe schreiben
kann, aber eigentlich war die Schreibwerkstatt nichts zum
Lernen sondern zum Überlegen.*

*Ich finde mein Buch toll. Die Fotos und die Bildbeschrei-
bung gefallen mir besonders.
Ich finde mein Buch geil. Der Text, den ich geschrieben
habe und wo ich meinen glücklichen Moment erzählt
habe.
Es gefällt mir besonders daran, dass ich das selbst gemacht
habe.
Ich finde, dass es sehr gut ist. Im Buch gefällt mir das Foto
und die Geschichte und auch die Drucke.
Mein Buch ist persönlich, weil es aus meinen Gedanken
kommt: Die Geschichten gefallen mir und das Elfchen.
Ich finde mein Buch sehr gut. Was mir besonders daran
gut gefällt ist, dass ich überall damit hingehen und es
zeigen kann.*



*Ich behalte mein Buch für immer. Ja, ich zeige es meinen
Freunden, warum nicht.
Ich habe mein Buch meiner Familie gezeigt.
Mein Buch ist immer bei mir in der Tasche.
Wenn ich traurig bin, dann lese ich die Geschichte
vom „Alten Kindergarten“.*

*Mir hat die Druckwerkstatt nicht gefallen, weil es ein
bisschen schwer war, weil es so einen Dreck gemacht hat.
Die Grammatik war ein bisschen schwer.
Schwierig war für mich nichts, nur die deutsche Sprache.
Es war schwierig, in der Druckerei die Buchstaben zu
suchen. Es gibt viele Schubladen mit unterschiedlichen
Buchstabentypen.
Ich fand das Drucken am Anfang schwer, aber es hat mir
trotzdem gut gefallen.
Die Texte alleine zu schreiben war ein bisschen schwierig.
Für mich war die Geschichte, die ich geschrieben habe,
schwierig. Es war mein richtiges Leben. Das hat mir nicht
gefallen.
Die Gedichte waren schwierig.
Mir hat nicht gefallen, dass es so viele Fragen gab.
Auf dem PC zu schreiben hat mir nicht gefallen.*

Martina Dehlinger
Marie-Luise Schultz
Kindermuseum des Historischen Museums
Saalgasse 19
60311 Frankfurt/M.
info.kindermuseum@stadt-frankfurt.de
www.kindermuseum.frankfurt.de

¹ Kindermuseum des Historischen Museums Frankfurt,
Saalgasse 19, 60311 Frankfurt

*Der fertig gesetzte Text wird auf der Druckpresse
mit Farbe eingewalzt.*

Produktive Irritation: Kreativ-Training für Erwachsene

Julia Breithaupt

Experiment und Reflexion kreativer Wahrnehmungs- und Handlungsabläufe mit Fundstücken, Farben, Ton und Papier stehen im Mittelpunkt der Kreativitätsseminare. Es geht darum, die vorhandenen, aber eher verschütteten Ressourcen zu fördern und neue Zugänge zum eigenen Erleben und Wahrnehmen zu finden.

Im heutigen Kontext einseitiger Beanspruchung ist die Förderung von Kreativität für den Bereich Fortbildung und Managementtraining wieder entdeckt worden. Bisher wird diese Möglichkeit der Fortbildung eher nicht im Museum gesucht, obwohl gerade dort die Ressourcen besonders gebündelt sind und jenseits von herkömmlichen Bildungsauffassungen genutzt werden können.

Neue Ideen kann man nicht erzwingen, aber man kann Wege ebnen, um die erwünschten Kanäle zu öffnen und in das „rechte“ Gehirnnareal hinüberzuleiten, in dem die nichtverbalen, analogen und visuellen Denkmöglichkeiten angesiedelt sind. Zusammen mit Elisabeth Luchesi, Malerin, Ethnologin und Kunsttherapeutin, werden genau diese Prozesse in Seminaren in Gang gesetzt. Im Laufe der Arbeit werden im späteren Verlauf der Veranstaltung Bezüge zu Kunstwerken gesucht und an die Wahrnehmungsexperimente und gestalterische Auseinandersetzung des ersten Teils angeknüpft. Bei den TeilnehmerInnen hat sich die Wahrnehmung verändert und ermöglicht Bezüge zu den gerade gemachten Erfahrungen.

Wissenschaftlich ist erwiesen, dass es eine Übertragbarkeit dieser kreativen Erfahrungen auf andere Handlungszusammenhänge gibt, die auch bei Planungsprozessen neue Impulse zu setzen vermag.

Die Erkenntnisse der Kreativitätsforschung sind Grundlage dieser Fortbildungen, die von Firmen, unterschiedlichen Berufsgruppen, Multiplikatoren in der Bildungsarbeit und von Künstlern besucht werden.

Schlüsselqualifikationen und Kompetenzförderung

Was nicht erworben wird von den Multiplikatoren, kann auch nicht weitergegeben werden. Zunächst eine Binsenwahrheit: Wenn in Fortbildung nicht mehr investiert wird, muss man sich nicht wundern, wenn neue Ideen und Anregungen nicht mehr weitergegeben werden. Dies steht im Gegensatz zu anderen Arbeitsbereichen, in denen in hochpreisige Kreativitätstrainings investiert wird.

Erweiterung der Komplexität beim Problemlösen

Moderne Personalentwicklungskonzepte haben mittlerweile das aufgegriffen, was von jeher im Umgang mit kreativen Medien bekannt ist:

- einen kreativen Umgang mit Arbeitsanforderungen und Alltagsproblemen
- einen flexibleren Umgang mit kommunikativen Fragestellungen
- ein verbessertes Problemlösungsverhalten

- „Arbeiten im Jetzt“ entlastet von Angst, gibt Vergewisserungsansätze gegen Zukunftsangst
- deutlich positive und erweiterte Wahrnehmungsfähigkeiten

Das Ganze hat jedoch einen Haken: Gerade für die eher in operationalisierenden Lerneinheiten denkenden Adressaten und Auftraggeber ist die Nachprüfbarkeit in Vorher und Nachher nicht eindeutig genug.

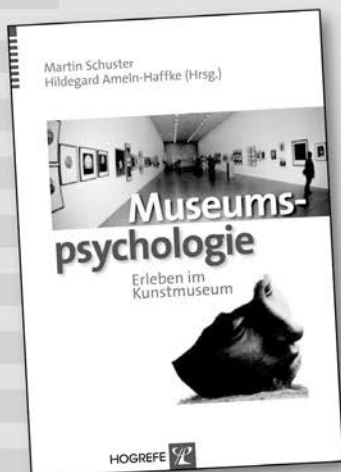
Im Prozess einer solchen Einheit wird allerdings deutlich, dass die Möglichkeit, überhaupt das eigene Problemlösungsverhalten und die Erfahrungen bei den

hergestellten symbolischen Objekten selbst zu benennen und auch in der Konfrontation mit einem selbst gewählten Kunstwerk weiter zu vertiefen, für die TeilnehmerInnen eine neue und überraschende Dimension darstellt.

Der nachstehende Text von Elisabeth Luchesi veranschaulicht die Arbeitsweise am Beispiel.

Julia Breithaupt
Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen
Grabbeplatz 5
40215 Düsseldorf
breithaupt@kunstsammlung.de

Anzeige



Martin Schuster / Hildegard Ameln-Haffke (Hrsg.)

Museumspsychologie

Erleben im Kunstmuseum

2006, 348 Seiten,
€ 34,95 / sFr. 59,90
ISBN 3-8017-1682-1

Das Erleben und das Verhalten von Menschen im Kunstmuseum stehen im Mittelpunkt des Buches. Es knüpft damit an Fragen der Museumspädagogik, wie z.B. »Lernen im Museum« oder »Kinder im Museum« an. Es geht aber darüber hinaus, wenn es z.B. das ästhetische Erleben im Kunstmuseum empirisch untersucht, die Rolle des Unbewussten bei der Entstehung und Betrachtung von Bildern behandelt, eine Psychologie des Kunstsammelns entwirft, den Tabubruch im Museum analysiert oder sich mit der Wirkung von Musik auf das Seherlebnis beschäftigt. Das Buch stellt in einer interdisziplinären Zusammenarbeit von Museumsdirektoren, Kunstwissenschaftlern, Kunstpädagogen und Kunstpsychologen verschiedene Aspekte des Museumsbesuchs und der Museumsgestaltung dar. Erstmals wird damit ein Band zur Museumspsychologie vorgelegt, der das Bewusstsein für die unterschiedlichen Funktionen schärft, die das Museum für den Menschen hat.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.hogrefe.de

HOGREFE



Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG

Rohnsweg 25 · 37085 Göttingen · Tel: (0551) 49609-0 · Fax: -88
E-Mail: verlag@hogrefe.de · Internet: www.hogrefe.de

Spielräume

Ein Konzept zur Gestaltung von Wahrnehmungen

Elisabeth Luchesi

Oft sucht man fieberhaft nach neuen Ideen oder nach anderen Blickwinkeln in einer festgefahrenen Angelegenheit – doch meistens lässt sich gerade in diesen Situationen nichts erzwingen. Im Gegenteil: Je rigider der Druck wird, umso weniger fällt einem ein. Damit einher gehen Gefühle der Unbeweglichkeit und einer inneren Erstarrung, es kommt zu einer Art „Abschalten“ bis zu einem regelrechten Vermeiden von Offenheit – kurz: Ein verhängnisvoller Kreislauf stellt sich ein und jeglicher schöpferische Gedanke hält sich fern.

Woran liegt das?

Dieser Frage widmete sich in letzter Zeit verstärkt auch die Kreativitätsforschung. In der umfangreichen Literatur werden folgende Voraussetzungen für eine kreative Haltung genannt: Problemsensitivität, Ideenflüssigkeit, Flexibilität, Originalität.¹

Besonders bemerkenswert ist dabei aber auch die Einsicht, dass Kreativität gefördert werden kann – zum Beispiel durch das Erlernen eines vertieften Zuhörens, Beobachtens und Tuns.

Insbesondere die Erforschung der Funktionsweise des menschlichen Gehirns und die grundlegenden neuen Erkenntnisse der Neurophysiologie führten zu der Einsicht, dass beide Hirnhemisphären an hoch entwickelten kognitiven Prozessen beteiligt sind (zuvor galt eine Höherbewertung der linken Hemisphäre, weil dort das Sprachzentrum lokalisiert ist), wobei jede Hälfte spezielle Arten der Informationsverarbeitung aufweist. Während in der linken Hälfte die Funktionen von Logik, Abstraktion, Analyse, Linearität, verbale Kommunikation etc. verortet werden, ist die rechte Hälfte eher zuständig für Emotionen, Synthese, Vernetzung, analoges Denken, Ganzheitlichkeit und Vielfalt, visuelles Denken und Körpersprache.²

Es wurde deutlich, dass die einseitig rational orientierte Haltung, die zuvor als vorherrschende kulturelle Grundlage aufgefasst worden war, zu einer Beeinträchtigung ganzheitlichen Lernens führt.

Neben der Intensivierung der Wahrnehmungen spielt die Einrichtung förderlicher Bedingungen, wie gestalterische Freiräume und der Abbau von Stress und Blockaden, eine ebenso wichtige Rolle für die Förderung kreativen Handelns. Zugespielt formuliert: Die Voraussetzung für die Entwicklung von innovativen Lösungsansätzen aller Art besteht buchstäblich im Vorhandensein eines *Spielraumes*.

Hier setzt auch das gestalterische Konzept „Spielräume“ an, das im Folgenden mit einem Beispiel aus der Praxis skizziert werden soll. Dieser Ansatz fußt vor allem auf Erfahrungen, die in der Auseinandersetzung mit den vielfältigen Wahrnehmungsweisen gewonnen wurden, wie sie die bildnerischen Medien ermöglichen.

Experiment und Reflexion kreativer Wahrnehmungs- und Handlungsabläufe mit Farben, Ton, Papier und anderem stehen im Mittelpunkt der Kreativitätsseminare, die an der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen angeboten werden.

Ein gestalterisches Konzept wie „Spielräume“ zielt trotz des Akzents auf Gestaltung nicht auf besondere künstlerische Fähigkeiten. Es soll vielmehr darum gehen, experimentell die eigenen Ressourcen „anzuzapfen“, was sich,

wie sich schnell erweist, für alle Lebensbereiche förderlich auswirkt. Welche Quellen sind gemeint?

Da, wie erwähnt, neben den primär rational gesteuerten Erkenntnismethoden noch eine Vielzahl an sinnlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten vorhanden ist, die uns aber nicht allein durch rationales Herangehen zugänglich sind, gilt es, sich ihnen auf assoziativem Wege zu nähern.

Das bedeutet:

Unterschiedliche gestalterische Mittel wie Farben, diverse Materialien mit ihren spezifischen Eigenschaften und Anmutungen sowie verschiedene künstlerische Techniken werden dazu eingesetzt, sich den eigenen, eventuell noch vagen Innenbildern experimentell anzunähern. Die hergestellten, äußeren Bilder können dann in einer Abfolge mit den inneren Bildern verglichen und variiert werden.

Es werden auch Verfahren aufgegriffen, wie zum Beispiel das freie Assoziieren des „brainstorming“, Elemente des automatischen Schreibens und die Visualisierung von Gedankenverbindungen, wie sie aus dem „mind-mapping“ bekannt sind. Weiterhin ist der Wechsel zwischen Sprache/Schrift und Gestaltung ein fester Bestandteil des Ablaufs.

Diese Elemente werden jedoch nicht als isolierte Techniken verwendet, sondern als Bestandteile eines kreativen Prozesses aufgefasst, der ein vertieftes Erleben des eigenen Handlungs- und Wahrnehmungsspektrums ermöglicht.

Die Basis für die Übertragbarkeit dieser kreativen Erfahrungen auf andere Handlungs- und Lernzusammenhänge ist die Tatsache, dass kreative Prozesse immer auf eine spezifische Situation bezogen sind. Eine Situation wird zum Modell für andere Situationen.³

Für eine solche Modell-Situation des kreativen Handelns wird ein bestimmtes Setting bereit gestellt. Das heißt, es wird ein Rahmen angeboten, durch den der Schauplatz und die Zeitstruktur definiert werden und innerhalb dessen die Erfahrungen lokalisiert, formuliert und damit erinnert werden können.

Ein solcher Rahmen hebt die Erfahrungen aus dem Fluss des täglichen Erlebens heraus. Auf diese Weise erhalten sie eine besondere Sinnfälligkeit und Bedeutung, die auch die Vorbedingung für den Transfer des Erlebten auf andere Situationen darstellt.

Das vorab ausgewählte Material und die Formulierung einer speziellen Thematik sollen dabei nicht ein-

schränken, sondern ebenfalls einen Rahmen anbieten, der im Verlauf des Gestaltungsprozesses nach eigenem Ermessen erweitert oder umdefiniert werden kann.

Kreativer Prozess

Zunächst geht es darum, sich nicht auf ein bestimmtes Endergebnis des Handelns zu fixieren, sondern sich auf einen Ablauf einzulassen, der – wie eine Wanderung im unbekanntem Gelände – die unterschiedlichsten Richtungen und Wendungen annehmen kann. Dabei ist aber kein Weg falsch oder ein lästiger Umweg. Im Gegenteil: Je mehr Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt werden können, umso besser. Auf diese Weise unterwegs und in Bewegung begegnen einem nämlich viel mehr unverhoffte Anregungen oder auch Einsichten, als wenn man sie vorsätzlich suchen würde.

Das heißt:

- alles, was wir benötigen ist schon da – es muss nur beachtet werden
- dies lässt sich besonders mit gestalterischen Mitteln schulen
- das Zulassen von Gefühlen – Intensitäten – ist für den kreativen Prozess wichtig
- kreatives Handeln erfolgt prozesshaft

Analog zum Innovationsprozess ist auch der kreative Prozess durch bestimmte Phasen gekennzeichnet:

- intensive Beschäftigung mit einem Problem (Präparation)
- die Distanzierung von dem Problem (Inkubation): unbewusste Suchphase – ihr muss Zeit eingeräumt werden
- Auftauchen einer spontanen Lösungsidee (Illumination)
- Ausarbeiten der Idee (Verifikation)⁴

Perspektiven und Beziehungsdynamik

Dieses spielerische Vorgehen hilft dabei, Blockaden zu überwinden und neue Aspekte einer Situation oder einer Fragestellung zu entdecken. Nicht nur der Gegenstand der Aufmerksamkeit ändert sich, sondern auch die Haltung, die man sowohl sich selbst gegenüber, als auch zum Gegenstand oder Thema einnimmt. Im kreativen Spiel kann man gefahrlos andere als die gewohnten Sicht- und Handlungsweisen erproben und neue Kombinati-

onen entwickeln, die sich anschließend auch auf weitere Bereiche übertragen lassen. Mit anderen Worten:

Es findet ein Perspektivwechsel statt, und es lassen sich so neue, individuelle Lernsituationen erfinden.

Kreativität ist nicht an besondere Formen oder Inhalte gebunden (sie kann die verschiedenen Wahrnehmungsmodi wie Hören, Riechen, Schmecken, Tastsinn ebenso aufgreifen wie die Sprache).

Das Erleben eigenständiger Handlungsfähigkeit und der eigenen Kreativität schafft einen Rahmen, in dem allerfrüheste positive Erlebnisse wiederentdeckt werden. Es kann mit den erworbenen festen Wahrnehmungsmustern gespielt werden.

Kreativität und Führungskompetenz: Führende Personen müssen mit anderen verstärkt in Kontakt treten können – wichtig ist eine Beziehungsfähigkeit; diese setzt voraus, dass man auch mit der eigenen Person in Beziehung treten kann. Dabei spielt auch das Thema Selbstbild-Fremdbild eine Rolle. Das soziale Geschehen besteht im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdwahrnehmung; wie nehme ich mich/andere wahr?

Thema Rollenverhalten: Wie trete ich mit anderen in Kontakt? Wie kann ich konstruktiv zusammenarbeiten? Kann ich mich öffnen und gleichzeitig meine Grenzen wahren?

Wichtig bei diesen kreativen Streifzügen ist die Achtsamkeit auf das, was einem begegnet – seien es Ideen, Worte, sinnliche Wahrnehmungen am Material oder Assoziationen aller Art. Durch diese direkte Verbindung von Denken und Wahrnehmung wird auch die Sensibilisierung für die eigenen Gefühlsmuster gefördert. Man kommt sich gewissermaßen selbst näher, indem die Aufmerksamkeit auf das, was man wahrnimmt, geschärft wird. Die gestalterischen Mittel und Abläufe befördern diese Bewegung. Ebenso erweist sich der Wechsel von Aktion und sprachlicher Beschreibung als hilfreiche Methode.

Als Beispiel dazu ein Seminar an der Kunstsammlung NW:

Unter dem Motto „Bilder-Spiegel-Bilder“ werden Ton, Farben, Malrollen und Schablonen als Ausgangsstoffe für die Gestaltung angeboten.

„Welches Bild habe ich von mir – welche Bilder mache ich von mir? In welchen Bildern erkenne ich mich, erkenne ich „mein Bild“ wieder?

Mit welchen Mitteln und Wahrnehmungen forme ich diese Bilder?

1. Experiment

Fühlen des eigenen Gesichts mit den Händen (erst mit offenen, dann mit geschlossenen Augen); Übertragung dieses Eindrucks in Ton; kurze Bleistiftskizze mit geschlossenen Augen; kurzer Austausch in der Runde.

2. Experiment

Gestalterische Auseinandersetzung mit den eigenen Bildern in einem Vexierspiegel (Zeichnung/gemaltes Bild oder Collage/Objekt).

Ein Selbst-Bild setzt sich aus vielen Aspekten zusammen.

Elisabeth Luchesi, Malerin
Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen
Grabbeplatz 5
40213 Düsseldorf
www.elisabeth-luchesi-kunsttherapie.de
www.elisabeth-luchesi-atelier.de

¹ Siehe: Henting, H.v.: Kreativität. Hohe Erwartungen an einen schwachen Begriff, München 1998

² Vergl. auch: Hemisphärendarstellung bei: Edwards, Betty: Garantiert zeichnen lernen. Hamburg 1985, S.40 ff.

³ Brodbeck, Karl-Heinz: Entscheidung zur Kreativität, Darmstadt 1999

⁴ Meyers, Nicole: „Tapetenwechsel“, S.77 in: Kunst&Therapie,1/2003, Claus Richter Verlag, Köln

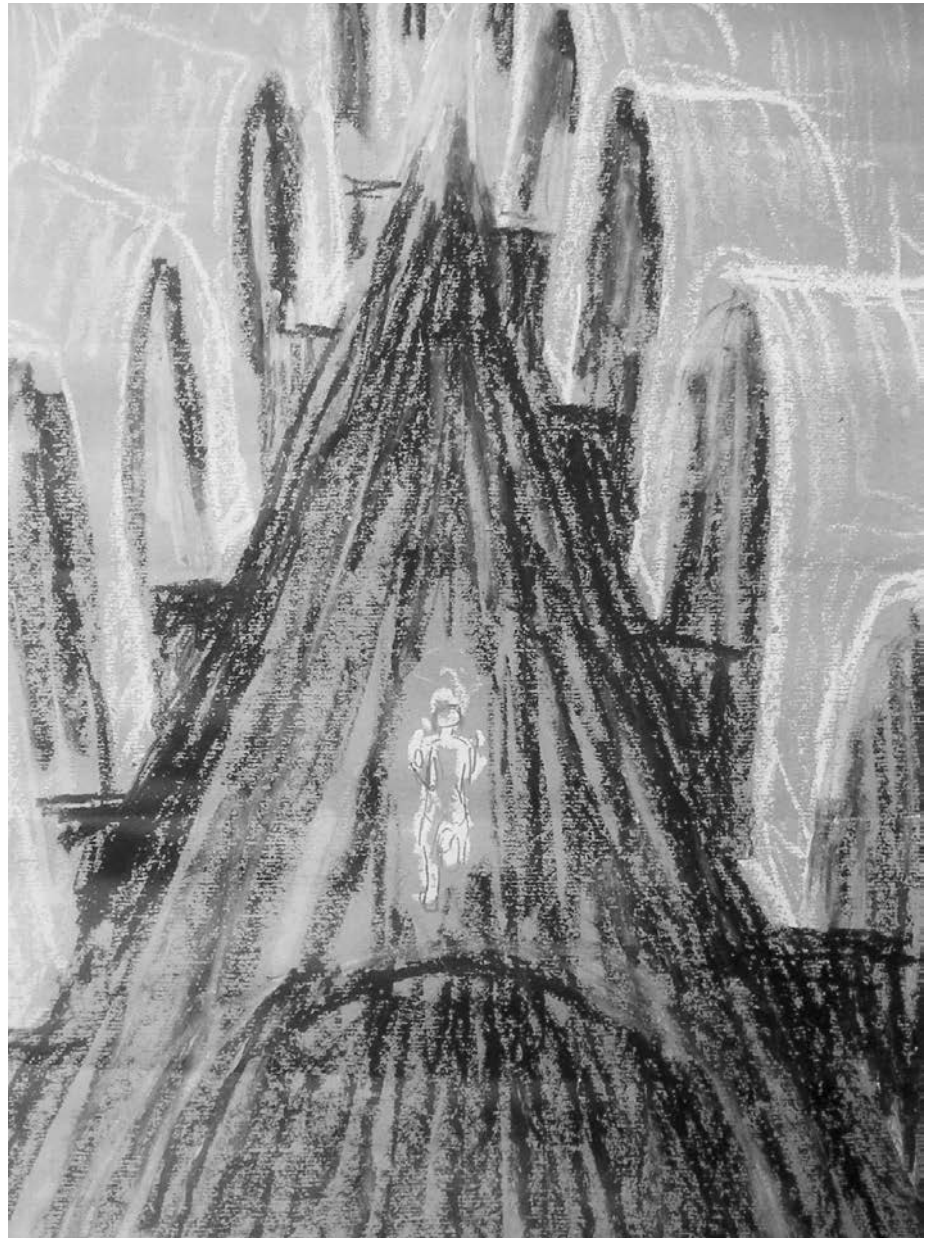
Kreative Texte zu Kunstwerken: Informationsträger und Imaginationshilfen zugleich

Eine methodische Variante mit Überraschungseffekt

Hildegard Ameln-Haffke

Therapeutische Ansätze und Kreatives Schreiben

Kreatives Schreiben ist eine Methode, die – bevor sie Einzug in das Methodenrepertoire von Museumspädagogen genommen hat – auch im therapeutischen Bereich innerhalb der Kreativtherapien seit den 80er Jahren in Deutschland zunehmend genutzt wird.¹ Dabei geht es nicht nur um Selbst- und Dialogfindung, sondern auch um Überwindung von Schweigen und



*Überraschend große Übereinstimmung
mit dem Ausgangs-Kunstwerk „Gewölbe“
von Anselm Kiefer*

Schaffung von Neuem, das beim Lesen wiederum Distanz schaffen und Erkenntnisse zur erneuten Reflexion liefern kann. Identitätsfindung durch Selbstausdruck und Persönlichkeitsentfaltung sind die Stichworte.

Fast alle psychotherapeutischen Schulen haben die Beschäftigung mit inneren Bildern in ihr Repertoire aufgenommen. Die Erkenntnis, dass der Mensch überwiegend in Bildern denkt, ist grundlegend. Innere Bilder finden sich in allem, was mit Vorstellung zu tun hat: Aktive Imagination (Jung), Gelenkter Wachtraum (Desoille), kathym-imaginative Psychotherapie (Leuner), Gestalttherapie (Perls), Systematische Desensibilisierung (Wolpe), Neurolinguistisches Programmieren und Hypnose (vgl. Friebel 2000). Kunstpsychologie und Museumspsychologie bilden eine eigene, zusätzliche theoretische Basis zum Verhältnis von Betrachter und Kunstwerk.²

Kreatives Schreiben im Zusammenhang mit Kunstwerken – auch original erlebbar im Museum und vor allem dort auch zu therapeutischen Zwecken zu empfehlen – bietet innerhalb der Rezeptiven Kunsttherapie im Vergleich zu rein assoziativ aufkommenden Bildern aus der Vorstellung den bedeutenden und unschlagbaren Vorteil, dass ein zu betrachtendes Kunstwerk einen klar erkennbaren und begrenzenden Rahmen darstellt, das seinerseits zwar innere Bilder weckt, aber im Sinne eines niederschweligen Angebotes³ durch die Begrenzung und Lenkung der Wahrnehmung auf das Sichtbare in der Bild-Assoziation Stütze und Halt bieten kann und trotzdem genügend persönliches Material „zu Tage“ fördert. Das Kunstwerk ist zugleich Anlass zur Auseinandersetzung, Stütze und Dialoggrundlage zur Bearbeitung und möglichen Veränderung von eigenen Vorstellungen.

Innerhalb der Universitätsausbildung im Fach Kunsttherapie an der Heilpädagogischen Fakultät Köln haben sich Studentinnen und Studenten u.a. intensiv mit Theorie und Praxis der Entwicklung von inneren und äußeren Bildern, auch in Selbsterfahrung, zu beschäftigen, damit sie in der späteren Arbeit mit den Klienten und Patienten sinnvoll und gezielt methodische Varianten einsetzen und anwenden können.

In zwei inhaltlich unterschiedlich akzentuierten Methodenseminaren in zeitlich auseinanderliegenden Semestern (die TeilnehmerInnen des zweiten Seminars waren mit denen des ersten Seminars nicht identisch) setzte ich das Kreative Schreiben ein, jeweils mit ande-

rer methodischer Gewichtung: Beim ersten Mal war das Gemälde von Anselm Kiefer „Gewölbe“ Anlass für die Erstellung eines Wörterpuzzles in Partnerarbeit und dem daraus abzuleitenden kreativen Schreiben eines zusammenhängenden kurzen Textes; das zweite Mal war es dann ein von mir ausgewählter Text des ersten Seminars, der sozusagen reziprok Anlass zur Imagination bot und zum Malen eines eigenen Bildes aus der bildlichen Vorstellung diente.

Im ersten Fall kannte niemand aus dem Studentenkreis das Gemälde, im zweiten Fall ergab eine Nachbefragung, dass auch hier bis dahin niemand das Gemälde zuvor gesehen hatte.

Beispiel 1 aus der kunsttherapeutischen Ausbildung: Wörterpuzzles zu „Das Gewölbe“ von Anselm Kiefer

Die Studentinnen und Studenten wurden aufgefordert, zu „Gewölbe“ von Anselm Kiefer assoziativ sechs Worte aufzuschreiben, dann ihre Sammlung der gefundenen Worte mit der Partnerin/dem Partner auszutauschen und diesmal nicht zum Kunstwerk, sondern direkt zu den Worten des Gegenübers assoziativ neue Worte zu finden. Danach sollten die Blätter wieder zurückgetauscht werden und jede Teilnehmerin/jeder Teilnehmer sollte nun aus allen zwölf Worten einen Text bilden. Die Reihenfolge der Worte brauchte nicht eingehalten zu werden, und aus Adjektiven und Verben konnten zwecks besserer Nutzung Substantive gebildet werden, auch zusätzliche Füllworte und kurze Satzeinfügungen waren, wenn nötig, erlaubt.

Die Ergebnisse wurden nach Beendigung der Schreibphase vorgetragen und aufmerksam, interessiert und teilweise überrascht zur Kenntnis genommen. Die TeilnehmerInnen gaben zu erkennen, dass jede andersartige Lösung zugleich eine neue Sicht auf das Bild spiegelte. Dies wurde zum einen als interessante Ergänzung der eigenen (Welt)Sicht gesehen, zum anderen gab sie Aufschluss über die unterschiedliche und sehr persönliche Wahrnehmung des Kunstwerkes und der Wirkung auf den jeweiligen Betrachter bzw. die Betrachterin.

Beispiel A

1. *Kammer-Gewölbe-Geheimnisse-Verborgenes-Dunkelheit-Weg*

▼ Anselm Kiefer: *Das Gewölbe*, 1983, 310 x 220 cm, Mischtechnik auf Leinwand, Sammlung Maenz.
Foto: Reni Hansen

2. *Eng-riesig-Verschwiegenheit-entdecken-Trauer*
Text: *Der Weg der Trauer ist nicht auf einer Karte zu entdecken. Das Geheimnis der Dunkelheit führt durch riesige Gewölbe und enge Kammern und eröffnet Verborgenes und Verschwiegene*

Beispiel B

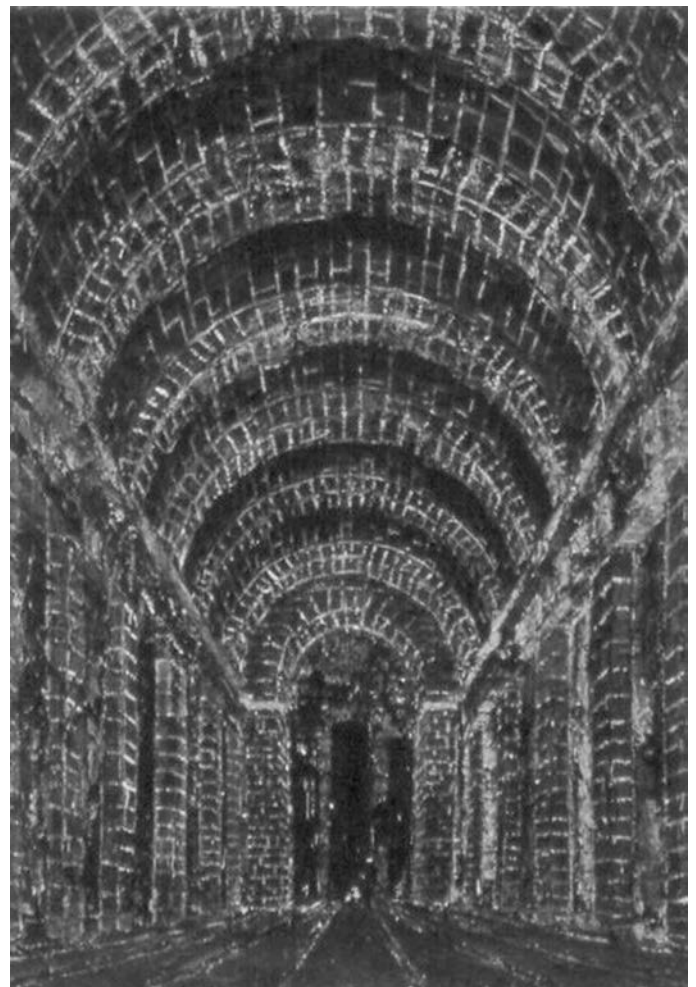
1. *Tunnel-Gang-übermächtig-verirren-Tiefe-kleiner Mensch*
2. *Dunkelheit-rennen-Angst-Ausgang-Tageslicht-Aufstieg*
Text: *Der kleine Mensch wird sich seiner übermächtigen Tiefe bewusst und rennt in Angst durch die Gänge des Tunnels und verirrt sich in die Dunkelheit. Er findet einen Aufstieg, an dessen Ende sich ein Ausgang zum Licht findet.*

Beispiel 2 aus der kunsttherapeutischen Ausbildung: Text zu „Gewölbe“ von Anselm Kiefer als Anlass für ein zu malendes Bild

Nach dem Bereitlegen von Materialien und einer kurzen Entspannungsübung im Sitzen mit geschlossenen Augen wurde den TeilnehmerInnen eines Methodenseminars zum Thema „Imaginative Verfahren in der Kunsttherapie“ Textbeispiel B zweimal ruhig vorgelesen. Danach sollte zu dem gehörten Text ein Bild aus der Vorstellung gemalt werden.

Die Ergebnisse veranschaulichten recht unterschiedliche Sichtweisen, wie die abgebildeten Malereien belegen. Überraschend war eine Bildlösung einer Studentin, die eine große Übereinstimmung mit dem bis dahin noch nicht gezeigten und der Studentin nicht bekannten Künstler-Ausgangsbild aufwies. Die Begegnung mit dem Kunstwerk löste später bei allen Beteiligten ungläubiges Staunen aus.

Hier war offensichtlich das eingetreten, was in der Psychologie von C.G. Jung mit „Synchronizität“ beschrieben wird: eine zeitliche Vorwegnahme oder ein zeitliches Zusammentreffen eines Ereignisses, das überzufällig erscheint und – die Erklärungen variieren – eine hohe emotionale Beteiligung der jeweiligen beteiligten Person(en) bezeugt. Im therapeutischen Prozess kann das Auftreten einer Synchronizität Zeichen für eine besondere Intensität und Bedeutsamkeit der behandelten Thematik oder Beziehungskonstellation sein.⁴



Ausblick

Das Kreative Schreiben bietet in der originalen Begegnung und der Unmittelbarkeit des Originalkunstwerks, das als Mittler zwischen dem Künstler und dem Betrachter steht, vielfältige und noch zunehmend zu nutzende (kunst-)therapeutische Potenziale. Die methodischen Varianten obliegen dem Vermittler oder dem (Kunst-)Therapeuten vor Ort im Museum. Die hohe emotionale Beteiligung und die ganz individuelle Wahrnehmung der beteiligten Person(en) sowie der jeweilige individuelle künstlerische Ausdruck beim möglicherweise anschließenden Malen können Eigen- und Fremdwahrnehmung stärken und die Beziehung zur sichtbaren Wirklichkeit verbessern helfen.

Hildegard Ameln-Haffke
Saarbrückener Straße 58
53117 Bonn
ameln-haffke@t-online.de

Literatur:

Franzen, G. (2004): Symbolisches Verstehen. Beiträge zur angewandten Kunstpsychologie. Frankfurt/Main: Peter Lang

Friebel, V. (2000): Innere Bilder. Imaginative Techniken in der Psychotherapie. Düsseldorf, Zürich: Walter

Großmann, I. (1993): Poesie- und Bibliothherapie am Fritz Perls Institut (FPI) und an der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“ (EAG). In: Petzold, H./ Sieper, J. (Hg.): Integration und Kreation. Modelle und Konzepte der Integrativen Therapie, Agogik und Arbeit mit kreativen Medien. Paderborn: Junfermann

Leuteritz, A. (1993): Rezeptive Kunsttherapie. In: Baukus, P. u. J. Thies (Hg.): Aktuelle Tendenzen in der Kunsttherapie. Stuttgart: Fischer

Leuteritz, A. (1996): Rezeptive Kunsttherapie durch ästhetische Wahrnehmung. In: Ziffreund, W. (Hg.): Therapien im Zusammenspiel der Künste. Tübingen: Attempto

Niederreiter, L. (2005): Kunstbetrachtung mit psychoseerfahrenen Menschen. Beiträge zu einer rezeptiven Kunsttherapie. In: Kunst & Therapie. Zeitschrift für bildnerische Therapien, hrsg. v. K.-H. Menzen und P. Rech, 1/2005. Köln: Richter

Petzold, H./Orth, I. (Hg.) (1991): Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der Kunsttherapie. Bände 1 und 2. Paderborn: Junfermann

Schuster, M. (2000): Kunstpsychologie. Kreativität – Bildkommunikation – Schönheit. Hohengehren: Schneider

Schuster, M./Ameln-Haffke, H. (Hg.) (2005): Museumspsychologie. Erleben im Kunstmuseum. Göttingen, Bern: Hogrefe

Seifert, T. (2003): Synchronizität. In: Müller, L./Müller, A. (Hg.): Wörterbuch der Analytischen Psychologie. Düsseldorf, Zürich: Walter

¹ vgl. Großmann 1993, Petzold & Orth 1991

² Schuster 2000, Franzen 2004, Schuster & Ameln-Haffke 2005

³ vgl. auch Leuteritz 1993, 1996, Niederreiter 2005

⁴ Seifert 2003

Anzeige



Bundesakademie
für kulturelle Bildung
Wolfenbüttel

Qualifikation · Professionalisierung · Weiterbildung

QuAM 2006:

• **Museumspädagogik: Kulturelle Bildung für alle** vom 6. – 8. Mai 2006

• **Bildung im Museum: Zwischen Erwartungen und Ansprüchen** vom 8. – 10. Juli 2006

• **Museumspädagogik: Gruppe gebucht! Methode klar?** vom 1. – 3. September 2006

• **Hands on = Minds on?** vom 18. – 20. November 2006

Kreative Methoden für die Museumsarbeit mit Kerstin Wagener vom 5. – 6. März 2006

Professionelles Redeschreiben - für sich und Andere. Grundlagen, Formen und Methoden angewandter Rhetorik für Kulturwissenschaftler mit Dr. Jens Kege vom 13. – 15. März 2006

Veränderungen souverän gestalten: Organisationsprozesse im Museum. Von geflügelten Visionen zur alltäglichen Kommunikation mit Sara Smidt, Samy Bill vom 30. April - 2. Mai 2006

Wunderkammer: Die Lust an der Sammlung mit Franziska Dürr Reinhard, Marlen Karlen vom 11. – 13. Mai 2006

Wer Ihr Kunde ist: Evaluation und Besucherforschung für Kultureinrichtungen mit Dr. Ulrich Paatsch vom 14. – 15. Mai 2006

Der Museumsshop: Die Kunst der Balance zwischen Kultur und Ökonomie mit Dr. Daniel Strauch und Jörg Klambt als Referent vom 21. – 23. Mai 2006

Einzelheiten zu den Seminaren bekommen Sie hier:
Bundesakademie · Sabine Oehlmann · Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel · Tel: 05331. 808-415
www.bundesakademie.de · post@bundesakademie.de

Ein Koffer voller Dinge

Museumskofferprojekt zur Geschichte Stuttgarts 1945

Caroline Gritschke

In Stuttgart gibt es bislang kaum außerschulische Lernorte, an denen Lehrerinnen und Lehrer ihren Schülern die Geschichte Ihrer Stadt vermitteln können. Zum Gedenken an das Kriegsende vor 60 Jahren waren einige Schulen bemüht, Zeitzeugen einzuladen, um den Schülern Kriegs- und Nachkriegszeit durch Vorträge und Erzählungen näher zu bringen. Das konkrete, selbständig-forschende Arbeiten im Klassenverband kam dabei aber zu kurz.

Koffer-Recherchen

Da in Stuttgart Objekte zur Alltagsgeschichte der Stadt außerhalb kleinerer stadtteilbezogener Heimatmuseen nicht ausgestellt werden (ein Stadtmuseum existiert bislang nicht), wurde die Idee entwickelt, in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Stuttgart ein mobiles Museum in Form von Museumskoffern zu schaffen, das Schülerinnen und Schülern regionale Bezüge zum Thema liefern sollte. Geschichtsdidaktisch boten die Museumskoffer die Gelegenheit, die historischen Objekte nicht nur zu sehen, sondern auch zu berühren, ihre Funktionsweise haptisch zu erkunden, soweit der Erhaltungszustand das zuließ. Die Koffer sollten die Jugendlichen nicht nur geschichtswissenschaftlich informieren, sondern sie auch für den kritischen Umgang mit der Fülle von Zeitzeugenerinnerungen in den Medien sensibilisieren, in denen oft unreflektiert Authentizität und damit Wahrheit beansprucht wird.

Die Objekte im Museumskoffer sollten Geschichten über Menschen erzählen, das Interview mit den privaten Leihgebern war daher genauso wichtig wie die Leihgabe selbst.

Über die Exponate stellten die Angehörigen der Kriegskinder-Generation eine Verbindung zu den Schülern her, die heute oftmals im selben Alter sind wie sie selbst zur Zeit des Kriegsendes. Befragt wurden sie nicht nur zur Geschichte und Bedeutung des geliehenen Gegenstands, sondern auch dazu, warum sie ihn aufbewahrt und anderes für nicht-bewahrenswert erachtet hatten – gleichsam nach den Kriterien ihres individuellen Musealisierungsprozesses.

Die Alltagsgegenstände der Leihgeber und die Berichte darüber wurden ebenso Bestandteil der Koffer wie Tagebuchnotizen, Kochrezepte, Zeitungsberichte und Fotos aus dem Stadtarchiv.

Das Museum im Koffer (Auswahl)



Das mobile Museum in der Schule

Die Museumskoffer-Veranstaltung im Klassenzimmer bestand aus zwei Teilen: Zunächst beschäftigten sich die Jugendlichen mit den Dingen im Koffer, danach wurde mit schriftlichen Quellen das Thema „Zeitzeugenschaft und Erinnerungskultur“ behandelt.

In der Schule wurden die Koffer, die symbolhaft für die historische Zeitreise stehen und damit Teil der musealen Inszenierung sind, zunächst nur aufgeklappt. Sie blieben in ihre Verpackungsmaterialien eingehüllt. Um auf eine aktive Weise das Vorwissen der jeweiligen Klasse zu sichern, sollten die Schüler raten, welche Objekte in einer alltagsgeschichtlichen Ausstellung zum Thema „Stuttgart 1945“ zu erwarten seien und diese Annahme mit ihrem schon erworbenen Wissen begründen. Waren die vorgeschlagenen Gegenstände vorhanden, wurden sie von den Schülern aus dem Koffer genommen, ausgepackt, herumgereicht und schließlich auf einer Ausstellungsfläche abgestellt.

Nachdem die Schüler die Geschichten der Dinge recherchiert und erfragt hatten, sollten sie diese auf der Ausstellungsfläche in thematischen Gruppen sortieren sowie Vorschläge für Objekttexte und museale Inszenierungsmöglichkeiten machen, so dass im Klassenzimmer am Ende eine kleine Ausstellung zu sehen war.

Schon während der eher auf die dreidimensionalen Exponate ausgerichteten Arbeitsphase wurde das Nachdenken über Authentizität und Wahrheit angeregt, das dann in einem zweiten Unterrichtsteil vertieft wurde. Als Einstieg in das Thema Erinnerungskultur, individuelles und kollektives Gedächtnis, diente die eigene erzählte Erinnerung der Schulklasse: Während die Lehrkraft vor der Klassentür warten musste, waren die Schüler aufgefordert, ein gemeinsames Ereignis, eine Klassenfahrt, ein Fest oder eine besondere Schulstunde zu erinnern und mit wenigen Sätzen zu erzählen. Die Lehrerin bzw. der Lehrer wurde hereingebeten und sollte dasselbe Ereignis aus der eigenen Sicht wiedergeben; die Unterschiede in der Erzählung selbst bei einer zeitgleichen Wiedergabe waren jedes Mal offenkundig.

Die Schüler waren aufgrund ihrer eigenen Erfahrung nun interessiert und sensibilisiert für die besondere Problematik von Oral-History-Zeugnissen und autobiografischen Quellen. Anhand eines zeitnah entstandenen Tagebuchausschnitts zum Einmarsch der französischen

Besatzungstruppen in der Stadt, eines Berichts über dasselbe Ereignis, der aber 50 Jahre später verfasst worden war, einem Zeugnis einer in Stuttgart geborenen Jüdin, die ihre Befreiung aus einem Konzentrationslager beschreibt und den Erinnerungen eines Stuttgarter Zwangsarbeiters erarbeiteten sich die Schüler die unterschiedlichen Perspektiven auf dasselbe Ereignis.

Fazit

Im Umgang mit den Objekten standen für die Schüler Alteritätserfahrungen im Vordergrund. Das konkrete Berühren der Dinge schuf eine emotionale Nähe zu den vermittelten historischen Inhalten, die zunächst zu einer starken Identifikation führte. Die eigenen forschenden Recherchen zu den Exponaten und die Geschichten der Dinge ließen die Schüler in einem zweiten Schritt die Distanz und Fremdheit erfahren.

Aus der haptisch hergestellten Nähe heraus äußerten die Schüler oft den Wunsch, die Lebenssituationen im historischen Spiel nachzuahmen: Sie wollten selbst ein Detektorradio zusammenbauen, Eichelmehl mahlen und Suppe daraus kochen, Kleidung aus den Fundmaterialien herstellen. Diese Vorschläge boten Anregungen für den weiteren Schulunterricht und fächerübergreifendes Lernen (in Kooperation mit Kunst-, Physik- und Hauswirtschaftslehrern).

Aus museumspädagogischer Sicht ließen sich hier die zeitliche Distanz und die Alteritätserfahrungen verstärken: Das Nachkochen der Rezepte mit den fremden amerikanischen Zutaten kann das fremde, ablehnende Gefühl auf der Zunge des maisunerprobten Knaben von 1946 nicht simulieren, erst das Nachspielen lässt aber diese Erkenntnis für Schüler nachvollziehbar und glaubwürdig entstehen.

Die Museumskoffer lieferten Anstöße für projektorientiertes, fächerübergreifendes Lernen zu einem sonst lediglich im Geschichtsunterricht behandelten Thema, eine Weiterung, die von Lehrern wie Schülern begrüßt wurde.

Dr. Caroline Gritschke
Feuerbacher Weg 6
70192 Stuttgart
caroline.gritschke@t-online.de



ZUR ERÖFFNUNG AM 14. OKTOBER 2005 UM 19.00 UHR LADEN WIR SIE UND IHRE FREUNDE HERZLICH EIN.

Hussein Chalayan: Fashion & Video

15.10.2005 – 5.2.2006
Kunstmuseum Wolfsburg

Hussein Chalayan, geboren 1970 in Nicosia, Zypern, gehört zu den innovativsten, höchst experimentell und konzeptuell arbeitenden Modeschöpfern unserer Zeit. Mit Inspirationen, die aus unterschiedlichen Disziplinen wie Architektur, Philosophie und Anthropologie stammen, lässt sich sein Werk im Grenzgebiet zwischen Mode und moderner Kunst ansiedeln. Seine Themen sind häufig kulturell gesellschaftlich geprägt, was mit der persönlichen Geschichte Chalayans zu tun hat, der seine Identität dem Zusammenwirken verschiedener Kulturen verdankt.

Kunstmuseum Wolfsburg
Porschestraße 53, 38440 Wolfsburg
www.kunstmuseum-wolfsburg
Geöffnet: Di 11-20 Uhr,
Mi bis So 11-18 Uhr

Summer of Love – Psychedelische Kunst der 60er Jahre

2.11.2005 – 12.2.2006
Schirn Kunsthalle Frankfurt

„Summer of Love“ ist eine bahnbrechende Ausstellung über die psyche-

delische Kunst, die die einzigartigen Verbindungen zwischen zeitgenössischer Kunst, populärer Kultur und politischen Protesten in den 1960er und frühen 1970er Jahren veranschaulicht. Sie zeigt, dass Psychedelia eines der interessantesten, zugleich aber auch eines der am stärksten vernachlässigten Phänomene in der Geschichte des 20. Jahrhunderts ist. Die Präsentation von über 350 Gemälden, Fotografien, Filmen, Lightshows, Environments, Postern, Plattencovern und Dokumentationsmaterial aus Europa, den USA, Südamerika und Japan in einer Ausstellungsarchitektur von UN Studio (Ben van Berkel, Caroline Bos) unterstreicht den internationalen Charakter der Bewegung.

Schirn Kunsthalle Frankfurt
Römerberg
60311 Frankfurt am Main
www.schirn.de
Geöffnet: Di, Fr bis So 10-19 Uhr,
Mi+Do 10-22 Uhr

30 Jahre PLAYMOBIL – Entdecke die Welt

20.11.2005 – 19.2.2006
Museum Burg Wissem Troisdorf

Der Erfolgsweg von PLAYMOBIL startete 1974. Bauarbeiter, Ritter und Indianer waren die ersten PLAYMO-

BIL-Figuren, die auf den Markt kamen. Sie vertraten die drei bis heute gültigen Bereiche der PLAYMOBIL-Welt: lebensnahe und historische Spielwelt und fremde Kultur. Die Ausstellung widmet sich der umfangreichen PLAYMOBIL-Geschichte. Sie ergründet zugleich den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Phänomenen und Spielwelt. Weitere Ausstellungsbereiche stellen die Entwicklung einzelner Produkte von der Idee bis zum Modell dar. Zwischen aufgebauten Schaulandschaften laden Mitmach-Stationen immer wieder zum Spielen ein.

*Museum Burg Wissem Troisdorf
Burgallee
53840 Troisdorf
www.burgwissem.de
Geöffnet: Mo bis Do 7:30-18:30,
Fr 7:30-16:30*

Imperium Romanum

Römer, Christen, Alamannen – die Spätantike am Oberrhein

*22.10.2005 – 26.02.2006
Badisches Landesmuseum Karlsruhe*

In dieser Landesausstellung Baden-Württemberg 2005 wird die faszinierende Epoche der Spätantike, der Wendepunkt in der Geschichte des Römischen Reiches, anhand von zahlreichen, spektakulären archäologischen Funden dargestellt. Die Ausstellung lässt die wechselvolle Zeit des Umbruchs nach dem Fall des Limes (3. und 5. Jh. n. Chr.) lebendig werden. Einzigartige Exponate, Modelle und Inszenierungen versetzen die Besucher in die Geschichte der spannungsreichen Epoche, die geprägt ist von Völkerwanderungen, von kämpferischen Auseinandersetzungen zwischen Römern und Alamannen und dem Aufkommen des Christentums. In die Ausstellung ist ein „Vicus Romanus“ integriert. In diesem museumspädagogischen Aktionsraum kann die Spätantike sinnhaft erlebt werden durch themenorientierte Angebote, die eng mit den Inhalten der Ausstellung verknüpft

sind. An Wochenenden und Feiertagen öffnen sich die Tore des „Vicus Romanus“ für alle Besucher, die selbst aktiv werden und die Handwerkskünste der Römer und Alamannen kennenlernen möchten. Familien- und Themenführungen, Konzerte, Events und eine archäologische Vortragsreihe runden das museumspädagogische Begleitprogramm ab.

*Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Schloss
76131 Karlsruhe
www.landesmuseum.de
www.roemer2005.de
Geöffnet: Di bis Mi,
Fr bis So + Feiertage 10-18 Uhr,
Do 10-21 Uhr*

Ernst Ludwig Kirchner und die „Brücke“.

Selbstbildnisse – Künstlerbildnisse

*20.11.2005 – 26.2.2006
Kunsthalle Bielefeld*

Im Juni 1905 gründeten Ernst Ludwig Kirchner, Fritz Bleyl, Erich Heckel und Karl Schmidt-Rottluff in Dresden eine der berühmtesten deutschen Künstlergemeinschaften des 20. Jahrhunderts: die Künstlergruppe Brücke. 1906 traten Emil Nolde und Max Pechstein der Vereinigung bei, 1910 Otto Mueller. In den acht Jahren intensiver gemeinsamer Arbeit bis zur Auflösung der Gemeinschaft 1913 wurde die Brücke zum Inbegriff des deutschen Expressionismus, der mit seiner starken Farbigkeit und radikalen Formvereinfachung seinen Zeitgenossen ein neues Kunstverständnis eröffnete. Die Kunsthalle Bielefeld nimmt den 100. Jahrestag der Brücke-Gründung zum Anlass, die Akteure mit weit über einhundert Werken selbst „ins Bild zu setzen“. Im Zentrum steht der Blick der Künstler auf sich selbst und die Freunde, zum ersten Mal werden damit Selbstbildnisse der Brücke-Künstler und Bildnisse, die sie voneinander schufen, in einer konzentrierten Auswahl im Zusammenhang vorgestellt.

*Kunsthalle Bielefeld
Artur-Ladebeck-Straße 5
33602 Bielefeld
www.kunsthalle-bielefeld.de
Geöffnet: Di, Do, Fr,
So 11-18 Uhr,
Mi 11-21 Uhr, Sa 10-18 Uhr*

DesignLabor

*30.10.2005 – 26.2.2006
Gewerbemuseum Winterthur*

Im Zentrum der Ausstellung stehen die Entstehungsgeschichten und Entwicklungsprozesse innovativer Designprodukte aus der Schweiz. Ausgewählte Fallbeispiele aus den Bereichen Schmuck-, Mode-, Textil- und Industrialdesign berichten von Experimentierlust und Pioniergeist, von Netzwerken und interdisziplinärer Teamarbeit und nicht zuletzt auch von der Realität des Marktes.

*Gewerbemuseum Winterthur
Kirchplatz 14
Ch – 8400 Winterthur
www.gewerbemuseum.ch
Geöffnet: Di bis So 10-17 Uhr,
Do 10-20 Uhr*

Papier la Papp

*7.10.2005 – 5.3.2006
Kinder- und Jugendmuseum
München*

Papier ist ein alltäglicher Gegenstand, den man mit Lust, Neugierde und Fantasie neu entdecken kann. Die Mitmachausstellung möchte die Vielseitigkeit des Materials „Papier“ für Kinder und Jugendliche erfahrbar machen und spielerisch Wissen rund um die Geschichte und die Zukunft des Papiers vermitteln. Die Werkstätten der Ausstellung laden ein zum Papierschöpfen, Papier beschreiben und bedrucken, zum Buchbinden und zu Papierexperimenten. Die Kulturgeschichte des Papiers wird an 25 spannenden interaktiven Stationen erlebbar, an ihnen kann man die Herkunft des Papiers näher erforschen und verschiedene Methoden der Papierherstellung kennenlernen.

*Kinder- und Jugendmuseum
München e.V.
Arnulfstraße 3
80335 München
www.kindermuseum-muenchen.de*
Geöffnet:
werktags außer Mo
14-17:30, Wochenende, Feiertage,
Ferien 11-17:30

James Ensor

*17.12.2005 – 19.3.2006
Schirn Kunsthalle Frankfurt*

Es gibt kaum einen anderen Künstler des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, dessen Werk so skurril, ironisch, tiefgründig und reich an Interpretationsmöglichkeiten ist wie das des belgischen Malers James Ensor. Seine von Masken, Skeletten und Phantasiegestalten bevölkerten Gemälde sowie seine theatralisch inszenierten Still-Leben sind zum unverwechselbaren Sinnbild für die Absurdität des Daseins geworden und haben die deutschen Expressionisten ebenso beeinflusst wie die französischen Surrealisten. Mit etwa achtzig Meisterwerken auf Leinwand und rund sechzig Arbeiten auf Papier aus internationalen Museen und Privatsammlungen präsentiert die Schau Schlüsselwerke aus allen Schaffensperioden.

*Schirn Kunsthalle
Römerberg
60311 Frankfurt/Main
www.schirn.de*
Geöffnet:
Di, Fr bis So 10-19 Uhr,
Mi + Do 10-22 Uhr

Aufbau West – Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder

*18.9.2005 – 26.3.2006
Zeche Zollern II/IV Dortmund*

Der „Aufbau Ost“ provoziert seit Jahren politische Diskussionen. Was viele nicht wissen: Nach Ende des Zweiten Weltkrieges verlief der

Transfer in entgegengesetzter Richtung. Arbeitskräfte, Know-how und Unternehmergeist aus dem Osten trugen maßgeblich zum hiesigen Wirtschaftswunder bei. Über 10 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene kamen nach 1945 in die westlichen Besatzungszonen. Die Schau nimmt ihre Leistungen und Erfahrungen in den Blick und rückt die Sozial- und Migrationsgeschichte in den Vordergrund. Sie regt dazu an, einen Bogen zur aktuellen Debatte um Migration und Integration zu schlagen. Schwerpunkt ist die Entwicklung in Nordrhein-Westfalen, wo Ende der 1950er Jahre jeder vierte Einwohner aus dem Osten kam.

*Westfälisches Industriemuseum
Zeche Zollern II/IV
Grubenweg 5
44388 Dortmund
www.industriemuseum.de
www.ausstellung-aufbau-west.de*

Westfälisches Industriemuseum
Landesmuseum für Industriekultur

Aufbau West

Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder
Ausstellung vom 18.9.05–26.3.06

Museumspädagogische Programme,
Führungen und Projekte

Landschaftsverband
Westfalen-Lippe www.lvl.org

Sexarbeit. Prostitution – Lebenswelten und Mythen

*4.11.2005 – 26.3.2006
Museum der Arbeit Hamburg*

Prostitution hat viele Gesichter. Sexarbeit ist eine traditionsreiche Dienstleistung. Sie stellt mit geschätzten 14 Milliarden Euro Jahresumsatz in Deutschland einen beträchtlichen Wirtschaftsfaktor dar. Trotz Legalisierung gehen die Positionen zu Prostitution weit auseinander. Der Akzeptanz einer gesellschaftlich schon immer nachgefragten Arbeit stehen immer nachgefragten Arbeit stehen Ausgrenzung und Ächtung gegenüber. Die Ausstellung will über Licht- und Schattenseiten von Prostitution aufklären. Ist Sexarbeit ein Beruf wie jeder andere auch? Wie sehen Prostituierte ihre Arbeit? Authentische Exponate aus der Zeit von 1850 bis 2005 sind in der kulturgeschichtlichen Ausstellung zu sehen.

*Museum der Arbeit, Hamburg
Wiesendamm 3
22305 Hamburg
www.museum-der-arbeit.de*
Geöffnet: Mo 13-21 Uhr, Di bis Sa
10-17 Uhr, So 10-18 Uhr

Astrid Brosch

Pferde. Berge. Blauer Reiter

München MPZ 2005, 64 S.,
ISBN 3-934554-13-X, 6,50 €

Anlässlich der Franz-Marc-Retrospektive in der Städtischen Galerie im Lenbachhaus brachte das Museums-Pädagogische Zentrum München diesen Juniorkatalog heraus. Der handliche Katalog stellt die Werke von Franz Marc, Wassily Kandinsky und Gabriele Münter vor. In einer für Kinder und Jugendliche gut verständlichen Sprache und Darstellung hilft er gerade den jungen Museumsbesuchern, Werke der Künstlergruppe „Der Blaue Reiter“ zu entdecken, zu enträtseln und zu verstehen. Besprochen werden Bilder im Lenbachhaus und in der Pinakothek der Moderne in München. Darüber hinaus lädt das kleine Buch auch ein, dem „Blauen Reiter“ im Franz Marc Museum in Kochel sowie im Schlossmuseum und im Münter-Haus in Murnau nachzuspüren oder Wanderungen zu den Orten zu unternehmen, an denen die Künstler gemalt und ihre Ideen gesammelt haben.

**M. Braun/A. Kritzler/
T. Lamkemeyer/S. Sendfeld**

**Planen – Sehen – Verstehen.
Innovative Strategien
zum Tagestourismus in
Schule und Freizeit**

Braun & Brunswick Verlag 2005,
ISBN 3-936083-02-9, 19,95 €

Die Publikation enthält eine Zusammenstellung innovativer Strategien zum Tagestourismus in Schule und Freizeit. Michael Braun beschäftigt sich mit der Form des Tagestourismus an sich. Er zeigt die Potenziale dieser Form auf und nennt Perspektiven für Nutzer und Anbieter. Annette Kritzler setzt sich mit der Museumspädagogik auseinander. Sie beschreibt exemplarisch an einem Museumsstandort, in welcher Weise sich historische und geographische Inhalte pädagogisch darstellen lassen.



Unter dem Schlagwort „Neue Musealisierung“ behandelt die Autorin darüber hinaus an dem von ihr gewählten Beispiel den Wandel des Museumswesens in Deutschland. Thomas Lamkemeyer spannt einen inhaltlichen Bogen von den allgemeinen Strategien des Tagestourismus hin zur speziellen Erkundungsdidaktik in der Schule. Sven Sendfeld befasst sich mit der Nutzung neuer Medien im Bildungsbereich Schule. Er konzipiert das Muster einer multimedialen Lehr-/Lerneinheit für den Schulunterricht. Thematisch befasst sich die Einheit mit dem Ruhrgebiet, einer Region, die sich in den letzten Jahrzehnten durch ihren Strukturwandel fast vollständig verändert hat.

**Geschichte be-greifen.
Ausgewählte historische
Quellen zu Weimarer
Republik und National-
sozialismus (1918–1945)**

Preise: 12.– €, Schulen: 9.– €,
ab 3 Ex. 7,50 €.
Bezugsadresse: Museums-
pädagogischer Dienst Osnabrück,
Lotter Str. 2, 49078 Osnabrück,
Tel. 0541-323 20 64,
langer@museum.de

Das Kulturgeschichtliche Museum/Felix-Nussbaum-Haus und der Museumspädagogische Dienst Osnabrück bieten im Kontext der stadtgeschichtlichen Dauerstellung ein neues vielseitiges Lernwerkzeug an. Die Materialmappe „Geschichte begreifen“ wurde für den quellen- und methodenorientierten Geschichtsunterricht entwickelt. Sie umfasst ausgewählte Quellen zur Geschichte der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges. Die faksimilierten Quellen wurden nach Originalen im Kulturgeschichtlichen Museum angefertigt. SchülerInnen können diese sämtlich vor Ort im Museum „entdecken“. Es kann aber ausdrücklich auch über die Grenzen der Osnabrücker Regionalgeschichte hinaus damit gearbeitet werden. Eine ausführliche Begleitbroschüre liefert einführende Erläuterungen für die Lehrkräfte sowie umfangreiche Arbeitsaufträge und zusätzliche Materialien für den Einsatz im Unterricht. „Geschichte begreifen“ ermöglicht ein intensives Methodentraining inner- und außerhalb des Museums. Es eröffnet auf vielfältige Weise die Einbeziehung außerschulischer Lernorte in den Unterricht und liefert einen immer wieder neu einsetzbaren Fundus an Quellen und Materialien.

Franziska Puhán-Schulz
Museen und Stadtimage-
bildung. Amsterdam –
Frankfurt/Main – Prag.
Ein Vergleich

*Transcript Verlag 2005, 342 S.,
 ISBN 3-89942-360-7, 27,80 €*

Bei einem Wettstreit zwischen Europas Metropolen spielen spektakuläre Museumsneubauten eine zentrale Rolle. Dieser für die städtische Imagebildung so wichtige Bau-Boom wird nun zum Gegenstand einer Studie, die sich mit Neubauten von Museen in den vergangenen drei Jahrzehnten in Amsterdam, Frankfurt am Main und Prag beschäftigt. Im Zentrum stehen

die urbane Prägung und die internationale Vermarktung der neuen Häuser durch die Medien. Darüber hinaus gibt der Band einen differenzierten Überblick über die Pläne und Ziele der in diesen drei Städten verwirklichten Museumsneubauten, wobei auch die Konzepte der Eröffnungsausstellungen berücksichtigt werden. Die Studie richtet sich gleichermaßen an Kulturpolitiker, Architekten, Stadtplaner und Museumsdirektoren und will einen Beitrag dazu leisten, bei zukünftigen Museumsplanungen Fehler zu vermeiden und aus den Erfahrungen der Kollegen zu lernen.

W. Isenberg (Hg.)

Neue Arbeitsfelder für
Museen – Angebote für die
Ganztagschule

*Bensberger Protokolle 108, 80. S.,
 ISBN 3-89198-105-8, 10,- €
 zzgl. Versand*

In verschiedenen Bundesländern sind bereits Konzepte und Angebote für die Ganztagschule entwickelt worden, die sich zwischen offenen und geschlossenen Formen bewegen. Bei der offenen Ganztagschule geht es um eine Verschränkung des Vor- und Nachmittags, um eine Pädagogik des ganzen Tages. Diese Arbeit können die Schulen nicht allein leisten und suchen nach Partnern mit inhaltlichen Angeboten und personalen Ressourcen. In mehreren deutschen Großstädten sind Museen mit ihrer pädagogischen Arbeit schon in das vor- und nachmittägliche Schulangebot eingebunden. Ist dies eine neue Chance für die museumspädagogische Arbeit oder besteht die Gefahr einer Verlagerung von Kosten auf die Museumspädagogik? Mit welchen Hindernissen ist in der Praxis zu rechnen? Diese und andere Fragen waren für den Bundesverband Museumspädagogik e.V. und die Thomas-Morus-Akademie in Bensberg Anlass zu einer Tagung mit dem Titel „Neue Arbeitsfelder für Museen? Angebote für die Ganztagschule“, die

im April 2004 in Bensberg stattfand. In diesem Band sind die Beiträge der Tagung veröffentlicht. Einige Artikel sind für diese Publikation noch einmal grundlegend erweitert und ergänzt worden.

*Bestelladresse:
 Thomas-Morus Akademie Bensberg
 Overather Straße 51-53
 51429 Bergisch Gladbach
 Fon 022 04-408 472
 Fax -408 420
 akademie@tma-bensberg.de
 www.tma-bensberg.de*

**Heinz R. Fuchs/
 Francois Burkhardt**

Produkt – Form –
Geschichte. 150 Jahre
deutsches Design

*Sonderausgabe Reimer Verlag 1988,
 339 S., zahlr. Abb.,
 ISBN 3-496-01052-5, 14,90 €*

Das reich illustrierte Handbuch dokumentiert die Entwicklungsgeschichte der Produktgestaltung in Deutschland. Über die Ästhetik der Industrieform hinaus werden in umfassenden Abhandlungen die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenhänge dargestellt, in denen Design als Produkt des Zeitgeistes und der Alltagskultur entsteht. Beginnend mit Biedermeier und Historismus über Jugendstil und Zwanziger Jahre, Sachlichkeit im Dritten Reich und neuem Design in der Zeit des Wiederaufbaus endet der inhaltliche Bogen mit neuen Formideen der 1960er bis 1980er Jahre. Die Konzentration auf Produkte des Alltags machen die preisgünstige Sonderausgabe sowohl zu einem hilfreichen Nachschlagewerk als auch zur spannenden Lektüre, die neue Erkenntnisse vermitteln kann. Fast 500 Abbildungen veranschaulichen die faszinierende Vielfalt von zeitgleich entstehenden, gestalterisch oft sehr konträren Formen und ästhetischen Ansätzen.

Management und Praxis

Fotoprojekte mit Kindern und Jugendlichen

16. – 20. Januar 2006

Kinder und Jugendliche können bei der Erarbeitung kreativer Fotoprojekte viele Erfahrungen in visueller Gestaltung machen und darüber hinaus diverse soziale Lernprozesse bewältigen und kulturelle Kompetenzen erwerben: kooperative Produktion, Durchhaltevermögen bei der Projektarbeit, empathisches Hineinversetzen in ein Publikum. Dieser Kurs vermittelt die Vielfalt möglicher visueller Kreativprojekte für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen: Selbstdarstellung von einzelnen und Gruppen in kindergemäßen Bildschirmpräsentationen produzieren, Spaßprogramme zur Verfremdung von selbst fotografierten Bildern erstellen, illustrierte Quiz- und Rätselprogramme selbst erarbeiten. Neben der Projekterprobung bietet der Kurs eine umfassende Hard- und Softwareberatung.

Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid,
Küppelstein 34, 42857 Remscheid,
fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de

Kreative Methoden für die Museumsarbeit

5. – 6. März 2006

Museumsarbeit erfordert ein hohes Maß an Kreativität. Alle, die im Museum konzeptionell arbeiten, sind automatisch in kreative Prozesse eingebunden. Dabei begünstigen Zeitdruck und eingefahrene Arbeitsstrukturen oft Denkblockaden und führen zu immer wieder ähnlichen Lösungen. Um der Kreativität auf die Sprünge zu helfen, gibt es einfach zu erlernende Techniken und Methoden. Im Seminar werden wir einen

Mix an bewährten Methoden vorstellen und anhand von Praxisbeispielen einüben: Methoden, die sich zur Lösung unterschiedlichster Aufgaben eignen; zum Beispiel für die inhaltliche Konzepterstellung, Textarbeit, Titelfindung, oder die Ideenfindung im Rahmen von Ausstellungsgestaltung, Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V.,
Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Qualifikation für Volontäre: Forschen und Ausstellen im Museum

3. – 5. April 2006, Museumsdorf Cloppenburg/Niedersächsisches Freilichtmuseum

Erst durch die Erforschung und die Präsentation können Museen die von ihnen bewahrten Bestände zum Sprechen bringen. Museumsspezifische Forschung ist die Forschung am Objekt. Mehr denn je ist die Biografie der Dinge im Sinne der Provenienzforschung gefragt. Die Forschungsarbeit dient als unmittelbare Grundlage für die Vermittlung im Museum. Ausstellen im Museum ist mehr als Hinstellen. Was unterscheidet die Dauerausstellung von der Wechsellausstellung? Welchen Wandel erfahren aktuell die Anforderungen an Ausstellungen allein durch veränderte Wahrnehmungsgewohnheiten der Besucher? Wie kann ich BesucherInnen unterschiedlichen Alters für ein nicht alltägliches Thema begeistern? Welche Medien setze ich zur Vermittlung meiner Inhalte ein? Wie kann eine Ausstellung nachhaltig genutzt werden – etwa als Wanderausstellung? Anhand konkreter Darstellungen werden Grundlagen der Ausstellungsplanung und Konzeption vorgestellt und diskutiert.

*Anmeldung und Information:
Museumsverband für Niedersachsen
und Bremen e.V.
Fössestraße 99
30453 Hannover
e-mail info@mvnbd.de*

Video-Basics

3.–7. April 2006

Im Mittelpunkt dieses Kurses stehen die technischen, gestalterischen und dramaturgischen Grundlagen von Video: Von der Ideenfindung über Exposé zu Storyboard und Drehbuch. Nach einer Einführung in die Arbeit mit dem Camcorder folgen Dreharbeiten, Schnittplan und digitaler Videoschnitt am PC. Dabei werden insbesondere die videospezifischen Gestaltungsmittel wie Kameraperspektiven, Bildausschnitte, Schnittfolgen usw. behandelt. Die Vermittlung der Grundlagen erfolgt über Inputs und praktische Übungen in Kleingruppen. In diesem Rahmen werden auch Kursprojekte geplant und durchgeführt.

*Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de*

Veränderungen souverän gestalten: Organisationsprozesse im Museum

30. April – 2. Mai 2006

Die Museumslandschaft ist derzeit von einer Flut von Umstrukturierungen, Neukonzeptionen und Erweiterungsprojekten geprägt. Nach einem Gründungsboom geht nun in vielen Museen die Pionierphase zu Ende und so manches Nachfolgeproblem tritt auf. Einerseits sind Museen als Freizeit- und Bildungseinrichtung so gefragt wie noch nie, andererseits steigen Publikumsbedürfnisse sowie andere (kulturelle) Angebote bei gleichzeitig enger werdenden Budgets. Gefragt sind (neue)

qualifizierte Personen, den heutigen Bedürfnissen angepasste Strukturen und sogar ein Paradigmenwechsel in Bezug auf die Gewichtung der klassischen Museumsaufgaben. Im Zentrum steht in all diesen Prozessen die Frage: Wohin soll es gehen und wie erreichen wir unsere Ziele mit begrenzten und mit neuen Ressourcen? Der Erfolg eines Veränderungsprozesses wird maßgeblich beeinflusst durch die gelungene Kommunikation der Beteiligten und Interessensgruppen untereinander. Angesprochen sind in diesem Seminar Museumsleitungen, Abteilungsleiter sowie MitarbeiterInnen in Führungsverantwortung sowie Vertreter der Trägerschaften von Museen.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Wunderkammer: Die Lust an der Sammlung

11.–13. Mai 2006

Sammlungen entstehen überall und immer: in Hosentaschen, unter der Schulbank, in Schubladen, Kisten und Schränken, in Alben und Sammelordnern oder in Kirchen, Schlössern und Bürgerhäusern. Die Wirkung der Sammlung – öffentlich oder privat – ist ganz unterschiedlich, die Motivation aber ist immer die gleiche: Sammeln. Es ist gleichzeitig individuell menschlicher Trieb und gesellschaftliches Phänomen und führt in dieser Polarität zu der Frage: Was hat die Schuhschachtel-Schneckensammlung mit einem Museum zu tun? Auf Antrieb scheint die Erklärung leicht, aber ein historischer Bogen, geschlagen von der neolithischen Kulthöhle über die Reliquienpräsentationen des Mittelalters, von der Wunderkammer des aufgeklärten Sammlers Friedrich von Sachsen bis zur kindlichen Steinsammlung und der Mangasammlung

von Jugendlichen zeigt, dass sich hinter all dem Sammeln, Ordnen und Herzeigen mehr verbirgt als nur die schlichte Sublimation von Urtrieben. Sinn dieses museologischen Salons ist das reflexive Nachdenken, der theoretische Diskurs und das angewandte Experiment, in dessen Mittelpunkt das Phänomen ‚Wunderkammer‘ und die Frage und Herausforderung steht, ob sich dieses Prinzip in eine aktuelle Form umdenken und überführen lässt.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit

Professionelles Reden- schreiben – für sich und andere

13.–15. März 2006

Wer eine Rede – für sich oder andere – schreiben muss, schiebt diese lästige Aufgabe häufig vor sich her oder gleich von sich. Am Ende soll als letzter Ausweg häufig das Zitatenslexikon oder die Loseblattsammlung alles richten. Ein Rede zu schreiben aber macht Spaß und ist eines der wichtigsten Mittel für erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit. Wer mit dem richtigen Handwerkszeug ausgestattet ist, Tricks und Kniffe kennt, den Respekt vor der großen Rhetorik und den scheinbar professionellen Rednern abgelegt hat, wird ein Unikat verfassen, das ankommt, auffällt, bewegt und im Gedächtnis der Zuhörer bleibt. Im Seminar beschreiten Sie den Weg vom leeren Blatt bis zum fertigen Manuskript. Auf der Grundlage von Erkenntnissen aus Rhetorik, Linguistik und Sprechwissenschaft, anhand einer Vielzahl von Beispielen, durchgesetzt mit kleinen Übungen, arbeiten

Sie selbst an einer kleinen Rede. Natürlich haben Sie in der letzten Phase des Seminars die Möglichkeit, Ihr Ergebnis vorzutragen und seine Wirkung auf die Zuhörer zu testen.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Wirksam schreiben

20. – 24. März 2006

Knapp, treffend und wirksam zu schreiben, ist eine Kunst. Wer sich mit eigenen Botschaften in der allgemeinen Informationsflut bemerkbar machen will, muss an seinen Texten feilen. Der Kurs vermittelt Spaß am Schreiben und ein wenig Handwerkszeug. Aus dem Programm: Schreib-Blockaden lösen: kreative Methoden und Techniken zur Text-Entwicklung; Titel – Themen – Texte: Reiz- und Schlüsselwörter gezielt placieren; Schreib-Übungen: Informationen präzise und prägnant formulieren; redaktionelles Arbeiten: ansprechende Texte für unterschiedliche Zielgruppen produzieren; Glossen und Kolumnen: kreative Elemente von Corporate Communication.

*Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de*

E-Learning-Kurs

26. April – 9. Juni 2006,
Präsenzveranstaltung
26. – 28. April 2006

Ein schneller, kostengünstiger und unbürokratischer Service zur Bereitstellung von Texten und Bildern per E-Mail, Newsletter und Web wird von Journalisten zunehmend gern in Anspruch genommen. Jugend-, Bildungs- und Kultureinrichtungen, die

ihre Presse- und Öffentlichkeitsarbeit professionell betreiben, sollten die neuen Informationskanäle unbedingt nutzen. In diesem Kurs werden Themen wie „Praktische Grundlagen von PR“, „Websites und E-Mail für die Pressearbeit“ und „Online-Medien in PR-Aktionen“ anhand von grundlegenden Inputs und praxisorientierten Materialien intensiv vermittelt. Daran anknüpfende Analyse-, Formulierungs- und Strukturierungsaufgaben werden von den Teilnehmern individuell gelöst.

*Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de*

Markt und Ökonomie

Wer Ihr Kunde ist: Evaluation und Besucherforschung für Kultureinrichtungen

14. – 15. Mai 2006

Der Schwerpunkt des Seminars wird bei dem Handwerkszeug liegen – also bei dem, was praktisch getan und beachtet werden muss, wenn eine Besucherbefragung mit eigenen Kapazitäten und eigenem Personal durchgeführt werden soll. Im Seminar werden die einzelnen Abschnitte einer Erhebung exemplarisch durchgespielt – von der Formulierung treffender Fragen über die Fragebogengestaltung bis hin zur Auswertung von Erhebungsergebnissen und ihrer Präsentation für Kollegen, Vorgesetzte und die Öffentlichkeit. Dazu werden Sie mit einem Computerprogramm arbeiten, das sämtliche Arbeitsschritte einer empirischen Erhebung unterstützt. Vorkenntnisse sind dafür nicht erforderlich, das Programm wird im Seminar kostenlos zur Verfügung gestellt.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V.
Postfach 1140*

38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Der Museumsshop: Die Kunst der Balance zwischen Kultur und Ökonomie

21. – 23. Mai 2006

Kultur und Ökonomie sind kein Widerspruch – sie können im Gegenteil durchaus eine sehr fruchtbare Symbiose eingehen. Als wirtschaftlicher Faktor gehört der Museumsshop damit wie selbstverständlich zum Standard des modernen Museumsmarketings und wird zum willkommenen Quell zusätzlicher Einnahmen. Die übereilte Einrichtung eines Shops hat aber schon manche hoffnungsvolle Initiative in den Ruin getrieben. Grundlage für den wirtschaftlichen Erfolg ist also ein profundes Konzept, dessen Erstellung im Seminar aufgezeigt wird. Die Sortimentsgestaltung und Eigenproduktionen werden den ersten Schwerpunkt bilden. Dabeistehen sowohl betriebswirtschaftliche Berechnungen zur Rentabilität als auch inhaltliche sowie sammlungsbezogene Entscheidungskriterien zur Produktauswahl im Mittelpunkt. Der zweite Schwerpunkt wird die Wechselwirkung von ökonomischem Handeln und der Selbstdarstellung des Museums sein. Dabei wird nicht die Vermittlung technischer Fertigkeiten zum Führen eines Einzelhandelsgeschäfts im Mittelpunkt stehen, sondern die spezifischen Anforderungen an den Museumsshop im Unterschied zum „gewöhnlichen“ Einzel- oder Buchhandel behandelt und konkrete Hinweise zu Bezugsquellen, Ansprechpartnern und Produzenten gegeben.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel, fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Kurzweilige Überfahrt:

Das Deutsche Auswandererhaus Bremerhaven

Seit Anfang August 2005 hat Bremerhaven eine neue Attraktion: Das Deutsche Auswandererhaus. Das Gebäude mit seiner auffälligen Architektur liegt direkt am Hafen und bindet diesen Standort im Inneren über Aus- und Durchblicke geschickt in seine Inszenierung ein.

Der Schwerpunkt der Dauerausstellung des „Erlebnismuseums“, wie es die Macher nennen, liegt auf der Reise selbst: Abfahrt, Überfahrt, Ankunft. Nach der Ankunft in der Neuen Welt ist der Inszenierungsbogen thematisch abgeschlossen. Im letzten Ausstellungsraum, dem „Forum Migration“, können die Besucher selbst auf Spurensuche nach ausgewanderten Vorfahren gehen und Informationen zu derzeitigen Einwanderungsbestimmungen erhalten.

Die Reise beginnt in einem nachgebauten Wartesaal der 3. Klasse. Von dort gelangen die Besucher in die „Galerie der sieben Millionen“ – so groß war die Zahl derer, die zwischen 1830 und 1974 von Bremerhaven aus in eine erhoffte bessere Zu-

kunft aufbrachen. In hohen Regalen aus dunklem Holz finden sich zahllose Schubere, von denen einige Auszüge aus Auswandererbiografien enthalten, Namen, Daten, Dokumente, mitunter Lebensgeschichten. Hier wird der Versuch unternommen, den Zahlen Gesichter zu geben. Auch die unterschiedlichen Beweggründe der Auswanderer werden hier anhand von Fotos und Objekten stichwortartig erläutert.

Von dort geht es weiter zur Einschiffung der Passagiere. Die Ausstellung setzt auf lebensechte Inszenierungen, die Reise soll „nacherlebt“ werden: Eine Wandfläche des hohen dunklen Raumes wird vom Nachbau einer meterhohen Schiffsbordwand eingenommen, die durch ein schmales Wasserbassin vom Kai getrennt ist. Dort stapeln sich Kisten und Gepäck, und zu Gruppen zusammengestellte lebensgroße, naturalistische Puppen in Originalbekleidung der Zeit mischen sich mit den lebendigen Besuchern. Wellengeplätscher, Hafenklänge, Schiffssirenen und Stimmengewirr komplettieren akustisch den optischen Eindruck. Anschließend führt der Rundgang in die rekonstruierten Schiffskabinen von Segelschiffen und Schnelldampfern; Schiffsräume aus drei Epochen sollen hautnah veranschaulichen, wie es den Passagieren der 3. Klasse während der Überfahrt erging. Auch hier ist die Inszenierung äußerst authentisch, auf den Kojen gelagerte Figuren, Einrichtungsgegenstände und Material sollen keinen Zweifel an der vermeintlichen Echtheit der Räume aufkommen lassen. Unterstützt wird dieser Eindruck durch die unaufdringlichen allgegenwärtigen Hintergrundgeräusche: leise Stimmen, Husten, Schiffsgeräusche.

Informationen erhält der Besucher über gute, kurze, sparsam platzierte Texte und Abbildungen, die in Schränken, Schubladen, Mobiliar usw. integriert sind. Sie wirken wie organische Bestandteile der Einrichtung, nichts soll die Zeitreise brechen und die bis ins letzte Detail durchge-



staltete Inszenierung aus der Zeit kapultieren.

Das Berühren und Benutzen der Möblierung ist ausdrücklich erlaubt, und überall wird der Besucher zur Eigenaktivität angehalten. Er muss etwas öffnen, ziehen, drehen, um weitere Auskünfte zu erhalten. Diese bewährte Methode zur Förderung der Besucheraktivität wirkt hier allerdings weniger aufgesetzt und lästig als sonst häufig. Die Informationen sind spielerisch und geschickt integriert. Mitunter machen die originellen Einfälle der Gestalter Spaß, etwa, wenn ein im Boden eines Waschbeckens eingelassener Monitor durch Drehen am Wasserhahn Erläuterungen zu den gesundheitlichen und hygienischen Zuständen an Bord preisgibt. Sehr gelungen sind auch die zahlreichen Hörstationen; professionelle Sprecher lesen die von der Länge her gut proportionierten Texte, die bei den Besuchern gut ankommen.

Fazit

Ein Besuch im Auswandererhaus ist durchaus kurzweilig und abwechslungsreich. Man nimmt Teil an einem akribisch rekonstruierten, sehr echt wirkenden Trip nach Amerika mit gut verpackten, animierenden Informationen. Genau hier liegt aber auch das Problem: In dem Bemühen um größtmögliche Authentizität, um die Präsentation eines möglichst spannenden, unterhaltsamen Events, werden historisch unklare Rauminszenierungen geboten, die den Begriff Erlebnis-Museum – das das Haus ja auch sein will – ad absurdum führen. Die Frage „Original oder Fälschung, historisches Exponat oder gut gemachte Replik“ wird nicht nur nicht gestellt, sie wird ignoriert. Im Vordergrund steht die emotionale Einfühlung des Besuchers, der im Dunkeln gelassen wird über die wirkliche Herkunft, das wahre Alter der Dinge, die ihn umgeben. Ob Nachbau, Requisite oder Originalobjekt – von denen es bislang in der Ausstellung nur wenige gibt – das bleibt im Ungewissen, es fehlt eine klare Unterscheidung zwi-

schen Kopie und historischem Exponat. Die Entscheidung für eine konsequente Rekonstruktion ist fraglos legitim, wird aber dann unseriös, wenn sie nicht – wie hier geschehen – für den Besucher klar als solche zu erkennen ist. So aber wirkt diese Mischung aus Filmkulisse und musealem Anspruch mit ihrer penetranten Suggestion von Authentizität zumindest auf mich irritierend und ärgerlich.

Tatsächlich hat das verantwortliche Gestalterbüro Studio Andreas Heller aus Hamburg seine Wurzeln in der Bühnenbilderei, eine Kunst, die sichtbar beherrscht wird, allerdings unter Vernachlässigung wichtiger musealer Anforderungen. Die Konsequenz ist eine zwar professionelle, aber dennoch harmlose Heimatmuseums-Kuscheligkeit – wobei das Heimatmuseum immerhin mit dezidiert originalen Objekten arbeitet.

Etwas kurz gegriffen erscheint mir zudem die thematische Schwerpunktsetzung. Warum werden die Beweggründe der Auswanderung und vor allem die Aufnahmesituation im gelobten Land nur relativ grob skizziert? Was geschieht eigentlich nach der Ankunft mit den Auswanderern: Wurden ihre Träume und Hoffnungen erfüllt? Wie einfach oder schwierig war der Neuanfang? Wie verlief die Integration? Dabei wäre genau hier der Schnittpunkt zu der aktuellen Migrationsbewegung und -problematik. Dennoch sei zugestanden, dass eine Ausstellung kaum je sämtliche Erwartungen erfüllen kann, und zumindest die Besucherzahlen übertreffen bereits wenige Monate nach der Eröffnung die Ausgangsprognosen bei weitem.

Romy Steinmeier

*Deutsches Auswandererhaus
Columbusstraße 65
27568 Bremerhaven
www.dah-bremerhaven.de
Öffnungszeiten: April bis Oktober
So – Fr 10-18 Uhr, Sa 10-19 Uhr
November bis März So – Fr 10-17 Uhr,
Sa 10-18 Uhr*

Mitglied sein lohnt sich

Ein kleiner Tipp zum Schluss: Der in diesem Jahr eingeführte Mitgliedsausweis des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. öffnet fast immer kostenlos die Tore der Museen. Die meisten Häuser gewähren problemlos freien Eintritt in ihre Sammlung und Sonderausstellungen, mitunter sogar unter Hinweis auf gerade laufende museumspädagogische Veranstaltungen. Besonders für Studierende und freie oder nicht festangestellte MitarbeiterInnen von Museen dürfte dies eine willkommene Möglichkeit zur privaten Kostenreduzierung sein. Also: unbedingt ausprobieren!

Der Bundesverband Museumspädagogik e.V. ist außerdem an einer Zusammenstellung der Institutionen interessiert, die den Mitgliedsausweis als Eintrittskarte akzeptieren. Emails mit den entsprechenden Informationen bitte an die Redaktion von Standbein Spielbein senden: romy.steinmeier@ngi.de

Die aktualisierte Liste der Museen wird dann fortlaufend in Standbein Spielbein veröffentlicht.

Bundesverband

Anlässlich der Jahrestagung „Den Ganzttag gestalten“ veröffentlicht der Bundesverband Museumspädagogik eine Aachener Erklärung zur Zusammenarbeit von Museen und Ganzttagsschulen:

Aachener Erklärung – Ganzttagsschule und Museum

Ganzttagsschulen mit ihren zusätzlichen Bildungs-, Förderungs- und Freizeitangeboten für Schülerinnen und Schüler sind besonders auf die neuen Bildungsziele ausgerichtet. Kinder und Jugendliche sollen demnach zunehmend selbständiger werden und lernen, Fachkompetenzen, Methodenkompetenzen, Sozialkompetenzen und Selbstkompetenzen zu erwerben.

Ganzttagsschulen können diesem Erziehungs- und Bildungsauftrag besser gerecht werden, wenn sie außer mit den Eltern und Erziehungsberechtigten insbesondere mit dem außerschulischen Lernort „Museum“ zusammenarbeiten.

Das Museum bietet für Schülerinnen und Schüler die einzigartige Möglichkeit, originalen, authentischen Zeugnissen direkt zu begegnen. Diese unmittelbare Begegnung mit dem Original im Museum schafft Orientierungsgrundlagen und Maßstäbe der Bewahrung von Erbe und Tradition, aber auch der Auseinandersetzung mit Gegenwart und Zukunft. In Museen entdecken, erleben und erlernen Kinder und Jugendliche ästhetische Werte, den Zugang zu vergangenen Epochen und zu fremden Kulturen, sie schärfen ihren Blick auf unsere Welt und Umwelt und sie lernen neue Qualifikationen und Schlüsselkompetenzen wie Teamfähigkeit und Toleranz, gesellschaftliches Engagement, Kommunikationsfähigkeit und Kreativität. Dieser Bildungsprozess wirkt nachhaltig, weil im Museum Erfahrungen gesammelt werden, die ganzheitlich

eingebunden, selbst nachvollziehbar, sinnlich erlebbar und somit als Lernprozesse stärker motiviert sind.

Museen arbeiten seit vielen Jahren als qualifizierter und verlässlicher Partner mit Schulen zusammen. Lehrkräfte und Schüler jeder Jahrgangsstufe und jeder Schulart besuchen Museen und lernen von ihren vielfältigen kulturgeschichtlichen Sammlungsbeständen.

Aufbauend auf dieser langjährigen Partnerschaft erklärt der Bundesverband Museumspädagogik seine Bereitschaft, im Rahmen der Ganzttagsschule die Kooperation zwischen Museum und Schule zu unterstützen, zu fördern und weiter aufzubauen. Der Bundesverband Museumspädagogik e.V. vertritt die Auffassung, dass zu den regelmäßigen unterrichtsergänzenden Maßnahmen im Rahmen der Ganzttagsschule Angebote aus dem Bereich der Museen unverzichtbar dazugehören sollten. Die museumspädagogischen Angebote für Ganzttagsschulen sollen aber von fachlich qualifizierten museumspädagogischem Personal durchgeführt und adäquat finanziell vergütet werden.

Der Bundesverband Museumspädagogik e.V. wird aus diesen Gründen seine Mitglieder auffordern, im Rahmen ihrer finanziellen und personellen Möglichkeiten museumspädagogische Angebote für Ganzttagsschulen zu entwickeln, anzubieten und durchzuführen.

Aachen, Oktober 2005

Bayern

Programmplanung 2006 des LAK Bayern

Drei Themen sollen im Mittelpunkt unserer Arbeit 2006 stehen:

- Auf der Jahrestagung des Bundesverbandes stand die Ganzttagsschule im Mittelpunkt. Wir wollen daran anknüpfen und fragen: Wie gestaltet sich die Situation in Bayern? Welche Perspektiven hat die Museumspädagogik?

- Weiterhin möchten wir unsere Veranstaltungsreihe zu Methoden in der Museumspädagogik fortsetzen. Zentral soll in diesem Jahr die Gesprächsführung stehen: Von Moderation, Rhetorik und Körpersprache.
- Ohne Moos nix los – und ohne Besucher schon gar nicht... Unser dritter Themenschwerpunkt fragt deshalb nach Strategien, Marketing und Sponsoring für die Museumspädagogik.

Wie immer bitten wir alle herzlich, uns Ihre Wünsche, Ideen und Anregungen – auch für obige Themen – mitzuteilen. Gerne auch per E-mail!

Ostdeutschland

AKMPO vor Ort

Bericht über die Veranstaltung „Zwischen Ergriffenheit und pädagogischem Zweck – Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas“

Zuerst begleitete uns die verantwortliche Museumspädagogin Stefanie Fischer in das aus ca. 2700 Betonpfeilern bestehende Stelenfeld. Diese stehen auf einem sanft, aber unregelmäßig abgesenkten Gelände, das von allen Seiten begehbar ist. Die von Architekt Peter Eisenman und der Denkmalstiftung beabsichtigte Offenheit schreibt den Besuchern keine feste Wahrnehmung vor. Etwa 12 000 Menschen besuchen das Denkmal an normalen Tagen, etwa 2 500 von ihnen nehmen die halbe Stunde Wartezeit auf sich, um in jene vier Räume zu gelangen, wo es das gibt, was es oben nicht gibt. Namen, Bilder von Gesichtern, Familien und Orten, Briefe.

Im unterirdischen Ort der Information werden neben Selbstzeugnissen der Opfer exemplarische Geschichten von jüdischen Familien und Gemeinden dokumentiert. Filme und Datenbanken informieren über die Ausdehnung des Mordes an den Juden in ganz Europa. Die Ausstellungsgestaltung nimmt einzelne

Elemente der Architektur des Stelenfeldes – wie die rasterförmige Struktur oder die Abmessungen und Formate der Stelen – auf und nutzt sie für die Informationsvermittlung.

In der abschließenden Diskussion wurde deutlich, dass die übersichtliche Gestaltung und die didaktische Aufbereitung des Ortes der Information auf breite Zustimmung stößt.

Es ist den Ausstellungsmachern gelungen, relevante Informationen zu vermitteln, ohne dabei den moralischen Zeigefinger zu erheben. Die Informationen bewegen sich einerseits auf der Ebene der individuellen Erfahrungen, Gedanken und Emotionen von Betroffenen, die auch den Betrachter sehr persönlich berühren. Die zweite, sachliche historische Ebene der Ausstellung macht die europäische Dimension des Holocausts anhand der Orte und ihrer geografischen Lage deutlich. So wird der Ort in seinem Informationsgehalt und seiner Art der Präsentation seinem Namen gerecht – und liefert neue, andere Informationen als die anderen Orte des Gedenkens in und um Berlin, die dieser Thematik gewidmet sind.

Der Ort der Information und das weitläufige Denkmalsareal sind gute Ausgangspunkte für die mit der Er-

öffnung im Mai 2005 begonnene museumspädagogische Betreuung vor Ort. Perspektivisch wurden eine Verknüpfung dieser Aktivitäten mit der Berliner Gedenkstätten- und Museumspädagogik und die Einbeziehung kunstpädagogischer Projekte mit Bezug zum Stelenfeld angedacht. Dies sollte jedoch Schritt für Schritt angegangen werden, denn noch haben wir wenig Erfahrungen mit solch einem Ort. Wir sollten ihm Zeit lassen.

Stefan Bresky

Rheinland und Westfalen

Messestand auf der Exponatec – Projektvorstellungen gesucht!

Durch die besonderen Beziehungen des Vorstands des Arbeitskreises Museumspädagogik Rheinland & Westfalen ist es gelungen, einen Messestand bei der Exponatec in Köln (15. bis 18. Februar 2006) durch Sponsoring zu finanzieren. Dadurch hat die Museumspädagogik eine einmalige und dazu fast kostenlose Möglichkeit, sich und ihr Selbstverständnis zu präsentieren. Der Arbeitskreis Museumspädagogik Rheinland & West-



falen sucht deshalb noch nach typischen aber auch besonderen Projekten, die auf dem Messestand vorgestellt werden können. Die Projekte werden als Permanentpräsentation mit einem Beamer durchlaufend vorgestellt.

Falls es interessierte Kolleginnen und Kollegen gibt, die ein Projekt vorstellen wollen, wird um Zusendung einer Projektbeschreibung in Powerpoint auf CD gebeten. Karin Rottmann sammelt die Präsentationen. Wer darüber hinaus noch Interesse an der Mitwirkung am Messestand hat, kann sich bei ihr melden:

Karin Rottmann
Museumsdienst Köln
Richartzstraße 2-4
50667 Köln
Telefon: 0221-22 12 54 96
Fax: 0221-22 12 45 44
karin.rottmann@museenkoeln.de

Kindermuseum

Die Rubrik Kindermuseum wird redaktionell von Nicole Scheda betreut, Sprecherin des Bundesverbands Museumspädagogik zum Thema Kindermuseum. Informationen zu diesbezüglichen Neueröffnungen, Tagungen, Publikationen etc. bitte an: Nicole Scheda, Email: Kolfhaus-Scheda@t-online.de.

Stahl.Werk – eine Mitmachausstellung im Rheinischen Industriemuseum, Schauplatz Engelskirchen

Am 12.11.2005 eröffnete am Schauplatz Engelskirchen des Rheinischen Industriemuseums, einem Museum des Landschaftsverbandes Rheinland, die Ausstellung *Stahl.Werk*. Mancher Leser, manche Leserin mag die Ausstellung bereits kennen: Vor genau fünf Jahren wurde *Stahl.Werk* am RIM Schauplatz Oberhausen das erste Mal eröffnet. Nachdem sie dort einige Jahre erfolgreich im Einsatz war, geht *Stahl.Werk* nun in leicht modifizierter Form auf Wanderschaft: zunächst nach Engelskirchen, wo sie bis zum 25. Juni 2006 zu sehen sein wird.

In ihrer Konzeption und Gestaltung ist die Ausstellung ganz auf Kinder, Jugendliche und Familien zugeschnitten. *Stahl.Werk* zeigt altersgerecht, wie Stahl und Eisen hergestellt werden, wie wichtig Stahl für unseren Alltag ist und was sich alles damit anfangen lässt. Die Ausstellung erklärt nicht nur technische Zusammenhänge und gibt Einblicke in Arbeitsalltag und Arbeitsabläufe, sondern ermöglicht auch einfache naturwissenschaftliche Experimente und gibt Raum zum Forschen und Ausprobieren. In Ergänzung zu den Dauerausstellungen des Rheinischen Industriemuseums, die sich hauptsächlich mit der Vergangenheit von Industrie und Arbeit beschäftigen, zeigt die Ausstellung aktuelle, gegenwartsorientierte Fragestellungen und Phänomene rund um die Werkstoffe Eisen und Stahl.

Eisen und Stahl sind in unserem Alltag, auch in dem von Kindern, allgegenwärtig und unverzichtbar. Junge (und selbstverständlich auch ältere) Besucherinnen und Besucher (wieder-)erkennen die Bedeutung von Stahl und entdecken, woraus die Dinge in ihrer Umgebung gemacht sind. Indem sie erfahren, wie diese Dinge hergestellt werden, lernen sie deren Wert kennen. Ausgehend von der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen bietet *Stahl.Werk* Möglichkeiten zur spielerischen Annäherung an Technik und zur Begegnung mit naturwissenschaftlichen Phänomenen. Produktions- und Funktionszusammenhänge sind nicht nur anschaulich erklärt, sondern können zum Teil selbst nachvollzogen werden. Alltags- und Lebenszusammenhänge werden jedoch weit über den technisch-naturwissenschaftlichen Aspekt hinaus behandelt. Die Konzentration auf das konkrete Thema ermöglicht die Einbeziehung auch sozialer und kulturwissenschaftlicher Aspekte wie Arbeit, Fortschritt und Umwelt.

Ein „Stahlszenario“ zeigt die Vielfalt der Produkte aus Eisen und Stahl und ermöglicht eine erste Identifi-

kation mit dem Ausstellungsthema. Darum herum finden sich vertiefende Themenräume, die Aspekte zur Geologie oder zur Arbeit erläutern, die Rohstoffe zur Stahlerzeugung präsentieren und Produktionsschritte demonstrieren: Drehbare Zeiträder im „Historienkabinett“ zeigen, wie Eisen und Stahl die Kulturgeschichte der Menschen seit rund 5.000 Jahren geprägt haben. In der „Gelehrtenstube“ eines Geologen lassen sich die Geheimnisse der Eisenerze aufdecken: Lagerstätten und Abbaumethoden, Transport und Aufbereitung für den Einsatz im Hochofen. Im „Labor“ werden die Eigenschaften von Eisen und Stahl anhand einfacher Versuche erkundet: Warum ist Eisen magnetisch? Warum rostet Stahl? Arbeitskleidung kann im begehbaren „Kleiderschrank“ ausprobiert werden und verdeutlicht die Vielfalt der Arbeitsplätze und Arbeitsanforderungen im modernen Stahlwerk. An einer „Eisen-Bar“ lässt sich ein leckeres und gesundes Menü zusammenstellen.

Für Schulklassen bietet die Museumspädagogik auf die verschiedenen Altersstufenzugeschnittene Projekte. Führungen im eigentlichen Sinne gibt es nicht. Die Schülerinnen und Schüler ab acht Jahren können die Ausstellung in kleinen Teams selbständig entdecken. Mit Unterstützung des/der MuseumspädagogIn erschließen sich die Teams als WissenschaftlerInnen, ArbeiterInnen oder ForscherInnen bestimmte Themenkomplexe. Gefördert werden so eigenständiges Handeln und die gemeinsame Suche nach Lösungen. Indem die Schülerinnen und Schüler sich ihre Ergebnisse anschließend gegenseitig vorstellen, lernen sie diese zu formulieren und zu repräsentieren.

Ein besonders auf den Schauplatz Engelskirchen zugeschnittenes Kombiangebot umschließt den Besuch von *Stahl.Werk* und den Besuch des Oelchenschammers, des letzten mit Wasser betriebenen Schmiedehammers in der Region. Je nach Saison wird die Funktionsweise des Hammers und die Eisengewinnung und

Stahlveredelung im Bergischen Land erläutert oder der Museumsschmied führt den historischen Schmiedehammer in Aktion vor.

Christine Ferreau/Kornelia Panek
LVR/Rheinisches Industriemuseum

Landschaftsverband Rheinland,
Rheinisches Industriemuseum
Schauplatz Engelskirchen,
Altes Baumwolllager
Engels-Platz 2, 51766 Engelskirchen
Öffnungszeiten: Di bis Fr 10-17 Uhr,
Sa + So 11-18 Uhr
Nach Vereinbarung sind Führungen
auch ab 9 Uhr möglich
Information und Buchung
kiR – kulturinfo Rheinland
01805-74 34 65
info@kulturinfo-rheinland.de
www.rim.lvr.de

Das Krokoseum – ein interaktives Kindermuseum?

Das Krokoseum befindet sich im repräsentativsten Gebäude der Franckeschen Stiftungen, dem Historischen Waisenhaus. Es bietet einen öffentlichen Raum der Kultur für, mit und von Kindern – an dem sie sich ernst- und wahrgenommen, beheimatet, geborgen, vertreten, mit dem nötigen Freiraum unterstützt wissen können. Hier existieren vielseitige Möglichkeiten für individuelle, informelle Lernerfahrungen. Wichtige kindliche Eigenschaften sollen über die kulturpädagogischen Aktivitäten und Projekte des Krokoseums gefördert werden: Phantasie, Neugier, Staunen, Interesse, Hinterfragen, die Lust zu experimentieren, Neues zu lernen, selbst zu gestalten oder sich auszuprobieren. Die methodische Palette ist breit gefächert und integriert Museums-, Kunst-, Medien-, Spiel-, Theater-, Tanz- und Erlebnispädagogik. Die Prinzipien der Freiwilligkeit, des flexiblen Zeitmanagements sowie der Schaffung notwendiger Freiräume für individuelle Lösungswege prägen diesen musealen und kulturellen Lern- und Erfahrungsraum.

Das Krokoseum besitzt eine übergeordnete Angebotsstruktur. Es bietet auf ca. 400 qm einen vielseitigen Aktionsraum für unterschiedlichste

Kinderinteressen. Dieser gliedert sich in eigenständige Aktionsbereiche, die vielfältige Kompetenzen fördern sollen und allen Kindern bis zwölf Jahre täglich (kosten-)frei zugänglich sind. Zu diesen Bereichen gehören beispielsweise eine Kinderbibliothek mit über 1000 Büchern und Online-Kinder-OPAC für professionelle Schlagwort- oder Autorensuche, ein Multimediabereich mit fünf Computern, unterschiedlichen Lernmedien und Klanginstrumenten, ein Hosentaschenmuseum, ein Aktionsraum für Theater, eine Kinderküche, eine Künstlerwerkstatt mit eigener Schuldruckerei und kleiner Holzwerkstatt sowie mehrere Ausstellungsflächen.

Für die Aktivitäten des Krokoseums stehen darüber hinaus auch die Ressourcen direkt vor Ort zur Verfügung. Dazu gehören die Sammlungs- und Ausstellungsbereiche der Franckeschen Stiftungen, das Stiftungsarchiv, die Druckerei und Buchbinderei, der Verlag, die Tischlerei, die Historische Bibliothek sowie das umliegende Gelände als Freilichtmuseum.

Genutzt werden können von den Kindern und Familien darüber hinaus kontinuierliche Programmangebote für unterschiedlichste Interessen. Dazu gehören Ferienprogramme, Kinder- und Familienführungen, Ausstellungsrealisierungen mit Kindern, Autorenlesungen und Geschichtenschreibnachmittage, Kindergeburtstage, Kinder- und Familienfeste, Familiensonntage, Kochkurse, Künstlerwerkstätten und vieles mehr.

Das Krokoseum ist die ganze Woche über geöffnet, täglich 10-17 Uhr. Freitagnachmittag und am Samstag werden Kindergeburtstage durchgeführt. Sonntag ist Familientag mit speziellem Mitmachangebot und Entdeckertouren durch die Ausstellungsbereiche im Haus und auf dem Gelände. In der Woche kommen am Vormittag regelmäßig Kindergärten- oder Schulgruppen. Diese zahlen einen Unkostenbeitrag von 1–2,50 Euro pro Kind je nach Programm und kulinarischen Mittagswünschen. Ab

12 Uhr ist kulturelle Kinderfreizeit für alle Interessierten, diese ist kostenfrei. Dann arbeiten die Kinder in den von ihnen bevorzugten Bereichen, nehmen die täglichen Nachmittagsangebote wahr oder bauen an einer der vielen Kinderausstellungen von Kindern für Kinder. Diese haben eine zentrale Bedeutung im Krokoseum, denn sie sind Fenster zu den Kulturen der Kinder. Über Texte, Bilder, Skulpturen, Fotos, Kurioses, Selbstgebautes, Kommentare, Skizzen finden die Kinder Sprachrohre zu ihren Befindlichkeiten, Themen und Interessen. Formen dieser eigenmotivierten Leistung neben Schule und Elternhaus machen stark, stolz, spenden Kraft zu Neuem.

Das Krokoseum wird von Kindern unterschiedlichster Lebenslagen besucht: Kinder aus armen Familien, Kinder mit Migrationshintergrund, begabte Kinder der Eliteschule vor Ort, Kinder des Stadtteils, Kinder als Jungen und Mädchen, Kinder, deren Alltag durch die alleinerziehende Mutter geprägt wird, die Gewalt in der Schule erleben oder die in Vielgeschwisterverbänden ins Krokoseum kommen. Daraus ergeben sich unterschiedliche Interessen und Ansprüche der Kinder an deren Betätigung im Krokoseum und dementsprechend vielseitig und bunt ist auch der Alltag vor Ort. Generell gibt es aber viel Verbindendes. Das Hosentaschenmuseum z.B. bringt alle Kinder unter einem Thema zusammen: Hosentaschenschätze. Hier sind die Kinder über einen Ausstellungsschrank gefragt, den es immer wieder neu zu füllen gilt. Entsprechend dem Wunderkammerprinzip und der musealen Prinzipien des Sammelns, Präsentierens, Aufbewahrens haben die Kinder die Möglichkeit, über ihre kleinen Mitbringsel deren Geschichte zu erzählen. So gibt es ein Bonbonpapier aus einer Bonbontüte, die vom letzten Taschengeld gekauft und mit der Freundin geteilt wurde. Oder der interessierte Besucher stößt auf Teile von Elektromüll, diesergehört Außerirdischen, die Kontakt mit Gott auf-

nahmen. Urlaubserinnerungen werden ebenso archiviert oder kleine Habseligkeiten wie Murmeln und Sammelkarten präsentiert.

Die Arbeit des Krokoseums unter Trägerschaft der Stiftungen wird durch Spenden und Unkostenbeiträge finanziert. Das Kellergeschoss des Hauptgebäudes wurde als Krokoseum aus Mitteln der Franckeschen Stiftungen ausgebaut und im Jahr 2000 eröffnet. Die Betriebskosten tragen die Stiftungen. Private Spender und Sponsoren sowie der Freundeskreis der Stiftungen konnten für die Ausstattung gewonnen werden (z.B. Spiele, Kinderbibliothek, Computerwerkstatt). Die Personalausstattung bleibt unbefriedigend. Die Stelle der Leiterin (Diplom-Pädagogin) wird aus Kinder- und Jugendhilfemitteln von Stadt und Land geschöpft. Zudem gibt es zwei ABM-Stellen und drei zusätzliche Arbeitskräfte (1-Euro-Kräfte), die an der Umsetzung der Projekte und Angebote beteiligt sind. Diese kommen zwar zumeist aus pädagogischen Arbeitsfeldern, doch machen es die lange Praxisabstinenz und die zum Teil länger zurückliegende fachliche Ausbildung aufgrund der gesammelten Erfahrungen schwer, diese im Sinne einer qualitativ ausreichenden Arbeit zu integrieren – trotz Coaching und Weiterbildungssegmenten. Auch die zeitliche Begrenzung und die unterschiedliche Motivation tragen zu Problemen in der Praxis bei. Dazu kommen ein FSJler sowie mehrere Praktikanten aus pädagogischen oder künstlerischen Ausbildungssparten. Über fünfzehn ehrenamtlich Tätige (unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Professionen und Interessen) werden zusätzliche Projekte gespeist (Holzwerkstatt, Druckerei, kultureller Kinderfreitisch).

In der Organisationsstruktur für die Kinder gibt es ein Beteiligungsgremium, das bei Programmplanungen eingebunden ist, den Erwachsenen Feedbacks gibt und mit den Krokoseumehrenamtlichen in Kontakt bleibt. Kinder des Krokoseums – vor allem über

Zwölfjährige – haben die Chance über konkrete Aufgaben oder einen übernommenen Verantwortungsbereich dem Krokoseum treu zu bleiben. So gibt es ein Back- und Kochteam, einen Konfliktlöser oder Kinderbibliotheksmitarbeiter sowie künstlerische Berater. Damit ist das Krokoseum, mit seiner besonderen Lage und seinen Aktivitäten selbst ein Teil musealen Lebens. Aber es ist auch ein wenig mehr.

Übrigens: Die Wortschöpfung „Krokoseum“ setzt sich zusammen aus den Worten „Krokodil“ und „Museum“. Dahinter verstecken sich mehrere Geheimnisse. Eines findet jeder neugierige und mutige Besucher in der Kunst- und Naturalienkammer – es ist ein 300 Jahre altes ausgestopftes, präpariertes Krokodil. Der andere Teil dieser Wortschöpfung soll zum Ausdruck bringen, dass sich das Krokoseum zwar in einem musealen Gebäude befindet und dass es regelmäßige Ausstellungsentdeckertouren durch das ganze Haus gibt, dass hier aber Kinder selbst zu Ausstellungsmachern und Leihgebern werden und bei uns Museum nicht gleich Museum ist – angedenk des griechischen Begriffes „Museion“, als Wiege und Ort der Künste.

Susanne Kovács
Diplom-Pädagogin und Leiterin
des Krokoseums
www.francke-halle.de

Grab mal! Frag Mal! Schau mal!

*Eine archäologische Mitmach-Ausstellung für Kinder von 6 bis 12 Jahren im Rheinischen LandesMuseum Bonn
23.10.2005 – 22.1.2006*

Ein geheimnisvolles Grabungsfeld wurde im Rheinischen LandesMuseum Bonn des Landschaftsverbandes Rheinland entdeckt! Die jungen Besucherinnen und Besucher des Museums haben nun die Aufgabe, archäologische Funde freizulegen, sie zu untersuchen und mit ihnen zu experimentieren.

Dabei schlüpfen die Kinder in die Rolle von Archäologinnen und Archäologen und legen selbst Hand an, wenn es darum geht, die Vergangenheit zu entdecken und zu verstehen. Ausgestattet mit Gummistiefeln, Kitteln und Werkzeugen erleben sie auf einem nachgebauten Grabungsfeld mitten im LandesMuseum, dass sich die Geschichte direkt unter ihren Füßen abspielt und dass auch kleine Fundgegenstände bei genauem Hinsehen ihre eigene Geschichte haben und Geschichte lebendig werden lassen können.

Die Funde müssen abgezeichnet und vermessen werden, in der Fundverwaltung werden sie gereinigt und sortiert und schließlich im Labor analysiert. Dort erfahren die Kinder jede Menge Wissenswertes, sei es über die Ernährungsgewohnheiten der Menschen oder zu welchen Tieren welche Knochen gehört haben. Darüber hinaus können sie lernen, wie man aus den gefundenen Scherben wieder ein mehr oder weniger vollständiges keramisches Gefäß zusammensetzt. Zum Abschluss der Expedition lassen Rekonstruktionen, Modelle und Filme längst vergangene Kulturen wieder lebendig werden – und dabei helfen die Sachgeschichten aus der Sendung mit der MAUS.

Der Aufbau der Ausstellung basiert somit auf den Hauptaspekten archäologischer Arbeit: ausgraben, untersuchen und interpretieren. Durch ihr eigenes Tun und Beobachten erhalten die jungen Forscherinnen und Forscher einen Einblick in die Arbeitsweise von Archäologen und lernen so die komplexen Abläufe und Zusammenhänge des Abenteuers Archäologie spielerisch zu begreifen. Die Kinder erarbeiten sich etwa 90 Minuten lang in Gruppen von jeweils 10-15 Personen die Ausstellung und werden dabei von einer Ansprechpartnerin auf ihrem Weg begleitet.

Die Ausstellung ist das Ergebnis einer Kooperation des Rheinischen LandesMuseums Bonn mit dem ZOOM-Kindermuseum Wien und der MAUS OLEUM GmbH Köln.

Ein eigener MAUS-Raum am Ende der Ausstellung zeigt archäologische Sachgeschichten aus der Fernsehsendung und die dafür angefertigten Reproduktionen und Modelle.

Die Mitmach-Ausstellung ist nur zu festgelegten Einlassterminen mit gebuchter Begleitung zu besuchen, und es können nur jeweils zwei Schulklassen gleichzeitig die Ausstellung nutzen.

Spontane Buchungen für Einzelbesucher und kleine Gruppen sind bei freien Plätzen am Tage des Besuchs auch möglich. Eintritt 1,50 und 3,50 Euro für die Materialien und die Begleitung pro Schulkind.

Heidrun Gansohr-Meinel
Susanne Willer
www.lvr.de

Ende der Kinderausstellung „Familie 1000 Fach“

Jetzt sind sie weg. Endgültig! Die Familie 1000 Fach hat es auf die Insel Maniti verschlagen und wir hoffen, dass es ihnen dort gefällt. Am 30. Oktober 2005 haben wir mit großem Kofferpacken, Verschenken und Versteigern ihren Haushalt aufgelöst!

„Plötzlich will mein Kind dauernd ins Museum gehen!“ – Das Schulklassen- und Kindergartenprogramm war bis zum letzten Tag ausgebucht, und auch am Wochenende und in den Ferien hatten wir häufig ein volles Haus. Viele dieser Kinder vom Vormittag sind wieder und wieder gekommen – um Eltern, Großeltern und Freunden „ihr“ Haus zu zeigen. Darunter waren auch viele Familien, die sich unter anderen Umständen nicht ins Museum gewagt hätten.

„Wie groß ist eigentlich Herr Tausendfach?“ – Die Besucher haben dazu beigetragen, dass sich das Heim der Tausendfachs besonders in den letzten Monaten tausendfach gewandelt hat. Die jungen Besucher haben gespielt, geforscht und sogar geputzt, sie haben Regale und Schränke aus-, ein- und umgeräumt und sind in die Rollen von Hausmeister, Oma Tausendfach oder Miezi, der Hauskatze,

geschlüpft. Sie haben Briefe, Tagebücher und Einkaufslisten geschrieben, Spiele neu erfunden, erprobt und an andere Besucher weitergegeben. Über 900 Kinder (und auf vielfachen Wunsch auch viele Erwachsene!) haben im Haus ihre Detektivprüfung absolviert, Rätsel und geheimnisvolle Aufgaben gelöst, verschwundene Objekte gesucht. Als frischgebackene Mitglieder der Roten, Gelben oder Blauen Feder (altersgestaffelt) konnten sie ihren Detektivausweis entgegennehmen und Nachrichten für die anderen Detektive in den Ordnern im Regal hinterlassen. Am besten hat den jüngeren Kindern der Traumraum unter dem Bett gefallen, wie eine Umfrage unter den Mitgliedern der Roten Feder ergab. Aber auch der Kugelfisch, die sprechenden Lebensmittel im Kühlschrank, die Ratte im Klo und das Modell vom Gehirn haben Aufmerksamkeit erregt.

Die Annäherung an das Thema „Sammeln und Aufbewahren von Dingen“ erfolgte auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Beim Putzen mit Staubtuch oder imaginärem Bohnerwachs, beim Schreiben auf Schreibmaschine, beim Kaffee mahlen oder Vorräte nachfüllen sind die Kinder mit einzelnen Objekten auf „Tuchführung“ gegangen: Sie haben Material und Ausformungen genauer ins Auge und in die Hand genommen, Thesen über ihre Funktion und Bedeutung aufgestellt und tatkräftig überprüft. Funktioniert das alte Grammophon noch? Warum haben die Tausendfachs es aufgehoben? Wer ist die Frau auf den Fotos im Badezimmer? Und wie groß ist eigentlich Herr Tausendfach?

Aufgrund der vielfältigen und sehr unterschiedlichen Interessen der Kinder wurden sowohl alltagspraktische, naturwissenschaftliche, soziologische, historische oder auch philosophische Fragestellungen im Haus aufgegriffen: Wer gehört alles zu einer Familie? Kocht wirklich immer die Mutter? Was war früher anders als heute? Warum werden Dinge aufbewahrt? Warum werden Kräuter getrocknet und wie findet sich ein Blin-

der zurecht? Was braucht man zum Leben?

In Workshops und an Aktionssonntagen für Kinder von 4-14 Jahren konnten die Teilnehmer dann einzelne Fragestellungen vertiefen. Gemeinsam mit Schriftstellern, einer Pantomimin oder einer Schauspielerin wurde das Haus der Tausendfachs als Inspirationsquelle für Bilder und Geschichten genutzt und seine Bewohner szenisch zum Leben erweckt. Schatzkästchen, Kräuterbilder und Traumfänger sowie „allerlei Dinge fürs Haus“ wurden gestaltet. In Workshops anlässlich des Kirchentages wurde im Haus der Frage nachgegangen, was den Kindern wirklich wichtig ist im Leben.

„Wir haben uns wie zuhause gefühlt“ – Das Haus war ursprünglich konzipiert für Kinder im Alter von 6-12 Jahren, angesprochen haben wir schließlich Menschen von 0-92 Jahren. Während sich die ganz Kleinen im Spielzimmer mit den weichen Schaumstoffbausteinen Höhlen bauten, fühlten sich die ganz Großen zurück in ihre Kindheit versetzt. Jede Generation hat im Haus etwas aus dem eigenen Leben, der eigenen Kindheit, Jugend oder auch aus der aktuellen Lebensphase gefunden. Ein verzücktes „Guck mal, das haben wir früher benutzt!“ gefolgt von Erklärungen und Demonstrationen von Eltern oder Großeltern war häufig zu hören und zu sehen, wenn ganze Familien anrückten.

20 Kinder und Jugendliche im Alter von 9 bis 16 Jahren haben als „Volunteers“ in über 60 Einsätzen die Besucherbetreuung unterstützt, eigene Angebote gemacht und am und im Haus gewerkelt. Sie haben den Schnüfflerbogen für Erwachsene entwickelt (Blaue Feder) und in einer Aktion auf dem Flohmarkt neue „witzige, praktische und seltsame Dinge“ für den Hausrat der Tausendfachs erstanden.

„Die Zeit bei Euch war viel zu kurz“ – Insgesamt arbeiteten in der Ausstellung abwechselnd sieben hauptamtliche und vier ehrenamtliche Pädag-

gogen mit den Kindern. Am Vormittag konnten bis zu drei angemeldete Gruppen nacheinander für 60 bis 75 Minuten das Haus erkunden. Auch nachmittags, an den Wochenenden und in den Ferien war stets ein Pädagoge anwesend. Bei angemeldeten Geburtstagsfeiern und zusätzlichen Gruppen kam ein weiterer Betreuer hinzu. Beim Schulklassen- und Kindergartenprogramm war die Kürze der Zeit eine große Herausforderung, zumal das Haus für die Kinder 1000 Beschäftigungsmöglichkeiten bot. Hier konnten wir zeigen, dass die konzentrierte Arbeit über die vorgegebene Zeitspanne hinaus gerade auch mit Kindergartenkindern nicht nur möglich, sondern außerordentlich intensiv und nachhaltig war. Statt einer Führung wechselten sich Phasen des Gesprächs, des freien Spiels, der gezielten Suche und Erforschung des Hauses ab. Bei der pädagogischen Arbeit mit den Familien am Nachmittag bestand die Herausforderung darin abzuschätzen, wann eine Intervention, Anregung oder Information vonnöten war. Ins Spiel (oder in die Arbeit) vertieft und konzentriert bei der Sache, herrschte im Haus teilweise eine geradezu intime Atmosphäre, die die Familien sichtlich genossen. Zum kreativen und kritischen Austausch der Pädagogen untereinander fanden monatlich abendliche Treffen statt.

„Schade, dass die Ausstellung vorbei ist“ – Wir vom Verein „Zinnober – Ein Museum für Kinder und Jugendliche in Hannover“ e.V. sind grundsätzlich zufrieden mit dem Verlauf unserer Ausstellung: Ein großes und spannendes Experiment ist unserem kleinen Verein geglückt!

Nachteilig war und ist für uns, dass in der Öffentlichkeit „Familie 1000 Fach“ immer zuerst und teilweise ausschließlich mit dem Historischen Museum verbunden wird und kaum mit unserem Verein, der doch einen Großteil der Ideen, der Finanzierung und nicht zuletzt der pädagogischen Arbeit beigesteuert hat. Ge-

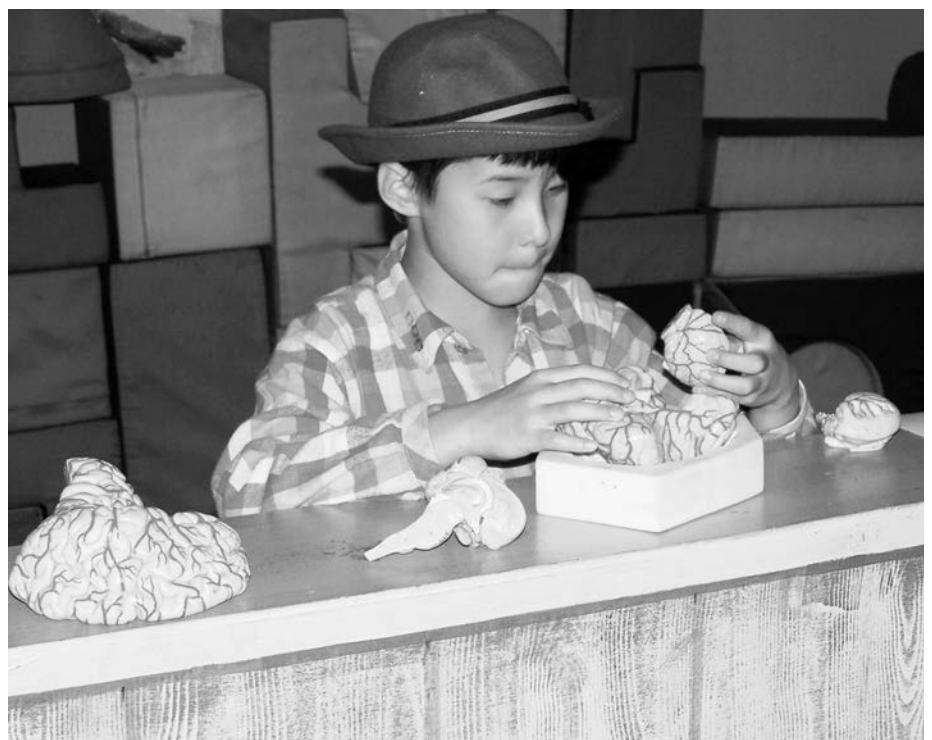
zielt für uns werben konnten wir dadurch, dass wir die Anmeldungen für die Sommer- und Herbstworkshops selbst durchgeführt haben. Dennoch verzeichnen wir bisher nur in geringem Maße einen Mitgliederzuwachs und geplante große Werbemaßnahmen ebenso wie Zeitungsartikel verliefen in ihrer Wirkung oft im Sande, da viele Leute eben nur auf die persönliche Ansprache reagieren.

Einen Vorteil durch die Kooperation mit einem Museum hatten wir selbstverständlich durch die bestehende und erprobte Infrastruktur. Als Kindermuseum wären wir allerdings in einigen Aspekten noch einen Schritt weitergegangen und hätten zum Beispiel „in echt“ gekocht, „in echt“ gewaschen wie früher, „in echt“ im Garten mit Erde gebuddelt. Der Kompromiss bestand darin, „so zu tun als ob“, wovon die Kinder regen Gebrauch gemacht haben. Für ein herkömmliches Museum war sicherlich unsere Art der Aktionen schon Aufruhr genug – allein der Lärmpegel stieg um ein Vielfaches! An besonderen Tagen konnten wir mit unseren kreativen Ideen jedoch überzeugen:

So feierte zum Beispiel die Detektivausbildung bei der „Langen Nacht der Museen“ Premiere. Im Schein der Taschenlampen im immer dunkler werdenden unbeleuchteten Haus herrschte eine ruhige, konzentrierte und gespannte Atmosphäre. Wie an den meisten anderen Tagen ging nichts zu Bruch und jedes Ding kehrte wieder an seinen Platz zurück.

Insgesamt war es für alle Beteiligten eine intensive, tolle und anstrengende Zeit, an die wir sehr gerne zurückdenken und die in Hannover und bei Hannovers Kindern und Erwachsenen hoffentlich viele Spuren hinterlassen hat.

Dipl. Päd. Yvonne Salewski
Pädagogische Mitarbeiterin,
Vorstandsmitglied Zinnober
Yvonn-salewski@gmx.de
Dr. Carmen Putschky;
Projektleitung, Vorstandsmitglied Zinnober
Carmen.Putschky@freenet.de
www.kindermuseum-hannover.de



Neues vom ATLANTIS Kindermuseum:

„Wir freuen uns bekannt zu geben, dass Frau Karin Rato Severino ab sofort die künstlerisch-pädagogische Leitung des ATLANTIS Kindermuseums übernimmt. Frau Karin Rato Severino war bisher bereits für den Bereich der Programmentwicklung und später für die Museumsausstellung zuständig.“

Das Museum möchte mit Besetzung der Stelle vor allem die inhaltliche und qualitative Ausrichtung des Museums stärken. Ziel ist es, die

Attraktivität des Museums weiter zu steigern und den begonnenen Weg in der Zusammenarbeit mit Kindergärten und Schulen auszubauen. Frau Rato Severino: „*Wir haben bereits begonnen, die bestehende Ausstellung zu überarbeiten und wollen die vorhandenen Exponate thematisch vertiefen und erweitern. Ziel ist es, die Bedürfnisse der Schulen und Kindergärten noch stärker aufzugreifen, um sie so in ihrem Bildungsauftrag zu unterstützen.*“

Zusätzlich erhofft sich das Museum durch das Wirken von Frau Rato Severino, in Zusammenarbeit

mit Sponsoren, Wechselausstellungen ausarbeiten und präsentieren zu können. Kinder sollen bei uns im ‚geschützten Raum‘ Erlebnisse haben, die sie oft in unserer heutigen Welt nicht mehr erfahren können und die ihre natürliche Neugier unterstützen. Bei uns dürfen Kinder und auch Erwachsene aktiv werden und so die Welt entdecken.“

(Presseerklärung des ATLANTIS Kindermuseums, Duisburg, 14. Oktober 2005)

Bundesverband Museumspädagogik e.V.

www.museumspaedagogik.org
Bundesverband Museumspädagogik e.V.
Dr. Hannelore Kunz-Ott
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Alter Hof 2
80331 München
fon 089-2101 40 27, fax -2101 40 40
e-mail hannelore.kunz-ott@blfd.bayern.de

Baden-Württemberg

www.museumspaedagogik.org/VMP-BW
Verein für Museumspädagogik Baden-Württemberg e.V.
Regina Ille-Kopp
Stadtmuseum Hornmoldhaus
Hauptstraße 61-63
74321 Bietigheim-Bissingen
fon: 07142-74 360, fax: -74 353
e-mail r.ille-kopp@bietigheim-bissingen.de

Bayern

www.museumspaedagogik.org/LAKMPB
Landesarbeitskreis
Museumspädagogik Bayern e.V.
Eva-Marie Weber
Museum Mensch und Natur
Schloß Nymphenburg
80638 München
fon 089-17 95 89 114/0, fax -17 95 89 100
e-mail weber@musmn.de

Hessen

Arbeitskreis Museumspädagogik
Hessen e.V.
Katja Rödel
Kurhessenstraße 59
60431 Frankfurt/Main
fon 069-51 69 56, fax -95 11 28 07
e-mail katja.roedel@freenet.de

Norddeutschland

www.ak-museumspaedagogik.de
Arbeitskreis Museumspädagogik e.V.
Norddeutschland
Hans-Georg Ehlers-Dreccoll
Schwedenspeicher/MPD
Am Wasser West
21683 Stade
fon 04141-32 22, fax -457 51
e-mail aknord@web.de

Ostdeutschland

www.museumspaedagogik.org/akmpo
Arbeitskreis Museumspädagogik
Ostdeutschland e.V.
Elke Schaar
Stadtgeschichtliches Museum Leipzig
Böttchergässchen 3
04109 Leipzig
fon 0341-965 13 15, fax -965 13 52
e-mail eschaar@leipzig.de

Rheinland-Pfalz/Saarland

Arbeitskreis Museumspädagogik
Rheinland-Pfalz/Saarland e.V.
Michael Geib
Museum im Westrich
Miesenbacher Straße 1
66877 Ramstein-Miesenbach
fon 06371-592 177, fax -592 199

Rheinland und Westfalen

www.museumspaedagogik.org/AKMPPW
Arbeitskreis Museumspädagogik
Rheinland und Westfalen e.V.
Gerhard Ribbrock
Kunstmuseum in der alten Post
Viktoriaplatz 1
45468 Mülheim/Ruhr
fon 0208-455 41 72, fax -455 41 34
e-mail gerhard.ribbrock@stadt_mh.de



Ein neuer Wind weht in Köln

Interview mit **Dr. Andreas Blühm**, Direktor des Wallraf-Richartz-Museums – Fondation Corboud

Dr. Andreas Blühm, geboren 1959 in Berlin, studierte Kunstgeschichte, Neuere Geschichte und Klassische Archäologie in Tübingen und Berlin. Nach einem Volontariat am Museum für Kunst und Kulturgeschichte in Lübeck folgten Tätigkeiten als Abteilungsleiter am Museum Ostdeutsche Galerie Regensburg und als Ausstellungsleiter des Amsterdamer Van Gogh Museums. Seit Juli 2005 ist Andreas Blühm Direktor des Wallraf-Richartz-Museums.

Museumspädagogik, was bedeutet das für Sie als Museumsdirektor? Braucht man Museumspädagogen?

Die Museumspädagogik ist eine der Säulen eines jeden Museums. Das Fach des Museumspädagogen erfordert besondere Kenntnisse und Qualitäten. Da unsere Arbeit letztlich dem Publikum dienen soll, das ja zum geringsten Teil aus Fachleuten besteht, ist die Arbeit der Pädagogen für den Erfolg eines Museums ganz

entscheidend. Ich freue mich auf die Arbeit mit den Museumspädagogen.

Hatten Sie selbst schon einmal mit museumspädagogischen Projekten zu tun? Gestalten Sie als Museumsdirektor pädagogische Konzepte mit?

Ja, beides. In meiner vergangenen Tätigkeit am Van Gogh Museum in Amsterdam gehörte die Museumspädagogik zu meinem Verantwortungsbereich. Ich hatte dort das Vergnügen, ein Team aufbauen zu können, dass sich innerhalb weniger Jahre innerhalb der Niederlande einen ausgezeichneten Ruf erwerben konnte. Zu den auch überregional und international wahrgenommenen Aktivitäten gehörte das GRAS-Projekt, das sich an die schwierige Gruppe der Hauptschüler richtete, und der Van Gogh Museumbus, das erste wichtige Outreach-Projekt des Landes. Am 4. Oktober eröffnet dort die Ausstellung „Tierisch schön. Der Blick auf die Tiere 1750–1900“ (Bestachtig mooi. Kijken naar dieren), eine gemeinsam mit den Pädagogen konzipierte Familienausstellung. Die Neukonzipierung der ständigen Sammlung wurde unter Leitung der Museumspädagogin Caroline Breunese erarbeitet. Preisgekrönte

interaktive Websites gehörten ebenso zur Arbeit wie die erste PDA-Tour eines niederländischen Museums. Ich hoffe, Ähnliches im Wallraf-Richartz-Museum und gemeinsam mit dem Museumsdienst erreichen zu können.

Habe ich Sie richtig verstanden, dass Museumspädagogik nicht nur die Aufgabe hat, Museumsbesucher immer wieder ins Museum zu locken und interessante Vermittlungsangebote für Jung und Alt zu entwickeln, sondern auch einen Bildungsauftrag für bildungsferne Gesellschaftsschichten übernehmen soll?

Es mag bildungsferne Gesellschaftsschichten geben, aber ich kenne kaum einen Menschen, aus welchem Milieu auch immer, der nicht neugierig auf Kunst ist oder neugierig gemacht werden könnte. Hier ist noch viel Arbeit zu leisten. Wir müssen erst einmal eine Sprache finden, die über die Emotion die Neugierde weckt. Und sind wir nicht selbst alle irgendwo „bildungsfern“, wenn wir uns auf ein Terrain begeben, auf dem wir uns nicht auskennen? Ob das eine fremde Sportart ist, deren Regeln wir nicht kennen oder – als Kunsthistoriker – ein Technikmuseum. Dort wollen wir doch auch auf eine verständliche Weise informiert werden!

Sie haben in Köln das Wallraf-Richartz-Museum – Fondation Corboud als Direktor neu übernommen. Köln hat eine ganz eigene Struktur in der Bildungs- und Vermittlungsarbeit für die Museen. Wie erleben Sie die Konzeption von Museumspädagogik hier in Köln?

Zunächst erfahre ich, dass Museumspädagogik in Köln sehr ernst genommen wird und das kulturelle Bildungsangebot enorm bereichert. Ich glaube auch, dass es angenommen wird. Von der Bedeutung der Museumspädagogik braucht man hier wirklich niemanden mehr zu über-

zeugen. Das bietet eine ausgezeichnete Basis für unsere Arbeit am WRM-FC.

Sie hatten in Amsterdam die Museumspädagogik an Ihrem Haus selbst angesiedelt und dort auch übergreifende Aufgaben für andere Museen der Stadt übernommen. Das könnte ein Modell auch für viele bundesdeutsche Städte sein. Wie sind Ihre Einschätzungen, wenn Sie die möglichen Konstruktionen (zentrale Museumspädagogik, selbständige Museumspädagogik an den einzelnen Häusern und selbständige Museumspädagogik am Haus mit übergreifenden Aufgaben) vergleichen?

Ich möchte „the best of both worlds“, d.h. eine im Museum verwurzelte Pädagogik, die auf die Spezifika des Hauses eingeht und innovative Wege geht. Daneben kann und soll eine zentrale Agentur übergreifende Projekte betreuen und Programme veranstalten, das Museum beraten und Hilfestellung leisten, die Ausbildung der Pädagogen organisieren.

Es ist schön, dass Sie ein Museumsdirektor sind, der Museumspädagogik als ein wichtiges Arbeitsfeld der Museen sieht. Haben Sie „museumspädagogische Träume“ für Ihr Haus?

Erst einmal möchte ich die Hausaufgaben des Museums machen, die aber so gestalten, dass sie eine Vorbildfunktion erfüllen können. Dann möchte ich endlich die Besucher zu Benutzern werden lassen und ihnen eine Stimme geben. Interaktivität soll nicht nur ein Schlagwort, sondern mit Leben erfüllt sein. Wir bekommen tausende von Menschen ins Haus und lassen sie alle gehen, ohne dass wir etwas von ihren Kenntnissen und Erfahrungen bei uns lassen. Schüler, Kinder, ganze Familien, Individuen und Gruppen sollen das WRM als einen Ort erleben, in dem sie miteinander über das Gesehene

kommunizieren und noch lange nach dem Besuch weiter im Gespräch bleiben.

Dann werden wir ja bald von museumspädagogischen Aktivitäten aus Ihrem Hause hören. Standbein Spielbein dankt Ihnen für das Interview.